Schloss Bärenberg

Luise Reinhardt

Erstes Kapitel.

Herr Dietrich Haberhorst, des würdigen Bergschenkenwirths Neffe, hatte nie so selbstzufrieden, so frisch und so unschuldig in die Welt hinausgeblickt, als in dem Augenblick, wo er auf einem verbotenen Seitenwege den Garten des Försters verließ, nachdem er die hübsche Toni geküßt hatte.

Es gehörte zu den Lebensgewohnheiten des jungen Mannes, mit Frauenzimmern zu verkehren und ihnen womöglich die Köpfe zu verdrehen. An ihre Herzen dachte er dabei nie, wahrscheinlich weil sein Herz bei allen diesen Courmachereien vollkommen ruhig und normal pochte.

Das Rendezvous in des Försters Garten war rein zufällig entstanden, indem Dietrich von der Höhe die hübsche Antonie Kirschen pflücken sah und sogleich die

unbändigste Lust verspürte, ihr dabei zu helfen und zugleich als Lohn ein Dutzend Küsse zu erbeuten. Toni erschwerte ihm anfänglich sein Vorhaben durch allerhand übermüthige Streiche, schließlich ließ sie sich, wie schon bekannt, doch dazu verleiten, seinen Wünschen nachzugeben.

Dies Zusammentreffen hatte alsbald sein Ende erreicht, und Dietrich, dem die hochstehende Sonne anzeigte, daß die Speisestunde seines ehrenwerthen Herrn Oheims nahe war, machte sich auf den Weg, um zur rechten Zeit zu Hause zu sein, weil Herrn Evers nichts in der Welt mehr verstimmen konnte als ein noch so geringfügiges Warten mit dem Mittagsessen.

Herr Dietrich zeigte durch den Eifer, womit er der Hauptmahlzeit des Tages entgegeneilte, daß er sich keineswegs in dem Stadium der Liebe befand, wo alles Essen aufhört und ein Blick nebst einem Kuß von der Geliebten hinreicht, ein versäumtes Mittagsmahl zu ersetzen.

In dem ganzen Wesen des jungen Mannes, als er so dahinschlenderte, bald da-, bald dorthin schauend mit seinen fröhlichen, sonnenhellen Augen, und im jugendlichen Muthwillen alle Hunde neckte, die Katzen jagte und nach den Sperlingen warf, lag durchaus nichts von heißer Liebe und von tiefer Leidenschaft,

wohl aber etwas Formenloses, verbunden mit einer bedeutenden Portion Selbstbewußtsein und Selbstgenügsamkeit.

Er war ein sehr hübscher Mann, hielt sich selbst auch dafür und hatte die Erfahrung für sich, daß nichts leichter sei, als die Weiber zu bethören. Trotz alledem glühte momentan in seinem Auge ein Funke, der auf die Möglichkeit hinwies, aus seinem leichtfertigen Wesen einen edlen Ernst und ein kräftiges Streben erwachen zu sehen. Diese momentane Erhebung erwarb ihm die Beachtung der Männer, während seine Liebenswürdigkeit ihn zum Lieblinge der Frauen machte.

Lustig wie eine Haidelerche kam er heim zu seinem Oheim, der ihn seit seinem Besuche bei der Försterswittwe sehnlich erwartet hatte, um die Geschichte auch mit ihm ins Reine zu bringen. Herrn Evers' Blicke leuchteten ordentlich vor Freude, als Dietrich ihm in der ganzen Schönheit seiner äußern Gestaltung entgentrat und sogleich die Heiterkeit seines Geistes spielen ließ. Er liebte den jungen Mann mehr, als er sagen, und war stolzer auf ihn, als er zeigen mochte, deshalb versteckte er sein Wohlgefallen stets in einen polternden, zankenden Ton, dem man jedoch den Scherz auf der Stelle anhörte.

„Wo bleibt Er denn, Herr Springinsfeld?“ rief er

lachend. „Nichts gethan den ganzen lieben Morgen! Der Knecht Matthis ist lange heim von der Haferbreite, aber der junge Herr hat einen Umweg gemacht. Ja, ja, wir kennen solche Umwege wegen einer schönen Aussicht, es sind Abwege wegen eines schönen Frauenzimmers! Das könnte füglicherweise endlich aufhören, mein Herrchen, und wir werden das Unserige thun, um den wilden Vogel zu zähmen."

Dietrich nickte freundlich mit dem Kopfe. „Immer zu, Onkel! Wundere Dich aber nicht, wenn wir wieder fortfliegen, obwohl wir gezähmt erschienen."

„Ich werde Dich ketten, fesseln, binden", sagte Evers eifrig. „Es ist Alles schon bereit dazu und ich versichere Dir, die Procedur, welche ich mit Dir vorhabe, hat schon manchen wilden Mann ganz kleinlaut gemacht."

„Das wäre!" entgegnete Dietrich mit herausfordernd lustigem Tone.

„Ich wette, mein Mittel ist probat!"

„Versuche Dein Heil! Ich bin neugierig, das Mittel kennen zu lernen, das mich kleinlaut machen soll!"

„Du sollst heirathen!" brach Herr Evers los und hielt inne, um die Wirkung dieser Eröffnung zu belauschen. Er fand nicht die kleinste Veränderung in

Dietrich's Mienen, sein Lächeln blieb höchst sorglos und sein Stimmenton war heiter, als er ausrief:

„Heirathen? Prächtig! Aber damit zähmst Du mich ganz gewiß nicht!"

„Das wollen wir sehen! Es ist mein Ernst, Dietrich Du sollst heirathen, Du mußt mir zur Liebe und Dir zur Besserung heirathen!"

„Warum denn nicht, Onkel? Lieber heute als morgen, wenn sonst die Frau hübsch genug ist."

„Hübsch ist das Mädchen, welches ich Dir ausgesucht habe. Rathe, wer es ist!"

Dietrich schüttelte scherzhaft sein Haupt und machte eine komische Geberde. Man sah, daß ihm die Sache durchaus nicht ernst erschien.

„Außerdem wird es sich wohl treffen, daß es diejenige ist, welche der Herr Brausewind allen andern vorzieht, für die er schwärmt! Nun? Rathe, wer es ist!"

Ein leichter Zug von Verlegenheit glitt über Dietrich's Gesicht. Er bemeisterte jedoch seine Stimmung und antwortete ebenso fröhlich wie vorher:

„Wie kann ich das rathen, da ich für ein halb Dutzend Mädchen schwärme! Es gibt ja hier hübsche Mädchen in Hülle und Fülle!"

„Wir wollen sehen, ob der Inspector vom Schlosse

Recht hat oder nicht, wenn er behauptet, Du hättest nur Augen für sie", entgegnete Herr Evers kaltblütig.

Dietrich wurde ernsthaft und sah seinen Onkel gespannt an.

„Ja, ja! Mir wie Dir wird mit dieser Heirath gedient sein", fuhr dieser mit guter Laune fort. „Du erhältst eine vorzügliche Frau mit höchst anständigen Connexionen im Dorfe" — Dietrich's Mienen zeigten Mißbilligung — „und ich werde meinen verwünschten Proceß mit der Wittwe Horink los."

Die Veränderung in des jungen Mannes Gesicht wurde sichtlicher, sie glich der Bestürzung.

Herr Evers rieb sich frohlockend die Hände. „Nun? Kannst Du noch nicht rathen, wen ich für Dich zur Zähmung ausgesucht habe?" fragte er ironisch lachend.

„Onkel, ich verstehe nicht", stammelte der junge Mann und seine Augen irrten unstät und verlegen von einem Gegenstand zum andern. Eine glühende Röthe schlug nach und nach über sein ganzes Gesicht und er rang vergeblich nach Fassung. Selbst dem einfachen Naturmenschen, dem Gastwirth Evers, wurde klar, daß er mit seinem Heirathsprojecte eine Saite in dem Innern Dietrich's berührt habe, die sein ganzes Wesen in Aufruhr brachte. Mitleidig wollte er ihm Zeit geben, sich wieder zu sammeln; deshalb entgegnete

er in herzlichem Tone: „Damit Du's verstehst, will ich Dir erst meine ganze Proceßgeschichte erzählen. Du wirst dann einsehen, daß es nur einen einzigen Weg gibt, die Streitigkeit zwischen uns zu endigen, und daß es am besten ist, alle Gerichtstermine durch eine Trauung zu vermeiden."

Dietrich setzte sich seinem Onkel gegenüber und machte gegen seine Gewohnheit nicht die geringste Einwendung. Dieser hob mit gesteigerter Lebhaftigkeit und Beredtsamkeit an:

„Daß die Wittwe Horink eine Tochter des verstorbenen Wachtmeisters Petter ist, weißt Du schon. Der Wachtmeister war ein stolzer und aparter Mann. Mit mir war er gut Freund, sonst aber stellte er sich gern ein bischen hoch über die Dorfleute, ohne sich jedoch zu den Schloßleuten zu halten. Na, siehst", fuhr der Gastwirth, in den Jargon der Gegend verfallend, „wir waren also nicht verfeindet, als ich meine Bergwiese vor mehreren Jahren drainiren ließ. Und was geschieht? Als ich die Baumstämme und Wurzeln ausroden ließ, fand es sich, daß die Grenze der Wiese wenigstens eines halben Morgens Länge und Breite in des Wachtmeisters Waldecke sich erstreckte, daß also der Herr Wachtmeister Petter ganz unrechtmäßigerweise Holz dort geschlagen und Reisig gesammelt hatte. Jetzt

gab's Halloh! Ich sprach erst ganz freundschaftlich mit dem Förster darüber, der doch Bescheid mit solchen Sachen weiß. Er rieth mir zu schweigen, da der Wachtmeister im Punkte der Ehre höchst empfindlich sei und am Ende nichts weiter herauskomme als Streiterei. Der gute Förster hat Recht gehabt, aber ich schwieg nun einmal nicht gern, wenn ich etwas im Kopf mit mir herumtrug, und so ereignete es sich denn, daß der Wachtmeister von guten Freunden benachrichtigt wurde, er sei unrechtmäßig im Besitz meiner Wiesenecke. Er stellte mich zur Rede im Beisein des halben Dorfes. Na, Dietrich, ein Wort gab das andere; die Leute, die zugegen waren, nahmen theils Partei für mich, theils Partei für den Wachtmeister; wir erhitzten uns gegenseitig durch Beweise und darauf erklärte ich denn öffentlich, die Gerichte sollten entscheiden, ob der Wachtmeister Petter vom Holze des Bergschenkenwirths seine Stuben geheizt habe und ob er fernerhin von meinem Holze brennen dürfe!"

Dietrich bewegte mißbilligend den Kopf bei diesen Worten.

„Ja, Du tadelst mich, Mosje Haberhorst, denkst aber nicht daran, daß man die Geduld verlieren kann, wenn man sein augenscheinliches Recht bestritten sieht."

„Es muß doch nicht so ganz augenscheinlich und un-

bestreitbar sein, sonst würden die Gerichtsherren nicht Jahre gebraucht haben, um Deine Klage zu prüfen", meinte Dietrich gelassen.

„Wie Du's verstehst!" schalt Herr Evers. „Natürlich blieb mir der Wachtmeister die Antwort nicht schuldig, sondern erklärte dagegen: es wäre gut, daß es im Lande Behörden gäbe, die darauf sähen, daß man nicht sein Eigenthum nach Gutdünken vergrößere. Da hatten wir den Skandal! Ich ärgere mich alle Tage, daß ich so thöricht gewesen bin, die Klage einzureichen, aber ich kann ehrenhalber jetzt nicht davon abstehen, damit der Dorfwitz mich nicht nach Wachtmeister Petter's Erklärung verurtheilt. Als der Wachtmeister starb, hoffte ich die Geschichte beendet zu sehen. Bewahre! Der alte Mann hat seiner Tochter das Versprechen abgenommen, seine Ehre zu berücksichtigen und nichts zu thun, was ihn in den Verdacht bringen könnte, von der streitigen Grenze Kenntniß gehabt zu haben. Was ist da zu machen! Lebte der Wachtmeister noch, so bliebe mir eine Aussicht, ihn zu beschwichtigen, da wir keineswegs über unsern Rechtsstreit Feinde geworden waren. Jetzt ist er todt und all mein Seufzen hilft nichts; Frau Horink beruft sich auf ihres seligen Vaters Befehle und ich kann mich nicht durch Nachgiebigkeit blamiren. Es ist rein zum Verzweifeln!

Durch die Revolutionen im vorigen Jahre ist ein kleiner Stillstand eingetreten, wir haben kaum zwei Termine gehabt. Jetzt geht die Geschichte wieder los. Heute früh traf eine Vorladung ein. Der Bote sagte mir, daß eine ganze Compagnie von Sachverständigen hierher beordert werden würde, daß alle Grenzregister, alle Flurbücher und wie das Teufelszeug sonst heißt, revidirt werden sollten, daß eine Gerichtsdeputation ernannt werden müßte, um an Ort und Stelle die Sache gründlich zu untersuchen. Gott behüte einen in Gnaden vor Processen und vor Gerichtspersonen, Dietrich; es ist, um den Verstand zu verlieren!"

„Aber Du bist ja selbst schuld an Deinem Unglück", lachte Dietrich, ergötzt von seines Onkels Verzweiflung.

„Ja, ja, ja!" schrie Evers in vollem Eifer. „Aber ich kann nicht wieder heraus aus der Falle, die ich Andern gestellt. Meine ganze Reputation steht auf dem Spiel, wenn dieser verwünschte Proceß von mir aufgegeben wird. Gestern Abend hörte ich vom Inspector sagen, Du schwärmtest für Klärchen — hm, ich machte mir eben nichts daraus, obwohl das Mädchen lieb und hübsch ist, im Grunde hatte sie mir nicht Geld genug. Ja, ja! Da kam aber heute früh der Gerichtsbote und da fiel mir ein, daß es gar kein besseres Auskunftsmittel für meinen vermaledeiten

Proceß gäbe als eine Heirath zwischen Dir und Klara Horink!"

„Ein sonderbarer Heirathsgrund!" warf Dietrich ein.

„Warum denn nicht? Was ist leichter, als daß ich Dir die drainirte Wiese schenke, und was ist besser, als daß Frau Horink ihrer Tochter die Waldecke mit in die Ausstattung gibt; auf diese Weise sind wir nicht mehr Herr der streitigen Punkte, sondern die jungen Leute sind Eigenthümer des Ganzen und jeder Zweifel fällt weg. Wir beiden Alten sind aber in guter Manier unsern Proceß los geworden!" schloß Herr Evers triumphirend. Er trocknete sich den Schweiß von der Stirn und blickte seinem Neffen erwartungsvoll ins Gesicht. Dietrich jedoch sagte gar nichts, sondern schaute gedankenvoll durchs Fenster, von wo aus er den Gartenzaun des Horink'schen Gehöftes sehen konnte.

„Nun, was grübelst Du?" fuhr Evers auf.

„Dein Plan geht nicht durch, Onkel, Deine Berechnungen scheitern", sagte Dietrich beklommen.

„Was hast Du dagegen?"

„Ich gar nichts. Aber Klara wird niemals ihre Einwilligung dazu geben!"

„Warum nicht, Du weiser Salomo?"

„Ich bin ihrer nicht werth, Sie nimmt mich nicht zum Manne!"

Herr Evers hob sein wohlgenährtes Gesicht etwas hoch auf. „Nun, und weshalb sollte sie nicht?"

„Sie ist zu gut und zu edel für mich", antwortete Dietrich fest und bestimmt.

„Was?" rief sein Onkel halb lachend und halb ärgerlich. „Junger Herr, bleib' Er mir vom Leibe mit solchen hochtrabenden Redensarten. Zu gut und zu edel? Daß Dich! Klärchen ist gerade ein Mädchen wie andere Mädchen, und wenn die junge Dame etwas mehr auf Anstand hält und etwas eifersüchtig Dein Thun und Treiben mit den Frauenzimmern zügelt, so ist mir das gerade recht, Du Windbeutel!"

„Gib Deine Bemühungen auf, Onkel", fiel Dietrich bittend ein. „Klara wird mich niemals lieben — ein Mädchen wie Klara kann mir ihr Herz nicht öffnen — sie steht hoch über mir in Bildung und Geistesgröße —"

„Nun aber höre auf!" unterbrach ihn Evers gebieterisch. „Deine Bescheidenheit geht ein bissel zu weit. Was Du an Klärchen Alles entdeckt hast, davon hat noch kein anderes Menschenauge etwas gesehen, also siehst Du wahrscheinlich durch die Verschönerungsgläser der Liebe."

Als Dietrich nichts auf diese Bemerkung erwiderte,

sondern träumerisch in die Weite blickte, fuhr er wieder lustig fort:

„Es ist rein zum Todtlachen! Also der Herr Hasenfuß sieht eine Fee oder eine Göttin oder eine Edeldame in der hübschen, blonden Klara? Gib Dich zufrieden, Dietrich! Klärchen ist weder das Eine noch das Andere. Sie ist ein hübsches, herziges Kind, gut erzogen und keineswegs dumm, hat hübsche Manieren, ist im Schlosse gut angeschrieben und kocht, bäckt, näht, plättet nach Möglichkeit. Lauter gute Eigenschaften, die es übersehen lassen, daß sie kein entsprechendes Vermögen besitzt. Nun? Was?“ fragte er hitzig, als Dietrich unwillige Geberden machte. „Du wagst es nicht, um das Mädchen zu werben?“

„Nein!“ war des jungen Mannes Antwort. „Klara verwirft meinen Antrag!“

„Wetten wir, sie gibt Dir keinen Korb!“ prahlte Herr Evers mit siegesgewissem Blick und hielt ihm die Hand zum Einschlagen hin.

„Onkel, ich habe nichts zu verwetten als mein Leben“, entgegnete Dietrich in rascher Aufwallung und sein Auge strahlte in jener Kraft und Erhebung, die sein besseres Selbst verrieth. „Ich habe auch nichts zu verlieren als stille, sehnsüchtige Wünsche. Gehen diese Wünsche, welche ich stets als unerreichbar be-

trachtet habe, verloren bei Deinem Versuche, so wird mir mein heiterer Sinn schon weiter helfen; also sei es gewagt. Ich willige in Deinen Vorschlag, Onkel. Versuche, ob Du Klara's Einwilligung zu einem Bunde mit mir erhalten kannst. Ich bezweifle es! Ich würde nie den Muth haben, mich ihr auf dieselbe Weise zu nähern wie allen andern Frauen, weil ich weiß, daß sie mich nicht lieben kann. Ich verdiene solch ein Mädchen nicht, Onkel!"

Herr Evers lachte überlaut. Er schien ganz unbekümmert um die Stimmung seines Neffen, die seltsam gegen seine sonstige Laune abstach.

„Halt' still!" sprach er in der größten Heiterkeit. „Ich verdiene, du verdienst, er, sie, es, man verdient, wir verdienen alle in den Himmel zu kommen! „Hallali", sagte stets der verstorbene Förster Horink, Klärchen's Vater, „Hallali, das Edelwild ist unser!" Topp also, mein Sausewind, topp, morgen um diese Zeit hältst Du Deine Fee als Braut im Arme!"

Dietrich warf einen Blick gen Himmel, der mehr als Alles sein Inneres verrieth.

„Bei Gott und allen Heiligen", flüsterte er mit erstickter Stimme, „Klara's Glück sollte in meinen Armen gesichert sein!"

Er verließ schnell das Zimmer, als fürchte er in jedem Worte, das noch folgen könne, eine Entheiligung seiner Gefühle. Man erwartete ihn vergebens zum Mittagsessen und der Knecht Matthis berichtete, der junge Herr sei nach der Ruine hinaufgegangen. Brummend verzehrte Herr Evers sein wohl zubereitetes Mahl und bedauerte nur, daß er seine Conferenz mit Dietrich nicht bis zum Nachmittag verschoben hatte, weil der arme Brausewind nun ohne Mittagsessen in der Gegend umherirre.

Dietrich war planlos fortgeeilt. Draußen in der freien, sonnenhellen Flur erwachte er erst zum Bewußtsein dessen, was eigentlich geschehen war, und er ließ den Strom seiner tief versteckten Liebe hier überwallen. Fortgetrieben von der Unruhe seines Herzens, stieg er die Höhen hinauf bis zur alten Bärenburg und ließ sich dort in den Zerklüftungen eines alten Mauerwerks nieder. Wie lange er dort geträumt und in Seligkeitsträumen geschwelgt hatte, wußte er nicht. Als er aber, ermattet von dem Wogen und Schwanken seiner Empfindungen, endlich das bestimmte Ziel seines Glücks ins Auge faßte, da trat der Ernst und der edle Vorsatz in seine Seele. Das Gute, das locker und leicht in ihm gewurzelt hatte und von allen Versuchungen angefochten war, befestigte sich im Hinblick auf eine Verantwortung

aller seiner Thaten. Der Leichtsinn, der Muthwille, der Hochmuth und die Eitelkeit, bedeutende Schwächen seiner Gemüthsbeschaffenheit, lagen wie in Fesseln geschlagen bei dem Gedanken an eine Vereinigung mit Klara, dem Abgott seiner Phantasie. Das Glück, welches ihm unerwartet geboten wurde, läuterte seine Seele und verlieh ihm mit der Kraft der Hoffnung zugleich auch den festen Willen zur That.

Dietrich ging an diesem Tage nicht heim in seines Onkels Haus, sondern stieg hinab nach dem Gutshause von Gunterek, woselbst der erste Verwalter des Bärenberger Amtmanns Reichsverweser war. Dort blieb er bis zum nächsten Morgen, wo sich sein Schicksal entscheiden sollte.

Zweites Kapitel.

Der Tag war vergangen, das Diner im Schlosse zur allgemeinen Befriedigung beendet und die Gesellschaft rüstete sich zum Aufbruch.

In kleine Gruppen vertheilt, bildete dann hier wie überall in zusammengesetzten Gesellschaften die schließliche Unterhaltung vor dem Abschied die Hauptconversation, welche von wirklichem persönlichen Interesse gehoben wurde. Man gab sich rücksichtsloser dem Stoff des Gesprächs hin, die Bande der Convenienz lockerten sich, nachdem man sich mit steifen Verbeugungen und obligaten Handküssen eine gesegnete Mahlzeit gewünscht hatte. Eine allgemeine Heiterkeit brach sich Bahn und beseelte selbst diejenigen Gäste, die zu einem Gastmahl nur guten Appetit mitzubringen nöthig finden. Man war zufrieden mit Allem, was geschehen,

geboten und geleistet worden war. Graf Askan hatte wider Erwarten Beifall gefunden. Seine Zuvorkommenheit, seine Artigkeit und Freundlichkeit wurden gepriesen, sogar der Inspector Prutz schien vollkommen mit Graf Askan zufrieden zu sein. Reinhold von Lessel hatte es verstanden, durch eine gewisse liebenswürdige Zudringlichkeit die ältern Damen zu bezaubern. Man hatte sich köstlich amüsirt auf eigene Hand und auf Anderer Kosten und traf nun Anstalt, nach Hause zu fahren, zu reiten und zu gehen. Es war ein Gastmahl in ländlichem Stil gewesen; man hatte es vorher gewußt und danach seine Anforderungen gestellt.

Förster Horink hatte beim Aufbruch eine lange trauliche Unterredung mit Graf Askan gehabt. Sein Auge blickte mit dem Ausdruck einer seelenvollen Freude dem jungen Manne nach, als sich beide mit biederm Händedruck von einander trennten. Schon im Begriff, den Saal zu verlassen, fühlte er seinen Arm leise berührt. Rasch wendete sich der Förster — Dora Bella stand dicht bei ihm. Betroffen schaute der hochgewachsene Mann auf die kleine zarte Mädchengestalt, deren Gesicht ihm fremd erschien in der sie beherrschenden Gemüthsbewegung.

„Horink", sagte Dora Bella mit festem Ton und mit Herrschermienen, „kann ich darauf rechnen, daß

Sie nichts dagegen haben, wenn sich mir Ihre Verwandte Antonie van der Bruik zur Gesellschafterin wähle?"

Der Förster antwortete nicht sogleich. Der Antrag überraschte ihn.

„Ihr Schweigen ist mir Antwort", sprach Dora Bella stolz und wendete sich ab.

„Mein Gott, Comtesse", bat der Förster, „jede Sache muß überlegt werden. Es fragt sich, ob Toni die Stelle einer Gesellschafterin bei Ihnen auszufüllen vermag."

„Das ist meine Sache. Ich werde meine Ansprüche danach einrichten", war der jungen Dame Antwort. „Wenn Sie aus andern Beweggründen nichts dagegen haben, so sagen Sie Ihrer Cousine, daß sie morgen Nachmittag bei mir sich melden möge."

Ehe der Förster sich von seinem Erstaunen erholen konnte, war Dora Bella verschwunden. Nachdenklich schritt er hinaus. Seinem Geiste schwebte das junge, lieblich-fröhliche Kind Dora Bella vor, das unbekümmert um sein Dasein und um seine Weltstellung dahingelebt hatte. Was war geschehen, daß eine solche Umwandlung möglich geworden?

Endlich kehrte Ruhe im Schlosse ein. Die Kronleuchter wurden ausgelöscht, die Fenster geöffnet, der

kühle Nachtwind jagte die seidenen Vorhänge hin und her, daß sie gespenstisch rauschten, und die Geister der Einsamkeit, die vor dem lustigen Geplauder der Geselligkeit das Feld hatten räumen müssen, kehrten wieder in ihr Reich zurück.

Der alte Volkmann schien der Beschützer dieser Geisterwelt zu sein, denn er beeilte sich, die Ordnung in allen Räumen wiederherstellen zu lassen, als dürfe die Nacht nichts von dem schwelgerischen Treiben des Tages bemerken. Unter seiner speciellen Leitung wurden die Sessel wieder auf dieselbe Stelle gerückt, die Teppiche gesäubert und ausgebreitet, die Tische geordnet und Geschirr, Gläser und Silberzeug in den großen eichenen Schränken untergebracht. Dabei hatte der alte Volkmann immer noch Zeit und Gelegenheit, seine alten, muntern Augen überall hinzuschicken, wo es etwas zu sehen, und seine Ohren zu öffnen, wo es etwas zu hören gab.

Da sah denn der alte Volkmann plötzlich Dora Bella, die er kopfschüttelnd während des ganzen Gastmahls beobachtet hatte, aus ihrem Zimmer kommen, noch im ganzen Gesellschaftsanzug, obwohl ihre alte Bonne schon davon gesprochen, daß sie ihre Comtesse ausziehen gehen müsse. Der alte Volkmann sah auch, daß Dora Bella sich unsicher umschaute und nach

den Fremdenzimmern gewendet lauschte, ob dort noch Stimmen laut waren; dann sah er die junge Dame plötzlich entschlossen vorwärts gehen, direct nach den Zimmern Sr. Excellenz, als müsse sie noch vor der Nacht mit ihrem Vater ein gewichtiges Wort sprechen. Schon hatte sie die Hälfte des Corridors durchschritten, als die Thür des Zimmers, worin Graf Askan wohnte, sich hinter ihr öffnete und ihr einen Rückzug rathsam erscheinen ließ. Aber es war zu spät. Graf Askan kam der jungen Dame nahe, bevor sie ihr Zimmer wieder erreichen und hineinschlüpfen konnte.

Graf Askan benutzte diesen Zufall; Volkmann sah trotz der trüben Beleuchtung des Corridors, daß er sich geflissentlich beeilte, diesen Zufall zu benutzen, und daß eine lebhafte Bewegung in seinem ernsten, edeln Gesichte ausgeprägt war.

Graf Askan trat rasch an Dora Bella heran. Er ergriff Dora Bella's Hand.

Der alte Volkmann konnte freilich nun nicht sehen, daß die Hand des jungen Mädchens starr und gefühllos in der warmen Rechte des jungen Mannes ruhte, daß sie bei seinem leisen, herzlichen Druck zuckte, als wolle sie sich rasch zurückziehen. Aber der alte Volkmann sah den stolzen, verächtlichen Blick, womit Dora Bella zu Graf Askan aufschaute, er sah die hochmüthige

Neigung des Kopfes, womit sie seinen Gruß erwiderte, und sah die trotzig-ceremoniöse Haltung, womit sie vor ihm stand.

War das dieselbe Dora Bella, die mit der Lieblichkeit eines Kindes und mit der Freundlichkeit eines Engels das ganze große Schloß belebt hatte? Was konnte diese Veränderung bewirkt haben? Welche Verwandlung

Der alte Volkmann hörte jetzt auch, was Graf Askan zu Dora Bella sprach und was sie antwortete. Der Klang ihrer Worte drang durch die gewölbten Räume deutlich zu ihm.

„Es war mir bisher noch nicht vergönnt, mich Ihnen speciell nähern zu können, Dora Bella", sagte Askan mit bittendem Ton.

„Wer trägt die Schuld?" warf die junge Dame lakonisch ein und zog ihre Hand zurück.

„Beurtheilen Sie mich nicht falsch —"

„Ich habe noch gar nicht darüber nachgedacht."

„Unser erstes Begegnen hat Sie empfindlich gegen mich gemacht —"

„Nein!" sagte sie kurz und wollte fortgehen.

„Wenn ich nun bekenne, daß ich fühle, nicht recht gehandelt zu haben, als ich der unerwarteten Begrüßung nicht herzlich begegnete?" sprach Askan mit schmeichelnder,

leicht bewegter Stimme. Dora Bella hob ihre kleine weiße Hand abwehrend gegen ihn auf.

„Keine Entschuldigung, Graf Askan! In Ihrer Entschuldigung liegt eine Beleidigung für mich.“

Sie neigte sich leicht und war verschwunden.

Graf Askan blieb regungslos stehen und blickte ihr nach. Dann strich er über seine Stirn und ging rasch vorwärts. Gleich darauf öffnete sich Reinhold's Thür. Sein Mienenspiel verrieth, daß er die kleine Scene beobachtet hatte. Als er an Dora Bella's Zimmer vorüberging, lächelte er beifällig und schritt dann ebenfalls rasch dem Zimmer des alten Grafen zu. Beide junge Männer waren also augenscheinlich von Excellenz zu einem traulichen Abend- oder Nachtgespräch beordert worden.

Der alte Volkmann wirthschaftete ruhig weiter. Bedenklich ruhten seine Augen bisweilen auf Dora Bella's Thür und es war ihm zu Sinne, als müsse er dort hinein, um ein Gemüth zu trösten, das von außergewöhnlichen Wallungen und Erregungen in Gefahr kam, verbittert zu werden. Der alte Mann erkannte, daß Dora Bella zu ihrem Vater gewollt, sie war zurückgeflohen, als sie Graf Askan dorthin bestellt sah. Der alte Volkmann kannte die Gewohnheiten im Schlosse; schon als ganz kleines Kind ging Dora

Bella nicht eher ins Bettchen, bis sie dem Vater gute Nacht gesagt. Dies war seitdem jahraus jahrein geschehen — Dora Bella war verdrängt von dem jungen Pflegesohn des Grafen Harald. Ein unendliches Erbarmen zog durch des alten Mannes Herz, als er überlegte, ob nicht Dora Bella unter der Erkenntniß gelitten haben könne. Das arme Kind! Ja, ja! Ihre Mutter war gestorben, Gräfin Elisabeth war zu sehr von der Gewohnheit beherrscht, allein und ihren literarischen Beschäftigungen hingegeben zu leben; jetzt hatte sich nun das letzte Herz von ihr abgewendet — ja, ja! Der alte Volkmann durchschaute schon ziemlich klar die Situation, da kam ihm die alte Bonne Dora Bella's noch zu Hülfe.

„War das in der Ordnung?" sagte die alte Frau, mit treuherzigem Verdruß auf die Schulter Volkmann's schlagend. „Wir sind doch sonst so diplomatisch, alter Volkmann, wir spielen doch sonst ganz flott den Ceremonienmeister und wir lassen solche Verstöße gegen alle conventionelle Formen außer Acht?"

„Was haben wir denn gesündigt, alte Sabine?" entgegnete Volkmann mit leicht gerunzelter Stirn. Er war sehr empfindlich in Bezug auf Vorwürfe, die seine Wirksamkeit als Festordner trafen.

„Ist das in der Ordnung, daß Excellenz die Ehren-

plätze an Gräfin Elisabeth und Graf Askan gibt, daß er Reinhold von Lessel neben Gräfin Elisabeth placirt und daß Comtesse Dora Bella, als esse sie das Gnadenbrod im Schlosse, am Ende der Tafel zwischen dem Amtmann und dem Inspector Brutz sitzt? Wo haben wir denn unsern Kopf und unsere Augen gehabt, daß so etwas passiren durfte, Sie alter Diplomat?"

Volkmann starrte die Bonne mit weit aufgerissenen Augen an. Ja, daran war er schuld; er hatte die Verpflichtung, unter der Hand den Herren mitzutheilen, welche Damen von ihnen zu Tisch geführt werden mußten; er erinnerte sich, Dora Bella vergessen zu haben. Wer die junge Dame geführt, ob sie zufällig den Platz zwischen den Herren gefunden, ob sie geflissentlich sich zu den beiden Bekannten gesellt hatte, er konnte keine Rechenschaft darüber geben, aber der Verstoß war geschehen, die Blamage unauslöschlich und er trug die Schuld des unverantwortlichen Fehlgriffs.

Und Niemand, Niemand hatte daran gedacht, diese sonderbare Vergeßlichkeit auszugleichen, weder Gräfin Elisabeth noch Excellenz! Es hatte sich im strengsten Sinn des Worts Niemand um die Tochter des Hauses bekümmert, weil die Anwesenheit des Grafen Askan die Aufmerksamkeit fesselte und aller Interesse gefangen nahm.

Als der alte Kammerdiener stumm vor Schrecken blieb, fügte die Bonne hinzu:

„Passen Sie auf, alter Volkmann, es geschieht etwas. Ich kenne mein Comteßchen! Sie hat heute früh ihre Schwäne nicht gefüttert, sondern mich beordert, es zu thun. Jetzt ist sie zu Bett gegangen, ohne mich zum Auskleiden zu rufen. Sie hat sich von allen Seiten eingeschlossen; passen Sie auf, es geschieht etwas."

Drittes Kapitel.

Während der Zeit, daß die beiden alten, treuen Hausdiener durch die verhängnißvolle Nachlässigkeit aller Schloßbewohner gegen Dora Bella in Schrecken gesetzt waren, entwickelte sich ein gemüthliches Plauderstündchen im Zimmer des Grafen Harald.

Der greise Mann erschien seit Askan's Ankunft im Schlosse wie neu beseelt, und wenn man sagen konnte, Askan sei nicht unempfindlich gegen die glänzende Aussicht, welche sich ihm durch die Gunst des Grafen Harald eröffnete, und er habe an diesem Tage Alles gethan, um seine künftige Stellung zu den Edelleuten der nächsten Umgebung sowohl als zu den Beamten der Bärenberg'schen Güter anzubahnen, mußte man wiederum auch eingestehen, daß Graf Harald für nichts mehr Sinn zu haben schien, als sich in das

väterliche Verhältniß zu seinem künftigen Erben hineinzuleben. Der Verkehr mit dem jungen Manne, der direct aus der Welt mit ihrer politischen Bewegung kam, hatte ihn in ein Stadium geistiger Frische und Rührigkeit versetzt, wie Niemand es ihm bei der Gesunkenheit seiner körperlichen Kräfte zugetraut. Man hatte ihn seit Jahren nicht so belebt sprechen hören wie an der Mittagstafel. Das Gespräch war von einem Thema zum andern geflogen und hatte gelegentlich sich auch auf das Gebiet der Politik gewagt. Namentlich hatte Graf Askan Andeutungen fallen lassen, die einen speciellern Einblick in manche Verhältnisse der streitenden Parteien verriethen und wohl im Stande waren, das Interesse zu wecken. Da aber Graf Harald ein- für allemal den Wunsch kund gegeben hatte, daß in seinen geselligen Cirkeln man sich aller politischen Gespräche, die zum ungehörigen Austausch persönlicher Meinungen führen könnten, enthalten möchte, so mußte er jetzt selbst seine Wißbegierde bezähmen und die Berichterstattungen Askan's auf eine gelegenere Stunde versparen.

Zu diesem Zweck war denn von ihm eine Zusammenkunft in seinem Zimmer angeordnet. Beide junge Männer folgten gern und willig der Einladung.

Graf Harald empfing sie munter und aufgeweckt.

Er hatte selbst die Sessel um seinen Sophatisch gerollt, sich in einen bequemen Hausrock von violettem Sammt gekleidet, Cigarren aufgesteckt und dampfte ihnen schon seelenvergnügt entgegen, als sie beide rasch nach einander eintraten.

Nachdem sie alle drei sich höchst bequem placirt hatten, rührte Graf Harald an dem Glockenzug. Der alte Volkmann erschien.

„Allons, alter Knabe“, rief ihm Graf Harald scherzend entgegen, „allons, einen Nachttrunk!“

Der Kammerdiener betrachtete voller Erstaunen die kleine Gesellschaft, die sich ohne seine Hülfe hier höchst gemüthlich eingerichtet hatte.

„Was befehlen Excellenz?“ sagte er, mit wohlwollenden Blicken näher tretend.

„Ei, was sich für die Ritter der Tafelrunde geziemt, alter Knabe! Kräftig und klar sei unser Nachttrunk, würzig und belebend!“

Volkmann lachte mit dem ganzen Gesichte bei dieser Citation aus einer längst verschwundenen Zeitperiode, wo der Herr Minister, Graf Harald Bärenberg, seine Freunde zu einem derartigen Nachttrunk versammelte, wenn die Festmahlzeit im königlichen Schlosse vorüber war.

„Das ist lange nicht dagewesen, Excellenz!“ rief er

mit der Zutraulichkeit eines alten Dieners. Der alte Herr nickte ihm im Anfluge seiner guten Laune herzlich zu.

„Und zum Nektar auch etwas Ambrosia, mein Alterchen", fuhr er fort. „Sorge für die geeigneten Speisen zum Imbiß à la fourchette."

Volkmann warf ihm einen wahrhaft liebevollen Blick zu. „Ganz wie ehedem, Excellenz!" rief er seelenvergnügt und verschwand.

„Wie die alte treue Seele sich über die Reminiscenz aus frühern Tagen freute", sprach Graf Harald. „Beinahe glaube ich, daß er Recht hatte, als er vor mehreren Jahren zu mir sagte, ich hätte mich selbst zu früh aufgegeben und mich aus Sentimentalität bei lebendigem Leibe begraben. Die späte Liebe zu meiner Laura hatte mich total verändert und ich lebte seitdem gleich dem König Sardanapal unter Weibern."

„Wohl nicht ganz einem Sardanapal vergleichbar", wendete Askan ein.

„Nein, nicht so üppig und sinnlich wie jener König von Assyrien, allein doch mit dem Wohlbehagen der Sentimentalität", erwiderte der alte Herr. „Fern von dem Treiben der Welt verfällt man so leicht in jene Schläfrigkeit, die den Thatendrang als eine Versündigung gegen sein eigenes Wohlsein ansieht. Deshalb

wünsche ich, Askan, daß Du Dich auf irgend eine Weise am Umschwung betheiligst, den das Rad der Zeit jetzt begonnen."

„Ich würde mich einer gewissen Theilnahme auch ehrenhalber gar nicht entziehen können, lieber Onkel, da mich das Vertrauen meines Fürsten mit einer speciellen Botschaft an den Hof nach Berlin beehren wird", entgegnete Askan.

„Beinahe vermuthete ich dergleichen nach Deinen Andeutungen bei Tische!" rief Graf Harald belebt.

„Wohl Dir, Graf Askan, daß Du unmittelbar durch Missionen dahin geführt wirst, wo Du wirken kannst", sprach Reinhold. „Ich möchte mir einen Weg in das Labyrinth der politischen Wirren bahnen, finde jedoch nirgends eine hinlängliche Unterstützung meines guten Willens."

„Dafür laß mich sorgen, Reinhold", sprach Graf Harald rasch. „Beim Stande der Dinge wird es mir möglich sein, einige meiner frühern Schützlinge an ihre Verbindlichkeiten zu erinnern, mir und auch namentlich Deinem seligen Vater wieder zu dienen."

„Leben dergleichen Individuen noch?" fragte Reinhold etwas hämisch.

„Gewiß, und sie stehen jetzt oben im Wogenschwalle", erklärte Graf Harald.

Der alte Volkmann unterbrach das Gespräch. Er trat ein, gefolgt von zwei Lakaien, die auf Silberplatten einen Vorrath von kleinen Delicatessen trugen, während der Kammerdiener selbst in einem silbernen Behälter vier Flaschen herbeischleppte, die er mit zufriedenem Schmunzeln dem alten Herrn entgegenhielt.

„Dieselbe Sorte wie damals, Excellenz!" sagte er pathetisch.

„Halten wir noch davon vorräthig? Vortrefflich! Nun, Alterchen, sorg' dafür, daß meine Schwester und meine Kleine uns nicht überraschen in unsern Sünden des Rauchens und des Schwelgens. Laß den Damen melden, daß es besser sei, sie blieben fern von uns, denn die Grazien, Laren und Penaten verhüllten trauernd ihr Haupt beim Anblick unseres Wachtstubenvergnügens."

„Die Damen haben sich schon zurückgezogen", flüsterte der alte Volkmann. „Wir haben der Gräfin Elisabeth den Thee ins Zimmer besorgen müssen und Comtesse Dora Bella haben sich traurig zur Ruhe begeben."

Der alte Herr fuhr elektrisch berührt vom Stuhle auf.

„Traurig? Meine Bella traurig?" fragte er hastig. „Ich will zu ihr!"

„Würden sich vergeblich bemühen, Excellenz", refe-

rirte Volkmann. „Wir haben Alles versucht, um ins Zimmer zu kommen — wenigstens die alte Sabine machte Versuche — aber ganz vergebens! Comtesse Dora Bella will nichts von uns wissen, verlangt nichts, hört auf nichts."

Rathlos ließ der alte Herr seinen Blick über seine jungen Freunde schweifen. Er konnte diese nicht verlassen und doch drängte ihn sein Herz und vielleicht auch eine kleine Regung seines Gewissens zu einem Besuche bei Dora Bella, die er zwei Tage vernachlässigt hatte. Sein Geist flog schnell zu dem idyllischen Leben zurück, das ihn mit seinem Töchterchen auf nicht gewöhnliche Art und Weise verbunden hatte. Einen Augenblick war er von Besorgniß für ihr Wohlsein erfüllt, dann verscheuchte er den Gedanken und antwortete, von seinen Vorbereitungen zu einer Scene aus frühern Jahren in Anspruch genommen:

„Laß die alte Bonne ja wachsam sein, damit es meiner Kleinen an nichts fehle; hörst Du, Volkmann?"

Volkmann hörte, aber er empfand den Unterschied väterlicher Sorge von heute und von früherer Zeit. Bis dahin war Dora Bella der Abgott des alten Herrn gewesen; es gab seit ihrer Geburt nichts, was eine solche Anziehungskraft hätte haben können, um

ihn abzuhalten, sich persönlich vom Wohlsein dieses Kindes zu überzeugen. Arme Dora Bella! Die alten Gefühle für Askan, die Erinnerungen an eine froh durchlebte Lebensperiode hatten schnell die nervöse Reizbarkeit seiner Vaterliebe geschwächt.

„Arme Dora Bella!“ dachte der alte Volkmann, als er das Zimmer verließ. „Morgen früh werden wir den Anwalt unserer Comtesse spielen!“

Graf Harald gab sich schnell seiner heitern Stimmung wieder hin. Von gleichen Empfindungen beseelt, erschlossen sich die Gemüther der drei verschiedenartigen Männer weit rücksichtsloser und überließen sich weit lebhafter ihren Gesprächen, als dies sonst geschehen sein würde. Die Unterhaltung war bald in vollem Gang und erstreckte sich auf die Mittheilungen der Aufstände in allen Ländern, ohne die eigenen Meinungen dabei scharf hervortreten zu lassen.

„Ich habe mehr ein Verlangen, die Thatsachen von unparteiischen Leuten erzählen zu hören, als die Berichte der Presse zu lesen, welche mehr oder minder ein Ziel verfolgen“, sagte Graf Harald. „Bei allen Ausartungen kann man sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß eine große Zeit hereingebrochen ist.“

„Mindestens eine bewegte Zeit“, meinte Reinhold nachlässig.

„Ich würde es eine lehrreiche Zeit nennen", ergänzte Graf Askan bedächtig, „eine lehrreiche Zeit, die gerade durch ihre Erfahrungen sehr wirkungsvoll werden wird. Die Jahre 1848 und 1849 legen vielleicht den Grund zu einer Staatenreform und zu einer Bundesreform."

„Vielleicht!" rief Reinhold. „Ich dächte, wir hätten die Gewißheit zur Hand, daß eine große Idee endlich verwirklicht werden wird." Er lachte leicht und spöttisch.

„Werden wohl nicht mehrere große Ideen verfolgt?" fragte Askan abweisend.

Es entstand eine kleine Pause, die Reinhold dazu benutzte, sein Glas zu leeren.

Graf Harald hatte den kleinen Zwiespalt wenig beachtet, sondern sich einem leichten Nachsinnen überlassen, aus welchem er mit den Worten auffuhr:

„Wunderbar erscheint mir das Bestreben der Partei im Frankfurter Parlament, die sich unter der Bezeichnung „Großdeutsche" gebildet hat. Das Bestreben dieser Partei geht dahin, Deutschland von Oesterreichs Einfluß zu befreien, aber bedenken denn diese Männer nicht, was für Gegner, was für Widersacher ihre Bestrebungen finden werden, wenn es ihnen auch gelungen wäre, in diesem Meinungsstreit obzusiegen?"

„Ich halte allerdings auch dafür, daß es nur einem Staat, der mit Kühnheit, Kraft und festem Willen in einen Kampf mit Oesterreich tritt, gelingen wird, den störenden Einfluß desselben zu entkräften, aber niemals den Debatten einzelner Fractionen. Oesterreich fühlt die Nebenbuhlerschaft Preußens. Es entwickelt daher jetzt systematisch den Vorsatz, Preußen die Sympathien zu entziehen, die es haben könnte, und dagegen die Macht des österreichischen Kaiserstaats zu entfalten. Die Resultate gehören aber sicherlich einer viel spätern Zeit an. Ich nannte deswegen diese Zeitperiode vorhin eine lehrreiche Zeit, weil ich aus diesem fürchterlichen revolutionären Treiben nichts weiter erwarte als eine Grundlage für spätere Reformen, die auf legalem Wege bewirkt werden", sprach Askan ruhig.

„Ja so", fiel Reinhold neckisch ein, „Du liebst die Verbesserungen und Einrichtungen durch den Volkswillen nicht, Graf Askan."

„Nein", entgegnete Askan im selben Tone wie vorher. „So wenig ich außerdem mit Graf Brandenburg, dem Ministerpräsidenten des Königreichs Preußen, harmonire, so fühle ich mich dennoch versucht, ihm beizupflichten, wenn er behauptet, die Macht der öffentlichen Meinung sowohl als die Macht des Volkswillens müsse zwar anerkannt werden, wenn man sich ihr aber hin-

gebe, ohne das Steuerruder fest und sicher in der Hand zu behalten, so werde man niemals im Stande sein, mit einem durch diese Macht gelenkten Schiffe den rettenden Port zu erreichen."

„Wer eine ideale Vervollkommnung der Staatsregierungen anstrebt, thut freilich gut, erst Alles durch die Zeit klären zu lassen, bevor er dem Volkswillen Raum läßt", sprach Reinhold mit jenem oberflächlichen Wesen, wohinter sich Schlauheit verbarg. „Darüber verfliegt nur der Nutzen der jetzigen Revolution."

„Wenn sie wirklich segenbringend war, gewiß nicht", antwortete Askan.

„Deine Principien schwanken, lieber Reinhold", sagte Graf Harald gütig.

„O nein! Ich meine nur, man muß versuchen, im Wogendrange ein Schiff zu lenken, und nicht mit Gewalt einem Culminationspunkt zusteuern", sprach Reinhold

„Wer thut das wohl mehr als gerade die Vertreter des Volkswillens! Sie steuern mit Gewalt auf einen Punkt los, wo es von der erreichten Höhe schroff bergab gehen muß", sprach Graf Askan lebhaft. „Ich fühle keine Sympathie für Preußens König, aber daß er mit richtigem Takte die romantische Kaiseridee des Frankfurter Parlaments durchkreuzte und die dar-

gebotene Kaiserkrone nicht aus den Händen des Volks empfangen wollte, dies hat mich zu seinem Verehrer gemacht! Was bezweckte man, indem man sie ihm bot? Und was erzielte er, wenn er sie annahm?"

Reinhold lachte sehr unschuldig.

„Ich habe die Deputation gesehen, als sie voller Stolz und Zuversicht nach Berlin reiste, und ich habe sie gesehen, als sie wieder heimkam; auf den Gesichtern stand es mit Lapidarschrift, was sie fühlten."

„Es mag ein Mißgriff des Parlaments gewesen sein", sprach Graf Harald, „aber es sind Ehrenmänner, die das Wohl Deutschlands dadurch zu begründen gedachten. Meine Amtsthätigkeit endete durch einen Conflict, der mich als Volksvertreter darstellte. Es sind mehrere dabei, denen ich damals das Wort geredet, und ich weiß, daß sie von einem wahrhaft edlen Streben erfüllt sind."

„Adressiren Sie mich an diese Herren, Excellenz!" rief Reinhold von Lessel rasch.

„Nein! Dahin taugst Du nicht, Reinhold", entgegnete Graf Harald.

„Warum nicht?" fragte der junge Mann keck.

„Es fehlt Dir die Consequenz, um Dich nützlich zu machen."

„Ich wage zu widersprechen, Excellenz. Ich stehe

denen im Parlament an Consequenz sicherlich nicht nach, aber ich wage, meine gelegentliche Inconsequenz offen einzuräumen, was die Politiker von Fach nicht thun. Ich würde vortrefflich zu einem constitutionellen Minister mich eignen; schade, daß mir jede Aussicht fehlt, es zu werden."

„Du hast die Wünsche Deines Vaters geerbt, Reinhold. Er wünschte nichts sehnlicher als ein Portefeuille. Ich warne Dich, denn er scheiterte in seinen Bestrebungen", sagte Graf Harald etwas ernst und unwillig.

„Fürchten Sie nichts für mich, Excellenz", antwortete der junge Mann, mit Freimuth aufblickend. „Hätte mein Vater den Muth gehabt, den ich besitze, so würde er zwar nicht Minister geworden sein, aber er hätte die freundschaftliche Correspondenz mit Ihnen nie zu seiner Rechtfertigung benutzt."

„Reinhold, Du weißt?" fragte Graf Harald bestürzt.

Der junge Mann ergriff seine Hand und führte sie an seine Lippen.

„Ich weiß Alles, ich kenne Ihren Edelmuth und preise Gott, daß ich Ihnen noch danken kann, was Sie an mir gethan."

„Aber mein Himmel, woher weißt Du den Ver-

lauf der Sache? Nur vier Menschen im großen Weltall wußten davon. Mein König, mein Freund Lessel, mein Secretär und ich. Sollte Prutz Dir mitgetheilt haben, was ihm nicht zur Ehre gereicht? Kaum denkbar!"

Reinhold schwieg. Er wünschte keine speciellen Erörterungen, nachdem er seinen Zweck erreicht und den leichten Unwillen des alten, guten Mannes entwaffnet hatte.

„Du bist ein guter Mensch, Reinhold", fuhr Graf Harald gutmüthig fort, als er keine Antwort erhielt. „Was sich bei Dir an Frivolität vorfindet, ist angenommenes Wesen, ich weiß das sehr gut und befürchte keineswegs eine Ausartung. Allein ich wiederhole dessenungeachtet meine Warnung vor thörichtem Ehrgeiz, denn dieser Dämon hat Manchen in eine Falle gelockt."

„Ganz sicher, Excellenz! Von hundert Staatsmännern, die einer schönen, heiligen und wichtigen Sache zu dienen vorgeben, sind mindestens neunundneunzig vom Ehrgeiz influirt! Diese Glücklichen tadelt kein Mensch. Man ehrt, man achtet sie, man huldigt ihrem Verstande, der seine Inspirationen vom Ehrgeiz erhält. Warum warnen Sie mich vor dem Ehrgeiz? Sie sollten mich vor der Dummheit warnen,

in eine Falle zu gehen.“ Er lachte und Graf Harald stimmte ohne weiteres ein in dies unverfängliche Gelächter.

Warum Askan keine Miene verzog, warum er kopfschüttelnd seine Cigarre zwischen den Fingern drehte und sein Glas mit leichtem Mißmuth an die Lippen führte?

Askan mißtraute der Harmlosigkeit, die Reinhold oft zur Schau trug, wenn sie nicht recht passend war. Er betrachtete diese Art Frohsinn als eine Manier, sein Inneres zu verdecken, wenn er Gefahr lief, durchschaut zu werden. Ihm mißfiel dies geflissentliche Abspringen von einer Sache und dies Anschmiegen an persönliche Interessen, je nachdem es nöthig schien. Sollte er Reinhold einer Charakterschwäche beschuldigen oder war es eine tiefbegründete Speculation? Er beschloß, eine Sonde in sein Inneres zu senken, bevor er das Schloß wieder verlassen mußte, damit er seine Maßregeln danach nehmen könne.

Graf Harald hatte mittlerweile das Gespräch mit Reinhold fortgesetzt und war auf das Gebiet persönlicher Meinungen übergegangen.

„Es liegt mir daran, Deine Principien kennen zu lernen, Reinhold“, sagte er mit ermunterndem Tone. „Wenn ich Dich dem Ministerium meines Königs

empfehlen soll, so mußt Du anderer Meinung sein, als wenn ich Dir den Weg ins Ministerium des Großherzogs Friedrich bahnen soll. Sprich Deine politischen Ansichten aus, mein Lieber."

„Excellenz, mit feierlichen Reden zwingt man jetzt nichts mehr. Sie erlauben, daß ich Sie auf meine Handlungsweise verweise, die jedenfalls Ihrer Empfehlung Ehre machen soll", erwiderte der junge Mann ausweichend.

„Ei, auf solche abenteuerliche Courage darf ich mich nimmermehr einlassen. Hinter Deinen Worten könnte füglich die Macht der Guillotine lauern."

„Bewahre, Excellenz! Meine Meinung basirt sich friedlicher. Ich lebe der Ansicht, man muß in all und jedem Falle stets zu retten suchen, was in Gefahr kommt. Erkennt man, daß die Bemühungen des Rettens vergeblich sind, so muß man Stoicismus genug besitzen, Alles fallen zu lassen."

„Eine verzweifelte Theorie", rief Graf Harald überrascht, aber sehr heiter.

„Bewahre, Excellenz! Nur eine Lebensklugheit, eine Regel für alle Fälle, wodurch man unnütze Kämpfe vermeidet", entgegnete Reinhold.

„Was sagst Du dazu, Askan?" fragte der alte Herr.

„Der Gedanke kann etwas für sich haben, wenn sich nicht die Construction einer Wetterfahne dahinter verbirgt“, antwortete Askan.

„Sich nach dem Winde drehen, ist nicht immer eine Schwäche, Askan.“

„O nein, oftmals eine Klugheit, die sich auf List und Schlauheit gründet.“

„Es zeugt von Muth und Umsicht, den Stand der Witterung mitten im Drange des Lebens zu beachten.“

„Und ist besonders denen zu empfehlen, welchen die innere Kraft und Selbstständigkeit fehlt.“

„Bah, mit Geistesgegenwart ersetzt sich eine fehlende Kraft und Selbstständigkeit!“

„Auch eine moralische Geistesgröße?“ fragte Askan aufflammend.

„Gewiß! Man prüft gelassen und trotzt nicht der Gefahr. Auch darin beweist sich die Größe des Geistes und verleiht unserer Moral Genugthuung.“

„Nicht Jeder möchte dieser Schwierigkeit Meister werden“, rief Graf Harald dazwischen.

„Um so größer der Triumph“, sagte Reinhold. „Was nützt es übrigens, von Grundsätzen und Ansichten zu reden, die noch nicht erprobt sind! Die politische Weisheit, welche sich in schönen Redensarten

wohlgefällt, ist es eben, die unsere Fractionen bildet. Die Dämme und Verschanzungen dieser weisen Beredtsamkeit müssen erst morsch werden, ehe sich eine neue Epoche zur vollen Wahrheit entfalten kann."

„Darin stimme ich Dir bei", unterbrach ihn Askan. „Die Kathederweisheit verschleppt die Entschlüsse."

„Allerdings", sagte Graf Harald, „solange man die Zeit mit Schaustellungen von Kenntnissen verschwendet, solange man die Anforderungen der Gegenwart nach den Regeln der Vergangenheit prüft, solange man sich durch eine strotzende Gelehrsamkeit blenden und auch verwirren läßt, solange ist nirgends ein rechter Erfolg zu erwarten."

„Ein Parlamentssaal ist kein Hörsaal", sagte Reinhold. „Wer nicht vorher die verschiedenen Verfassungen, die darauf Anspruch machen, die beste Regierungsform in sich zu schließen, studirt hat, geht überhaupt ungerüstet ins Gefecht. Bleibe solch ein Individuum zu Hause, denn ohne die gehörige Ausbildung ist er nur ein Werkzeug in der Hand eines Klügern."

„Nicht sowohl die gehörige Ausbildung als vielmehr die Ausrüstung mit festen Grundsätzen, mit Parteilosigkeit und Selbstlosigkeit wird nöthig sein, um einen sichern Erfolg im Staatswesen zu garantiren! Pflicht und Ehre müssen unsern Weg regeln", rief Askan.

„Der Pfad der Pflicht und Ehre ist schmal", warf Graf Harald hin, „wenn aber unser Fuß zum Gange darauf geübt ist, so tritt er dennoch nicht fehl."

„Es müßten denn die Wirbel der Irrthümer uns straucheln lassen", sprach Askan.

„Aber Zeit und Umstände berechtigen uns, diesen Pfad nach Bedürfniß etwas breiter zu treten", schloß Reinhold die Reflexion.

„Wenn die Reinheit der Gesinnung und die Redlichkeit des Willens bei dieser Veränderung nicht beeinträchtigt werden, so mag jedem Mann von Ehre es freistehen, seinen Weg bequemer einzurichten", meinte Graf Harald nachgiebig.

„Die Verlockung dazu ist jetzt vorhanden, man hüte sich jedoch vor der Atmosphäre der Gegenwart, sie ist ansteckend", antwortete Askan mit Beziehung.

„Nur für denjenigen, welcher Disposition zur Tageskrankheit hat", rief Reinhold und hielt übermüthig sein Glas dem Grafen Harald zum Einschenken hin. „Noch ein Glas, es sei unserm Streben geweiht! Zum Ziel! Hoch!"

Die drei Gläser klangen hell und freudig zusammen aber Askan leerte das seinige nicht, sondern stellte es ruhig beiseite.

Viertes Kapitel.

In diesem Zeitalter der Aufklärung und Neuerung, wo man Heirathen durch Zeitungsannoncen schließt, erscheint es gewiß Jedem befremdlich, daß am nächsten Tage der Gasthofsbesitzer Herr Evers besondere Veranstaltungen traf und festliche Toilette machte, um seiner Bewerbung im Namen seines Neffen eine gewisse Feierlichkeit zu verleihen. Durch das seltsame Benehmen desselben im höchsten Grade befremdet, beschleunigte er die Ausführung seines Vorsatzes und zwar nicht mehr allein, um den Proceß los zu werden, sondern um über Dietrich's Zweifel zu triumphiren.

Klara saß einsam im Zimmer, als sie Herrn Evers über die Brücke schreiten und ihrem Hause abermals näher kommen sah. Heute wußte sie, weshalb er kam. Ihr Entschluß war gefaßt. Auf ihren Ruf beeilte

sich Frau Horink, ebenfalls im Zimmer anwesend zu sein, wenn der stattliche Freiwerber eintreten würde. Nach der leidenschaftlichen Scene tags zuvor hatten beide Frauen, die Mutter sowohl als die Tochter beinahe ängstlich vermieden, der Sache wieder Erwähnung zu thun. Aus dem halben Geständnisse Klara's war ersichtlich, daß ihr Dietrich keineswegs gleichgültig sei, und die Mutter hatte es lediglich einer Anwandlung von Eifersucht zugeschrieben, daß sie sich gegen diese Heirath auflehnte.

Wie viele Frauen, die selbst den Liebestraum ihrer Jugend geringer anschlagen, nachdem die Zeit und das Alter einige Verkühlung des Herzblutes haben eintreten lassen, hoffte Frau Horink durch Beweise von Dietrich's Neigung die Eifersucht ihrer Tochter alsbald schwinden und ihre Hoffnungen auf Beendigung des leidigen Processes dadurch erfüllt zu sehen. Mit ihrem Schwager hatte sie nicht wieder über die Sache geredet, wohl aber mit ihrem Beichtvater, dem Pfarrer Lorenz. Dieser hatte jeden Gewissensscrupel, der sie in Betreff ihres geleisteten Versprechens quälte, beschwichtigt und ihr den Rath ertheilt, sich durch Niemand in ihren Beschlüssen beirren zu lassen, im Falle Klara geneigt wäre, den jungen Dietrich zum Gatten anzunehmen.

Unter diesen Empfindungen sah sie Herrn Evers

entgegen, als er würdig und stolz quer über den Fahrdamm schritt und mit wichtiger Miene das Gatterthor aufstieß, welches den Zaun, der ihr Häuschen umgab, verschloß.

Klara fühlte ihr Herz pochen. Aeußerlich war sie indeß ruhig und gefaßt.

Herr Evers stand jetzt mitten im Zimmer, ein schalkhaftes Lächeln saß in seinen Mundwinkeln und ein siegesgewisser Strahl schoß aus seinen Augen, indem er erst Frau Horink und dann Klara mit ausgezeichneter Artigkeit begrüßte.

Einen Moment freilich stutzte er, als er Klara's tiefe Blässe und einen wehmüthigen Zug um ihre Lippen bemerkte. Allein bedenklich wurde er nicht darüber. Er wußte ja noch von seiner seligen Frau, daß sie in der Freude oft ebenso heftig geweint wie in dem größten Herzeleid. Hatte sie doch damals als Braut vor dem Altar so fürchterlich geschluchzt, daß man glauben konnte, sie würde gezwungen zur Heirath mit ihm, und im Gegentheil, sie hatte es durch Bitten dahin gebracht, daß sie sich mit ihm verheirathen durfte. Ja, ja, die Frauen grämen sich oft um nichts und weinen, wo sie lachen und tanzen sollten. Herr Evers empfand gar keine Unruhe über Klara's weißes Gesicht und über ihr wehmüthiges Lächeln. Gravitätisch

nahm er Platz den beiden Frauen gegenüber und begann seine Rede mit einem Gruße seines Neffen Dietrich, der ihn beauftragt habe, seinen Wünschen und Neigungen Worte zu leihen. Mit einer Miene, die selbst durch die Beimischung von großer Selbstgefälligkeit nicht an Ehrlichkeit verlor, wendete er sich zuerst an die Mutter, legte ihr Rechenschaft über die Stellung Dietrich's in seinem Hause ab und gab ihr genaue Nachrichten über die jetzigen Einnahmen des jungen Mannes.

„Sie sehen daraus, daß Dietrich im Stande ist, eine Frau sehr anständig zu ernähren", schloß er seinen Budgetbericht. „Was sich außerdem an Gründen vorfindet, mir eine Heirath zwischen Dietrich und Klara angenehm zu machen, wissen Sie, meine verehrte Frau Nachbarin. Es bleibt mir aber nun noch übrig, auch in Klärchen einen Fürsprecher für meine und Dietrich's Wünsche und Hoffnungen zu suchen, und ich glaube nicht fehl zu greifen, wenn ich ehrlich und grad' heraus sage, daß Dietrich mit einer übernatürlichen Verehrung und Zärtlichkeit auf Klärchen blickt und einigermaßen besorgt ihrer Antwort entgegensieht."

Herr Evers hielt bei diesen Worten inne und blickte erst auf die Mutter, dann auf die Tochter. Die Mutter erwiderte seinen fragenden Blick mit einem leisen

Lächeln des Einverständnisses und neigte in sprechender Pantomime stumm das Haupt. Ihrer Einwilligung war Herr Evers sicher.

Nun? Klara saß regungslos, in sich versunken da. Herr Evers war zartfühlend genug, ihr einige Minuten stiller Ueberlegung zu schenken.

Hätte er gewußt, daß herbe Zweifel sie beschäftigten, daß ein bitterer Schmerz ihr Inneres durchzuckte, so würde er versucht haben, ihre Gedanken mit einigen überredenden Beweisen von Dietrich's Liebe zu durchkreuzen. So aber störte er sie nicht. Klara fühlte, daß sie an einem Scheidewege stand, der entweder zum Glücke oder zum ewigen Elende führte. Ein Hauch aus ihrem Munde und der Mann, welcher ihr junges Herz zu einem glühenden Leben erweckt hatte, wurde ihr Gatte.

Aber gewann sie dadurch ein Glück? Nein! Die Zweifel an der Echtheit seiner Liebe würden ihr nie Ruhe gelassen haben.

Als Klara beharrlich schwieg, nahm Herr Evers wieder das Wort.

„Es liegt für eine junge Dame der Jetztzeit etwas Altväterisches, etwas Hausbackenes in einer Werbung um ihr Herz und ihre Hand, was dem romantischen Sinne widerspricht", sagte er scherzhaft sich ins Wesen werfend, „allein unter den obwaltenden Umständen

kann meine Werbung dem Fräulein Klara Horink nur angenehm sein, denn sie gibt ihr die Sicherheit meines Beifalls zur Wahl des Herrn Neffen. Darum, mein holdes Kind, erlaube ich mir denn auch die ganz bestimmte Frage, ob Dietrich hoffen kann, daß Du ihm hinlänglich gewogen bist, um gern und willig seine Gattin zu werden, und ob ich darauf rechnen kann, daß Du einwilligst, noch heute als seine Braut von mir in mein Haus eingeführt zu werden."

Klara fuhr ängstlich aus ihrem trüben Nachdenken auf und schaute dem Manne, der sie so bestimmt befragte, voll ins Gesicht.

„Nein, nein!" rief sie mit bebendem Tone. Herr Evers wich erschrocken zurück und lehnte sich fest gegen die Lehne seines Sessels.

„Nein?" wiederholte er mechanisch und strich über seine Stirn, als müsse er einen Schatten des Zorns dort wegwischen.

„Nein?" fragte auch Frau Horink schmerzlich überrascht. „Klärchen, Klärchen, Gott behüte Dich vor Uebereilungen! Kind, nimm Dein Wort zurück — bitte Herrn Evers um Bedenkzeit!"

„Was nützte mir wohl eine Bedenkzeit!" wendete Klara mit traurigem Lächeln ein. „Ich habe mich geprüft, habe Alles erwogen."

„Und gibst also mit wohlüberlegtem Entschlusse Deine versagende Antwort?" fragte Herr Evers bestürzt.

„Verzeihen Sie mir's, Herr Evers", bat Klara leise und sanft.

„Klärchen, besinne Dich", beschwor ihre Mutter sie, „Du könntest Dich irren, Du würdest späterhin bereuen, nicht einen Versuch gemacht zu haben, Deine Bedenken zu überwinden."

„Ist eine Bedenkzeit nothwendig, wenn die Gewißheit in mir lebt, daß diese Verbindung gegen den Willen Dietrich's beschlossen worden ist?" fragte Klara, allmälig Fassung gewinnend. „Der Wahrheit die Ehre, Herr Evers!"

Herr Evers sah sie bedenklich an. Sollte er lügen, sich hinter Redensarten verstecken?

Sein Gewissen lehnte sich dagegen auf, eine so wichtige Angelegenheit mit schlauem Humor zu beseitigen. Er begann schon jetzt zu ahnen, was sein leichtsinniger Herr Neffe gemeint haben könne, als er von dem jungen Mädchen wie von einem höhern Wesen sprach. Er selber fühlte sich unter dem Banne ihrer Eigenthümlichkeit, als er achselzuckend endlich sagte:

„Freilich, ohne sein Wissen und Willen habe ich die Geschichte eingefädelt, liebes Klärchen, aber meinen

Vorschlag nahm er doch nachträglich mit ganz unzweideutiger Freude auf."

„Wann sagten Sie ihm davon?" fragte Klara etwas eifriger, als es sonst ihre Art war. Ihr Auge hing an seinen Lippen, als könne seine Antwort eine glückliche Veränderung in ihrem Beschlusse hervorbringen.

„Mittags, als er nach Hause kam!" Ein bitteres Lächeln verdrängte die Spannung in des Mädchens Mienen.

„Also unmittelbar nach dem Augenblicke, wo er feurig, mit zärtlichen Worten eine Andere geküßt!" stieß sie unbedacht hervor. Herr Evers stutzte. Frau Horink deutete ihm pantomimisch an, daß Klara aus Eifersucht sich weigere, den Antrag anzunehmen. Jetzt glaubte der gute Mann die Sache mit Humor angreifen zu dürfen.

„Aber, liebes Klärchen", scherzte er, „einen Kuß in Ehren wird Niemand wehren!"

„Meine Ansichten darüber sind anders", antwortete sie ohne Aufregung, mit sanftem, aber festem Tone.

„Dietrich ist ein Liebling aller Mädchen, sein heiteres Wesen macht ihn dazu."

„Ich will ihm dies Vergnügen nicht verkümmern, lieber Herr Evers, jedoch um so eher muß ich mich hüten, seine Frau zu werden."

„Wer weiß, ob's wahr ist, daß er eine Andere geküßt."

„Ich weiß es und versichere es Ihnen. Hätte er, wie Sie gestern versicherten, mein Bild im Herzen gehabt, so würde er schwerlich einem andern Mädchen zärtliche Worte und zärtliche Liebkosungen gewidmet haben."

„Kind, was ist wohl Gefährliches dabei, wenn ein Mann einmal etwas zärtlich thut!"

„Was gefährlich dabei ist?" fragte Klara mit der ganzen Naivetät der Unschuld. „Würden Sie mich zu Dietrich's Braut erwählt haben, wenn ich mich mit andern Männern geküßt, wenn ich mich in leichtsinnige Liebeleien verstrickt hätte?"

Herr Evers sah aus, als hätte er fürs Leben gern laut aufgelacht. Er begnügte sich indessen, nur ein wenig spöttisch auszusehen, und sagte fast herablassend:

„Ja, das ist auch etwas ganz Anderes, mein Klärchen. Den Männern steht ein bischen Flatterhaftigkeit wohl zu, zumal vor dem Brautstand, respective vor der Ehe, allein wenn ein Mädchen sich dergleichen zu Schulden kommen läßt, ohne daß ein bestimmtes Verhältniß zwischen ihm und dem jungen Manne besteht —"

Klara unterbrach ihn sehr hastig:

„Wenn ein Mann aber durch seine Liebkosungen

um ein Mädchenherz wirbt, muß er dann dem Mädchen nicht Wort halten? Darf er sich als ehrenwerther Mensch eine Stunde später für eine Andere erklären?"

„Was das für kuriose Ansichten sind, liebes Kind", sprach Herr Evers etwas übellaunig. „Denkst Du denn, daß Dietrich diejenige nun heirathen wird, die er bei Gelegenheit mit einiger Zärtlichkeit überhäuft hat?"

„Ja, das denke ich, das erwarte ich, das wünsche ich! Sagen Sie Ihrem Neffen, daß ich fest überzeugt wäre, er liebe dies Mädchen; sagen Sie ihm, er solle sich durch keine Rücksichten binden lassen, sondern dies liebe Mädchen statt meiner zur Frau nehmen."

„Ei potztausend Himmelelement", brach Herr Evers nun los, „da dürfte ich denn auch erst ein Wörtchen zu reden haben und hätte ein Recht zu fragen, was das für ein Dämchen wäre, welches Dietrich heirathen soll auf Deinen Rath. Ich bin lediglich hergekommen, um Fräulein Klara Horink zu fragen, ob sie die Frau meines Neffen und Erben werden wolle, und ich wiederhole jetzt, trotz aller Schnickschnackereien, nochmals diese Frage und bitte um eine bestimmte Antwort, wobei ich darauf aufmerksam machen will, daß es meinen Wunsch nicht allein betrifft, sondern auch das Glück meines Neffen. Bedenke dies, Kind, ehe Du antwortest!"

Frau Horink hob ihre Hände etwas empor und legte sie mit bittender Geberde gegen ihre Tochter flach zusammen. Klara bewegte ernst, fast betrübt ihr Haupt.

„Meine Antwort auf Ihre Bewerbung habe ich schon gegeben", sagte sie sanft und leise.

„Und Du nimmst Deine Weigerung nicht zurück?"

„Nein, lieber Herr Evers!"

„Und der Grund, warum Du Dich weigerst, Dietrich zu heirathen, ist der —"

„Daß ich überzeugt bin, Dietrich hat ein anderes Mädchen sehr lieb."

„Darf ich nicht den Namen wissen?"

„Ich habe kein Recht, Anderer Geheimnisse, die ich zufällig erlauschte, zu verrathen."

Herr Evers erhob sich mit Anstand und Würde.

„Zürnen Sie mir nicht, lieber Herr Evers", bat Klara, seine Hand zwischen ihren Händen pressend. „Und wenn es mein Leben kostete, so könnte ich nichts thun, was gegen mein Gewissen ist."

Der Mann sah das junge Mädchen ruhig prüfend an. Ihm war, als walle ein Heiligenschleier um das anmuthige, blasse Gesicht und der Friede Gottes leuchte aus den feuchten Augen, die sie unendlich sanft und freundlich auf ihn heftete. Er begriff, was sein Neffe

gemeint haben könne, als er sagte, Klara sei zu gut, zu edel für ihn. Herr Evers gehörte sonst nicht zu den Leuten, die dergleichen ideale Weltanschauungen und hochpoetische Gesinnungen zu würdigen Lust haben, absonderlich wenn sie, wie der Fall hier vorlag, seine Wege und Pläne bedeutend durchkreuzen; allein so trotzig er sich innerlich fühlte, so gewann er es dennoch nicht über sich, das junge Mädchen mit seinem zornigen Humor zu verletzen. Ruhig prüfend blickte er in ihr mildes, blaues Auge. Die Wehmuth und die Trauer, die darin versteckt lagen, entwaffneten ihn.

„Mögest Du es nie bereuen, mein liebes Kind, was Du heute gethan! Ich will Dir nicht böse werden, bei Gott nicht! Also sei ruhig und werde einst recht glücklich!" sagte er fast gefühlvoll. Dann änderte er seinen Ton und wendete sich zu Frau Horink.

„Die Sache ist abgemacht, Gnädige! Ich trage einen Korb heim! Mich verdrießt nur, daß Dietrich zum ersten Male in seinem Leben klüger gewesen ist als ich. Er hat's mir gleich prophezeit, daß meine Berechnungen falsch seien. Mag's drum sein. Unsere alte Kameradschaft als Nachbarn wollen wir darum nicht aufgeben, Frau Horink. Aber nun wird fort processirt! Glück auf, wenn Sie gewinnen, Gnä=

dige; verlieren Sie aber, nun, so mögen Sie nur Ihre paar Thaler zusammensuchen, denn es wird tüchtige Kosten verursachen. Wenn wir beiden alten Querköpfe, Ihr seliger Vater, der Wachtmeister, und ich, das vorausbedacht hätten, so wäre die Welt auch um ein paar kluge Männer reicher gewesen. Was ist nun zu machen? Gar nichts weiter, als fort zu processiren bis an der Welt Ende, denn das sehe ich jetzt schon ein, dieser Proceß um ein Stück Land, das nicht hundert Thaler werth ist, wird noch lange Zeit eine milchende Kuh für eine Schaar Advocaten und Sachverständige sein."

„Bezwingen Sie Ihren Stolz, lieber Herr Nachbar", wagte Frau Horink zu bitten; „lassen Sie den Proceß fallen."

„Ich? Was denken Sie! Soll das ganze Dorf mit Fingern auf mich weisen und sagen, ich hätte mich auf Ihre Kosten in Besitz der Waldecke setzen wollen? Lassen Sie doch den Proceß fallen, Frau Nachbarin!" rief er kurz und trotzig.

„Es hieße meines Vaters Grabhügel entehren, wollte ich dadurch die Meinung unter die Leute bringen, als sähe ich ein, daß er Unrecht gehabt!"

„Gut, so bleibt's beim Termine am sechzehnten August, wo wir beide mit allen alten Hypotheken-

und Flurbüchern gemartert werden sollen. Eine fatale Geschichte mit solchen Verhörsterminen!"

„Ich fürchte mich nicht davor, denn ich lebe der festen Ueberzeugung, daß die Vorältern meines seligen Vaters im rechtmäßigen Besitz der Waldecke gewesen sind", sagte Frau Horink ganz ruhig.

„Und ich freue mich darauf, daß es mir doch endlich gelingen wird, die seligen Petters allzusammen zu überführen, daß sie seit Menschengedenken vom Holze des Bergschenkenwirths gebrannt haben. Nun aber sei's genug für heute! Wir bleiben gute Freunde und gute Nachbarn — das Leben ist ja doch schlimm genug, nicht, Klärchen?"

„Lieber, lieber Herr Evers!" flüsterte das junge Mädchen und legte ihre Wange an seine Schulter. Lächelnd strich der Mann über ihr weiches Gesicht, legte seinen Mund an ihr Ohr und sagte ganz leise:

„Ich kann's nicht lassen, Kind, ich muß Dir's trotz alledem verrathen, Du hast's dem Dietrich angethan! Er schwärmt für Dich wie für keine Andere — auf mein Wort! Aber im Grunde gönn' ich's dem Windbeutel, daß Du ihn nicht heirathen willst. Sage es jedoch Keinem wieder, was ich Dir eben vertraut habe. Es ist eigentlich wunderlich, daß ich als abgewiesener

Freiwerber so gut mit Euch beiden Frauenzimmern bin, weiß Gott, ich kann aber nicht anders!"

Er schüttelte beiden Frauen mit redlich offenem Wesen die Hand und wanderte im kurzen Trotte, so eilig wie möglich, über den Damm der Brücke zu, damit ihn keiner der Dörfler in seinem Staatsanzuge gewahr werde.

Den Dörflern entging er allerdings dadurch, aber nicht dem Inspector Prutz, der schon im Schatten der Akazien, welche die Vorderfronte seines Hauses schmückten, saß und seiner wartete.

Inspector Prutz schien sich mit Behagen unter der dichten grünen Akazie niedergelassen zu haben und keineswegs willens zu sein, diesen luftigen und schattigen Platz so bald zu verlassen. Er sah über die Hecke hinweg den Bergschenkenwirth näher kommen, konnte jedoch nichts weiter sehen als den Kopf und einen Theil der obern Bekleidung.

Doch schon dieser geringe Theil des Körpers war dergestalt elegant ausstaffirt, daß die Aufmerksamkeit des Inspectors rege wurde und er mit scharfen Blicken den Pforteneingang hütete, um zu sehen, ob er sich irre, wenn er das Gesicht des würdigen Gevatter Evers für frisch rasirt, das kurzgeschorene Haar für geölt und die steifen Vatermörder für exemplarisch rein und weiß hielt.

Richtig! Herr Evers präsentirte sich gleich darauf im vollen Sonntagsstaat. Wo kam er her? Inspector Prutz war sehr vertraut mit Evers' Eigenthümlichkeiten, er wußte demnach, daß er durch höfliche Fragen weniger zu fangen war, als durch eine malitiöse Ueberstürzung.

„Gehen Sie auf Freiersfüßen, Evers“, schrie er ihm entgegen, „oder sind Sie meinem Rathe gefolgt und haben Ihrem Processe durch einen Heirathsvorschlag drüben bei der Wittwe Horink ein Ende gemacht?“

„Wenn ich antworten wollte, daß ich es nicht gethan, so würden Sie mir nicht glauben“, erwiderte Evers lachend und knüpfte seine weiße Weste auf, um sich Luft zu schaffen. „Eine verwünschte Hitze, heut' Mittag!“ fügte er hinzu und wischte sich mit seinem hellgelben Foulard die Schweißtropfen von der Stirn. „Was gibt mir denn die Ehre, den Herrn Inspector bei mir zu sehen?“

„Was macht denn Fräulein Klärchen?“ fragte Prutz dagegen.

„Ist wohl, sehr wohl!“ entgegnete lakonisch Herr Evers.

„Wann ist denn Verlobung?“ forschte Prutz weiter. „Frau Horink will ihre Ansprüche nicht auf andere

Weise beseitigt wissen, als durch ein richterliches Urtheil. Lassen wir also dieser guten Frau das Plaisir."

Herr Evers sagte dies so gemüthlich, mit einem solchen Anstrich von Heiterkeit und Zufriedenheit, daß der Inspector über die Ausdehnung der gepflogenen Unterhandlungen vollständig getäuscht wurde.

„Wollen Sie nicht eintreten, Herr Inspector?" fragte Evers mit einer Handbewegung.

„Nicht doch! Hier ist's wunderschön! Eine balsamische Luft! Setzen Sie sich her zu mir und lassen Sie uns eine halbe Flasche Rüdesheimer trinken! Ihren Staat können Sie erst abwerfen, ich habe ein Stündchen Zeit, denn die Revision der Bücher ist auf mehrere Tage verschoben. Im Schlosse geht Alles kopfüber, binnen zwanzig Jahren sind nicht so viele Veränderungen eingetreten, als seit den wenigen Tagen, daß Graf Askan hier ist."

„Glaub's schon! Glaub's schon!" rief Evers forteilend. In der Thür blickte er zurück und murmelte: „Der ist nicht umsonst hier! Wonach wird er fischen wollen? Aufgepaßt, damit er nicht zu viel fängt!"

Es währte nicht lange, so war Evers wieder da. Ebenso schnell stand eine Flasche Rüdesheimer in einem Eiskübel vor dem Inspector und zwei kostbare

Kelchgläser. Man wußte, daß dieser Herr vornehm gewöhnt war und that, als wenn das so sein müßte.

„Wie ist's Diner abgelaufen, Herr Inspector?" fragte Evers, mit der Behendigkeit und Geschicklichkeit eines wohlgeschulten Gastwirths den Pfropfen der Flasche herausziehend. „Es war großer Empfang, nicht? Ich sah die Equipagen der Herrschaften noch um neun Uhr wegfahren, so spät ist's sonst nie gewesen."

„Die gewöhnliche Gesellschaft, Gevatter Evers, die nächsten Edelleute, einige Pfarrer, einige Gerichtsherren; aber unser Graf war heiter und gesprächig, wie ihn noch Niemand hier gesehen. Mir wurde ganz wunderlich zu Muthe, als ich seine Liebenswürdigkeit beobachtete und mir sagen mußte, daß nur die Anwesenheit des Grafen Askan eine solche Wiedergeburt der Jugend bewirkt hatte. Ich sage Ihnen, Gevatter Evers, Excellenz war strahlend vor Glück!"

„Glaub's schon, Herr Inspector. Von frühester Jugend an war der junge Graf schon der Abgott Sr. Excellenz. Er macht's immer so! Was er lieb hat und hoch hält, vergöttert er. Erst in seinen jungen Jahren soll's die Schwester Elisabeth, dann seine erste Gemahlin gewesen sein. Dann kamen einige gute Freunde, für die er sich opferte. Danach trat Askan

auf die Bühne und dann die zweite Gemahlin nebst ihrem Töchterchen. Nun, davon brauche ich Ihnen nichts zu erzählen, denn das wissen Sie besser als ich."

„Ja, aber denken Sie nur, Evers, für Comtesse Dora Bella war kein Platz an der Tafel bestimmt; können Sie das begreifen? Der alte Volkmann muß ganz besondere Instructionen erhalten haben, denn er arrangirt sonst vortrefflich. Mir flüsterte er zu, daß ich die Tochter des Justizamtmanns von Gunterek führen solle, und als ich mich umsehe, steht die Comtesse Dora Bella noch am Fenster und sieht gleichgültig zu, wie sich die Gesellschaft nach dem Speisesaal begibt. Was sagen Sie dazu? Ein schlechtes Omen für diejenigen, die es mit dem ancien régime halten, nicht wahr?"

Herr Evers hatte sehr aufmerksam zugehört, biß die Vorderzähne zusammen und schnitt eine Grimasse, welche füglich als ein Fluchwort gelten konnte. Weiter ließ er sich nicht über eine Begebenheit aus, die sein gutes Herz mächtig empörte. Ueber dem Fremdling, der ohnedies durch die Macht der Verhältnisse Sohnesrechte erhielt, die Tochter zu vernachlässigen!

„Was blieb mir übrig, als Comtesse zwischen mich und den Amtmann zu setzen", fuhr der Inspector fort. „Aber geben Sie Achtung, das bringt Früchte! Ich

habe nie geglaubt, daß unsere Comtesse so gereifte und feste Lebensansichten haben könne, wie sie im Gespräche während des Mittagsmahls entwickelte. Heute wird das Testament fertig; machen sie nicht Alles baumfest und granithart, so stößt die kleine Dora Bella Alles um, was sie auf dem Wege Rechtens formirt haben."

„Ich denke, Graf Askan wird Comtesse Dora Bella heirathen müssen, um hier Herr und Gebieter zu werden", sagte Evers ungeduldig.

„Es wäre der beste Ausweg, ob sie es aber thut — Gevatter Evers, die kleine Comtesse ist verteufelt gescheidt. Ich habe es niemals gedacht, daß diese junge Dame, trotz ihrer Harmlosigkeit, so viel Beobachtungsgabe und trotz ihrer Beobachtungsgabe so viel Harmlosigkeit entwickeln könne."

Herr Evers begnügte sich abermals mit einem kleinen Geberdenspiele. Er traute diesem Herrn durchaus nicht und fühlte sich außerdem gereizt und ärgerlich, weil er ihm ungelegen kam. Was wollte der Mann zu so ungewöhnlicher Zeit bei ihm? Sich die Zeit vertreiben?

Sein innerer, versteckt gehaltener Verdruß brachte ihn endlich dazu, was er eigentlich grundsätzlich gegen den Inspector sich nie erlaubte, seinen derben Humor

spielen zu lassen, nachdem er vergeblich darüber nachgesonnen, wohinaus der Gast mit seinen Reden wollte. Er setzte sich nun förmlich zurecht und maß den Inspector mit mißtrauischen, spöttischen Blicken. Dieser trank ruhig sein Glas Wein aus und schaute über den Wasserfall hinweg nach den Berghöhen hinüber.

„Ein wahres Paradies hier oben", begann er nach langer Pause, mit gezogenem Tone. Herr Evers lachte über diese erste Anerkennung nach zwanzig Jahren.

„Ja wohl", antwortete er launig, „ein wahres Paradies und dabei die Zuversicht, daß uns nicht, wie weiland den Vater Adam, die Neugier oder sonstige Gelüste der Dame Eva daraus vertreiben können."

„Einen Baum der Erkenntniß wird es aber wohl auch hier, wie vor uralten Zeiten dort, geben, Gevatter Evers", sprach der Inspector, auf seinen Ton eingehend.

„Wir hüten uns aber vor aller Wißbegier, denn anderwärts möchten wir mit Trauer an dies Paradies zurückdenken", entgegnete Evers lauernd.

„Ja, ja! Wem's wohl ist, bleibe sitzen; es hat Königen und Kaisern gedient, an dies alte Wort zu denken."

„Ei, Herr Inspector, das paßt nicht!" rief Evers laut lachend. „Die Kaiser und Könige haben gar nicht daran gedacht, aufzustehen."

„Aber das Volk ist aufgestanden und hat gegen diese alte, gute Lehre gehandelt.“

„Ja so! Wenn Sie dahin steuern wollten, konnten Sie's einfacher thun! Also politisiren wollen wir? Darum sind Sie hergekommen? Politik ist nicht mein Geschmack, Herr Inspector. Politik macht mir den Rüdesheimer bitter.“

„Und doch sind Sie der Mann dazu, um eine politische Größe werden zu können“, sagte Inspector Prutz sehr gleichgültig. Herr Evers rückte zwei Schritt zurück und starrte ihn unverwandt an.

„Durch die Wiedereinberufung der Kammern nach dem neuen Wahlgesetze, dem die demokratischen Elemente vollkommen abhold sind, wird wahrscheinlich der Platz im Abgeordnetenhause für unsern Kreis vacant werden; man sprach gestern bei Tafel davon. Es wird jetzt darauf ankommen, einen humanen, conservativen Mann an die Stelle des rasenden Advocaten Kosmin, der am liebsten ganz Deutschland mit allen seinen Thronbesitzern nach seiner Pfeife hätte tanzen lassen, zu bringen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, lieber Evers, daß es jetzt jedes Christen Pflicht ist, sich zu solcher Stellung im Staate zu drängen, um darauf einwirken und dazu mitwirken zu können, daß Ruhe und Frieden einkehre und Ordnung im Lande herrsche.

Sie, mein lieber Evers, sind der geeignete Mann für die neue Kammer."

„Aber liebster, bester, theuerster Inspector", rief Herr Evers außer sich vor Schreck und Bestürzung, „da gibt es ja wohl Tausende von Männern im Staate, die viel eher zu solchem politischen Friedensstiftungsamte passen, als ich alter, dummer Tropf, dem die Weisheit aus dem Munde stolpert, statt fließt! Sie zum Beispiel, Sie, Sie passen dazu wie gemacht."

Inspector Prutz lächelte so unschuldig wie ein junges Mädchen bei der ersten Schmeichelei, die es über ihre hübschen Augen hört.

„Ich?" fragte er und wiederholte erst dreimal dieses „Ich?" bevor er unter leichtem Kopfschütteln fortfuhr: „Nein, mein lieber Evers, ich bin nicht so unbescheiden, mich mit den Eigenschaften zu schmücken, die ein Abgeordneter unter den jetzigen Umständen aufweisen muß. Ich bin zu heftig, wenn Unrichtiges verlangt wird, ich bin, wie die Menschen es jetzt zu nennen pflegen, zu bureaukratisch, zu aristokratisch, ich stehe nicht genug auf der Seite des Volkes."

„Herr des Himmels, stehe ich denn anders wie Sie?" unterbrach ihn Evers noch etwas verwirrt.

Inspector Prutz fuhr fort:

„Ich habe mich nur einmal in eine Wahlver-

sammlung hineinverlaufen, aber ich wage es gar nicht, zum zweiten Mal hinzugehen, denn ich wurde zornig über die Maßen. Der Advocat Kosmin stand auf der Rednerbühne, das heißt auf einem Tische mitten unter Bierkrügen und Schnapsgläsern, und schrie: der Adel, die Titel, die Orden müßten abgeschafft werden, und Alles schrie mit, daß es das Allernothwendigste sei, diese Dinge aus der Welt zu schaffen. Nun, Gevatter Evers, ich hatte genug vom Unsinn. Ich erklärte sehr laut und ärgerlich, es gäbe Leute, die freilich von Freiheit und Gleichheit predigten, aber sehr gern obenan ständen mit Titel und Würden; darauf entfernte ich mich und bin nie wieder in ein Wahllokal gegangen."

„Mich bringt auch kein Mensch hinein!" entschied der Bergschenkenwirth mit einer muthigen Handschwenkung.

„Aber, mein lieber Evers, die Regierung braucht jetzt Leute, die sie unterstützen."

„Meinetwegen! Ich lasse mich nicht wählen!"

„Wenn alle humanen, patriotischen Männer so sagen, dann freilich bleibt die Regierung wieder hülflos den Demokraten gegenüber."

„Was soll ich denn meine Haut zu Markte tragen! Gehen Sie doch hin und stellen Sie sich als Candidat bei der Neuwahl auf", trotzte der Gastwirth.

„Das würde sich für mich schlecht passen. Ich bin für Sie schon aufgetreten, habe Sie vorgeschlagen, habe Sie gerühmt als einen loyalen Mann, als einen treuen Unterthanen unsers Königs —“

Evers unterbrach ihn ärgerlich:

„Gut! Wie Du mir, so ich Dir, sagt das Sprichwort. Ich werde Sie auch vorschlagen, werde Sie als einen loyalen Mann rühmen, werde Ihre Kenntnisse ans Tageslicht ziehen, Ihre Geschicklichkeit offenbaren und Ihre Unterthanentreue an die große Glocke hängen.“

„Meinetwegen, lieber Evers! Es wird Ihnen nur wenig helfen, man wird dennoch nicht auf mich reflectiren.“

„Das wollen wir doch einmal sehen!“ rief Evers herausfordernd und in edler Entrüstung beide Arme in die Seite stemmend.

„Sie wagen viel dabei! Freilich, wenn ich's recht bedenke, so könnte ich wohl dem Volke nützen, ohne doch die Regierung in ihren Rechten zu beeinträchtigen.“

„So, so! Könnten Sie das?“ fragte Evers, gewahr werdend, wohin der Inspector steuerte. Ihm ging ein Licht auf und er staunte über seine eigene Dummheit.

„O ja! Wer kennt denn die Bedürfnisse des Volkes besser als derjenige, welcher zwischen ihnen in Mangel und Noth groß geworden ist? Wer kennt die Bürden des Lebens aus den verschiedenen Schichten der Bevölkerung gründlicher, als derjenige, welcher unter dem Drucke dieser Bürden aufgewachsen ist?“

„Aber Sie doch nicht, Inspector, von sich sprechen Sie doch nicht?“ fragte Evers eifrig und rieb vielsagend seine Stirn mit der geballten Faust.

„O, ich habe es nie verhehlt, lieber Evers, daß ich nur durch die Güte unsers Herrn Grafen einer niedern Sphäre entrückt worden bin“, entgegnete Prutz freimüthig.

„Ei, dann wundert mich's doch, daß ich's heute zum ersten Male höre, Inspector!“ rief Evers, in komischer Exaltation die Hände zusammenschlagend. „Also Sie — Sie sind —“ Er bückte sich und streckte die Hand einige Zoll über den Erdboden hinweg.

„Ja“, sprach Inspector Prutz mit Erhebung, „ja, ich stamme aus dem Volke und habe stets gewünscht, die Interessen des Volkes vertreten zu können, ohne der Regierung zu trotzen.“

„Wie ist mir denn?“ rief Evers jubelnd. „Sie sind ja plötzlich ein ganz anderer Mann, Inspector! Haben Sie jetzt eine Maske vorgebunden oder haben

Sie Ihre Maske abgenommen? Aber wie's auch sei, wenn Sie dafür sorgen wollen, daß mich meine Mitbürger fernerhin weder für einen loyalen noch für einen human-conservativen Mann halten, so will ich dafür sorgen, daß Sie statt des rabulistischen Advocaten Kosmin zum Landtag geschickt werden. Schlagen Sie ein — eine Liebe ist der andern werth!"

Fünftes Kapitel.

Am nächsten Morgen — das Frühroth lag noch auf den Bergen und die Morgennebel verhüllten noch das Thal — kam der Förster Horink eilig die Dorfstraße hinab, die er sonst bei seinen Revisionen stets vermied, und betrat so rasch das Haus seiner Schwägerin, daß weder diese noch Klara, welche bei ihrem Kaffeefrühstück saßen, ihn eher gehört hatten, bis er vor ihnen stand.

Er schien gerüstet zu einer weitern Wanderung und zeigte sich weit unruhiger und belebter als sonst. Verwundert erwiderten die beiden Frauen seinen Morgengruß und musterten befremdet sein Reisecostüm.

„Ich muß im Auftrage des alten Grafen nach der Residenz“, sagte er beeilt, „kann aber nicht hier vorübergehen, ohne zu fragen, wie Ihr Eure

Angelegenheit mit dem jungen Haberhorst geordnet habt."

„Ganz nach Deinem Wunsche, lieber Schwager", antwortete Frau Horink unverkennbar mißmüthig.

„O, das heißt, Klara liebt ihn nicht?" fragte der Förster in bedauerndem Tone.

Klara, an die diese Frage zwar nicht direct gerichtet war, wandte sich erröthend ab, um jede Antwort zu vermeiden.

„Darüber kann ich Dir keine Auskunft geben, lieber Schwager", entgegnete die Wittwe seufzend. „Klara hat bestimmt erklärt, Herrn Dietrich Haberhorst nicht heirathen zu wollen. Es wird Dir mit diesem Entschlusse gedient sein, mir aber keineswegs."

Der Förster schwieg und blickte nach Klara hinüber.

„Die Sache ist also ganz abgemacht?" fragte er nach einer langen Pause.

„Vollständig entschieden!"

„Klärchen, komm zu mir und sieh mich an", bat der Förster. „Weswegen hast Du Diedrich abgewiesen?"

„Weil ich die feste Ueberzeugung habe, daß Dietrich nie um mich geworben hätte, wenn sein Onkel es nicht gewünscht", erklärte das junge Mädchen freimüthig.

„Nun“, antwortete der Förster sonderbar bewegt und aus dem leicht erklärlichen Grunde zögernd, weil er seine eigene Meinung von dem jungen Mann widerrufen mußte, „ich habe mit Dietrich eine Unterredung gehabt, er wußte noch nichts von Deinem Entschlusse, Klärchen. Offen und gerade heraus, ich muß einräumen, mich geirrt und diesen jungen Mann falsch beurtheilt zu haben; sollte also meine frühere Meinung auf Dich einwirken, Klärchen —“

„Nein, lieber Onkel“, unterbrach ihn Klara. „Jeder Mensch hat seine Phantasien über ein Glück, wie er es sich wünscht“, fügte sie hinzu, ehe er nur antworten konnte; „ich habe auch solche Träume gehabt und ich gestehe, daß Dietrich zu meinen Träumen paßte. Ich habe stets gewünscht, im Dorfe zu bleiben, ja, ich habe sogar lebhaft gewünscht, auf dem Schloßplatze wohnen zu können. Aber die Erfahrung hat mich belehrt, daß mein Herz sehr empfindlich ist. Selbst wenn Dietrich glaubt, mich lieb gewinnen zu können, so ist mir das nicht genug, seitdem ich weiß, wie er um ein Mädchenherz zu werben versteht aus eigenem Antriebe.“

„Woher weißt Du das, Klärchen?“ forschte der Förster, obwohl er sein Behagen bei der vernünftigen Rede seiner Nichte nicht verbergen konnte.

„Aus eigener Anschauung, lieber Onkel", war ihre Antwort.

„Das ist etwas Anderes. Ja, Dietrich hat mir selbst eingeräumt, daß er etwas darin sucht, leichtfertiger zu erscheinen, wie er ist, auch, daß der Verkehr mit jungen weiblichen Wesen ihm bisher als ein angenehmer und befriedigender Zeitvertreib erschienen sei. Aber, Klara, ich bin verpflichtet, Dir zu sagen, daß dessenungeachtet ein guter Kern in Dietrich steckt und daß ich fest an sein ehrliches Gemüth glaube, trotz seiner leichtsinnigen Außenseite."

„Daran habe ich niemals gezweifelt", fiel Klara belebt ein. „Es freut mich, daß Du ihn richtig hast erkennen lernen, denn wenn nun eintrifft, was ich erwarte, was ich wünsche, so hat Dietrich doch nicht gegen Dein Vorurtheil anzukämpfen."

„Das verstehe ich nicht ganz, habe aber keine Zeit, diesem Räthsel nachzuforschen", antwortete der Förster. „Ich muß eilen, um den Zug nicht zu verpassen. Der Reitknecht vom Schlosse ist hinten heruntergeritten — ich wollte Euch gern vor meiner Reise noch sprechen — er wartet mit dem Pferde auf mich — also Adieu bis morgen Abend."

„Was willst Du denn in der Residenz, lieber Schwager?" fragte Frau Horink neugierig.

„Ein Schreiben an den Hofmarschall Freiherrn Wenk von Wenkenthal überbringen, mit demselben Herrn über einige nothwendige Schritte zur Vervollständigung des Testaments conferiren und im Namen Sr. Excellenz eine Audienz beim Prinzen Heinrich nachsuchen, dem ich ebenfalls mit einem Schreiben zugleich mündlich über die angeregte Sache Vortrag halten soll. Die Testamentsdeputation vom Gericht fand Ausstellungen am Entwurf des Testaments, daher diese schleunige Sendung."

„Wunderbar, daß sich Excellenz Deiner bedient zu solchem Vertrauensacte", sagte stolz lächelnd Frau Horink. „Schlügen dergleichen Geschäfte nicht in Inspector Prutz' Amt?"

„Vielleicht erledigte dieser Herr auch solche Missionen geschickter, allein wir Horinks gehören einmal zu den Bärenberg wie die Blätter des Baums zum Stamme."

„Ob nicht Excellenz auch weiß, daß dem Inspector nicht zu trauen ist?" meinte Frau Horink.

Statt der Antwort sagte der Förster nochmals „Adieu!" und eilte fort.

Gleich darauf blieb er stehen und rief zurück:

„Heda, Klärchen, geh doch hinauf zur Toni — beinahe hätte ich's vergessen — geh hinauf — sie

hat Dir viel zu erzählen und will Deinen Rath hören."

Klara wechselte rasch die Farbe und schaute ihrem Oheim sinnend nach.

Hinübergeben sollte sie? „Nein, nein!" dachte sie unter dem Nachweh der Erfahrung, die sie weit schwerer betroffen hatte, als sie sich eingestehen mochte.

„Was mag Toni passirt sein?" warf Frau Horink beiläufig hin. „Sollte Dietrich im Verdruß über Deine ablehnende Antwort und über Deinen guten Rath, den Du ihm durch Herrn Evers hast ertheilen lassen, rasch eine Bewerbung um Toni ins Werk gesetzt haben?"

„Wohl möglich", war Klara's leise Antwort. Nein, hinüber gehen konnte sie nicht. Es überstieg ihre Geisteskraft, dort das Glück ihrer jungen Verwandtin vielleicht sehen zu müssen.

„Wirst Du hingehen?" fragte Frau Horink sichtlich verdrießlich.

„Nein! Antonie muß zu mir kommen, wenn sie mir einen Wechsel ihres Geschicks anzuzeigen hat", antwortete Klara ernst und ruhig.

Dabei blieb es und der Tag verging, ohne eine Zusammenkunft der beiden jungen Mädchen zu vermitteln. Klara war stiller als sonst, aber freundlich wie immer.

Daß ihr Blick spähend nach der Brücke flog, die Antonie passiren mußte, wenn sie zu ihr wollte, war natürlich. Daß sie scheu zusammenzuckte, wenn sich endlich auf der Brücke etwas zeigte, was einer weiblichen Gestalt glich, wußte sie selber nicht.

Darüber ging die Sonne unter und die Nacht nahte heran.

Klara saß still im Dämmerlicht auf der Bank vor der Hausthür. Ihre Mutter hatte sich schon zur Ruhe begeben. Da raschelte es am Zaun, da rüttelte es an der verschlossenen Pforte und eine liebliche, heitere Stimme rief:

„Klara! Klara! Klara!"

Ein Fieberschauer durchflog Klara's ganzen Körper. Es war Antoniens Stimme.

Mit einem Gefühl, schwankend zwischen Widerstreben und alter Freundschaft, erhob sich Klara und öffnete die Zaunpforte.

Sogleich umschlang Antonie ihren Nacken, küßte sie und hämmerte zugleich schäkernd auf ihre Schultern los, „zur Strafe", wie sie lustig sagte.

„Warum bist Du heute früh nicht gekommen, böse Kläry?" fragte sie lachend. „Warst zu faul?"

„Warum kamst Du nicht zu mir?" versetzte Klara kühl und ruhig.

„Ich mußte ja eilen, daß ich fort kam, und doch noch Toilette machen“, antwortete Antonie eifrig und mit wichtiger Betonung.

„Wohin mußtest Du?“ fragte Klara ebenso kühl und ruhig wie zuvor.

„Aufs Schloß! Hat Onkel Förster nichts gesagt?“

„Nein. Was solltest Du im Schlosse?“

„Ich bin auf Probe Gesellschafterin dort.“

Ein Ausruf der Ueberraschung war Klara's Antwort.

„Was sagst Du dazu, liebe Klara?“ schäkerte Antonie.

Klara's Herz, noch von Bitterkeit erfüllt, begann rascher zu pochen.

„Welch ein Leichtsinn wieder!“ rief sie heftig.

„Ohne Leichtsinn ist das Leben mir zu schwer“, antwortete Antonie neckisch.

„Wie bist Du dazu gekommen?“

„Comtesse haben mir befehlen lassen, vor ihr zu erscheinen, und haben mir den Antrag gemacht, Dero Gesellschafterin zu werden. Comtesse waren so gütig, mir eine Probe zu gestatten, damit wir beide nicht durch übereilte Verpflichtungen gebunden wären, wenn wir finden sollten, daß wir nicht für einander paßten. Höre, Klara, Comtesse Dora Bella ist

eine famose Dame, das habe ich nie in ihr gesucht!"

„Was denn?" fragte Klara, ihren Groll gegen Antonie nach und nach vergessend.

„Comtesse Dora Bella nimmt es mit einer Million Geister auf, wenn es darauf ankommt", rief diese lachend. „Du mußt es mir nicht übel nehmen, liebe Kläry, wenn ich sie bald ebenso lieb habe wie Dich."

In reizender Schelmerei neigte sie dabei ihr Gesicht und blickte von unten auf in Klara's Augen. Jetzt siegte die Güte des Herzens in Klara. Sie umfaßte den Hals ihrer Freundin und legte ihr Gesicht dicht an die Wange derselben.

„Du wirst überhaupt bald gar keinen Platz mehr für mich in Deinem Herzen haben, Toni", sagte sie ganz leise im Tone der alten, lieblichen Traulichkeit.

„Das kann kommen, Kläry", scherzte Toni. „Zum Beispiel, wenn ich mich verlieben oder verloben sollte, müßte ich doch ehrenhalber erst meinen Schatz fragen, ob er mir auch gestatten wolle, Dich nebenbei zu lieben, nicht?"

„Er wird Dir's nicht gestatten, frage ihn also nicht. Gib mich stillschweigend auf."

„Bewahre! Einen Kampf um Dich, mein Leben! Ich lerne von meiner Comtesse Courage zeigen. Ist

Dora Bella aber eine famose Dame, Klara", wiederholte sie nochmals.

„Wie willst Du aber Deine Stellung als Gesellschafterin mit derjenigen vereinigen, die Dir bevorsteht, Toni?"

„Die mir bevorsteht?" wiederholte das junge Mädchen befremdet.

„Ich dränge mich nicht in Dein Vertrauen, Toni", sagte Klara hastig.

„Aber ich dränge Dich zum Vertrauen und will wissen, was Du meinst", rief Antonie.

Klara neigte nachdenklich ihr Haupt und antwortete nicht.

„Zielst Du auf meine Familienverhältnisse, Klara? Ich habe der Comtesse mein volles Vertrauen geschenkt und sie hat mir sogar ihren Beistand versprochen."

Klara bewegte abwehrend den Kopf. Sie fühlte, daß es am besten sei, eine Angelegenheit zu besprechen, die später oder früher doch zwischen ihnen zur Sprache kommen mußte. Sie strengte ihre ganze Willensstärke an, um ohne Schüchternheit mit leiser, fester Stimme zu sagen:

„Nein, Toni, ich meine Deine Verlobung mit dem — den Du gestern geküßt hast."

Ein helles Roth überflog zwar jetzt Antoniens Gesicht, aber ihr Mienenspiel zeigte weder Erstaunen noch jene reizende bräutliche Verwirrung, die selbst die keckſten Mädchen zu überstürzen pflegt, wenn sie sich in ihren heiligsten Geheimnissen ertappt sehen.

„Habe ich doch Recht gehabt", sagte sie, munter die Hände zusammenschlagend und damit Klara's Gesicht einrahmend. „Sieh mich an, Schelm. Du hast uns belauscht, mich und den Dietrich Haberhorst. Ich sagte es gleich: „Es raschelt im Busch, es raschelt im Busch; machen Sie, daß Sie fortkommen, Sie Sünder." Hast Du das auch noch gehört, liebe Kläry?"

„Nein, ich sah nur, daß er Dich im Arm hielt, und hörte nur, wie er schmeichelnd um eine Belohnung bat."

Antonie lachte hell auf.

„Und da denkst Du, ich sei ihm verlobt? Und darum kamst Du nicht, weil Du schmollen wolltest? Nein, wie kann man mit solchen frommen Augen und solchem lieben Gesicht so grundschlecht sein wie Du!"

„Thu mir nicht Unrecht. Ich habe Dich nicht für verlobt gehalten, aber ich habe erwartet, daß Du Dich mit Dietrich verloben würdest."

„Weil ich ihn und er mich zum Spaß oder Zeitvertreib einmal geküßt?"

„Du lachst darüber, Toni, ich habe ernstere Lebensansichten.“

„Ich noch ernstere, wie ich Dir feierlich versichern kann, liebe Klara“, entgegnete Antonie sehr sorglos. „Ernsthaft gesprochen ist der Gedanke von Dir, mich mit Dietrich Haberhorst zu verloben, schrecklich dumm, ja so schrecklich und übermäßig dumm, daß ich ihn der klugen Cousine Klara gar nicht zutrauen kann.“

Klara lächelte schwach zu dieser beleidigenden Uebertreibung.

„Meine ernsten Lebensansichten haben mich so dumm gemacht“, sagte sie sanft.

„Aber, Kind, meine Erziehung, meine Verhältnisse und meine Aussichten für die Zukunft passen doch wahrlich nicht für eine Stellung, wie sie mir Herr Haberhorst anzubieten vermöchte.“

„Dann solltest Du ihm dies zu erkennen geben, damit er nicht falsche Hoffnungen hegt.“

„Er denkt gar nicht an ein Verhältniß mit mir! Er kokettirt mit mir und ich erwidere seine Huldigungen auf gleiche Weise. Freilich bin ich dergleichen männliche Koketterien nicht gewohnt, mindestens dehnen die Stutzer der Residenz sie nicht bis zu handgreiflichen Liebkosungen aus, sie verlangen nicht gleich ein Dutzend Küsse als Lohn für die Hülfe beim Kirschenpflücken,

sie verconsumiren mehr Papier zu Sonetten, etwas Band und Blumen zu Cottillonorden, zerreißen mehr Schuhsohlen bei Fensterparaden und werfen gelegentlich ihr Geld für Reitstunden fort, um als Reiter zu Pferde uns zu imponiren. Allein hier wie dort und dort wie hier ist die Koketterie der Männer gleich und dient wesentlich zur Verschönerung der geselligen Verhältnisse, mein Klärchen."

„Geht dabei nicht viel Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit zu Grunde?" fragte Klara.

„Nicht doch, wir sind uns ja ebenbürtig! Wir erkennen uns gegenseitig. Betrug ist nicht denkbar. Unbescheidene Anbeter läßt man abfallen, um nicht vor der Welt compromittirt zu werden. Wenn Du wie ich in einer kleinen Residenz groß geworden und unter den gemischten Bürger- und Hofverhältnissen gelebt hättest, so würdest Du wissen, daß man ohne Adoration der Männerkoketten eine Null im Gesellschaftskreise ist. Nun, mein Klärchen, eine Liebe ist der andern werth, sagt Gastwirth Evers, also erwidern wir die Bemühungen der Cavaliere."

„Eine traurige Gesellschaftsverfassung", flüsterte Klara, die unter diesen Maximen ein Lebensglück verloren zu haben schien. „Und das ist überall so?"

„In größern Städten tritt es nicht als Nothwendig-

kelt heraus"), predigte Antonie ganz gemüthlich weiter. „Die letzten Jahre, wo ich in Berlin gelebt, habe ich mir die Koketterie etwas abgewöhnt, weil die Männer des Kreises, worin wir lebten, lauter Platos und Catos waren. Dazu Vater und Mutter kränkelnd —"

Klara blickte in ihr schönes, belebtes Gesicht, als sie hier abbrach. Ein Schimmer von Wehmuth lag in Antoniens Mienen, indem sie fortfuhr:

„Es war die zweite Abtheilung meines Lebens; Sorge und Noth trat ein und die Jugendfreudigkeit ging verloren."

„Verloren? O nein, Toni, nein!" sagte Klara, innig ihre Hände pressend.

„Hier erst kam sie wieder, liebe Kläry, ich blühte geistig wieder auf in Eurer himmlischen Friedlichkeit wie eine verschmachtete Blume im Thau und in frischer Nachtluft. Daß meine Großmama darauf bestanden, mich hierher zu flüchten, bis meines Vaters Familienverhältnisse geordnet seien, danke ich ihr ewig, obgleich ich mich anfangs höchst renitent gegen ihre Beschlüsse zeigte. Du weißt, daß der Tag nicht mehr fern sein kann, wo ich strahlend als Erbin des Hauses van der Bruik auftreten werde."

„Um so befremdender ist mir's, daß Du auf die Stelle einer Gesellschafterin Anspruch machst."

„Das ist ein feiner Plan, liebes Klärchen. Meine Großmama hat ihn acceptirt. Du wirst Manches dagegen einwenden und mir Deine ernstern Lebensansichten zu Gemüthe führen. Aber ich wiederhole Dir des Gastwirths Evers Motto: Eine Liebe ist der andern werth! Dieser Evers ist ein praktischer Mann, das muß ich einräumen, wenn ich seinen Neffen auch nicht heirathen will. In seinem Motto liegt Lebensweisheit."

„Ich merke, wohinaus Du willst", unterbrach Klara ihre scherzhafte Rede. „Du hast erkannt, daß Du der Comtesse Dora Bella jetzt hülfreich sein kannst, und beanspruchst dafür, daß sie Dir späterhin bei Deiner Lebensstellung von Nutzen sein soll."

Antonie schlug frohsinnig die Hände zusammen.

„Du widerlegst gründlich meine Behauptung von Deiner schrecklichen Dummheit, Klara! Richtig gerathen! Es paßt mir, wieder in die Kreise zu kommen, wo ich seit meiner Jugend heimisch gewesen. Nicht aus Stolz etwa wünsche ich dies, sondern weil ich mich darin zu Hause fühle."

„Es gefällt Dir nicht bei uns?" warf Klara traurig ein.

„Nimm es mir nicht übel, liebe Klara, nein, es gefällt mir nicht bei Euch, mindestens nicht dergestalt,

daß ich mein ganzes Leben in diesem friedlichen Einerlei verbringen möchte", erwiderte Antonie keck und sicher.

Ihre Freundin sah sie erschrocken an.

„Deine Erklärung überrascht mich, denn sie steht mit Deinem Frohsinn durchaus nicht im Einklange. Ist Deine Heiterkeit Verstellung gewesen, Toni?"

„Was fällt Dir ein! Ich bin immer heiter und wohlgemuth. Wer die Verhältnisse nach seinem Geschmack formen will, macht sich das Leben schwer. Wer sich von Jugend auf übt, dem Geschicke sich zu fügen, der fügt sich sicherlich auch dem Gatten, der uns zu tyrannisiren bestimmt ist. Sage, Klärchen, möchtest Du gern heirathen? Aufrichtig, wenn ich Dich bitten darf."

Klara senkte betroffen die Stirn zur Seite und blieb die Antwort schuldig. Wäre diese naive Frage zwei Tage früher an sie gerichtet worden, so würde sie ohne Zweifel herzlich gelacht haben, aber achtundvierzig Stunden mit allerlei guten und bösen Erfahrungen können eine Seelenstimmung schon verändern.

Antonie störte dieses Stillschweigen nicht.

„Ich bin praktisch genug, keine Antwort auch als eine Antwort zu betrachten, und nehme Dein störrisches Schweigen für ein lautes und vernehmliches Ja. Siehst Du, liebe Kläry, ich will mich aber deutlicher mit

meiner Ansicht herauswagen. Im Grunde mache ich mir gar nichts daraus, einem Manne mein Ehrenwort zu geben, daß ich ihm in Devotion und ewiger, unwandelbarer Liebe und Treue angehören will. Was hat man von der Ehre, verheirathet zu sein? Gar nichts weiter als Sorge um die Wirthschaft, um die Kinder, um den Mann und um die Wäsche. Ein langweiliges Vergnügen, liebe Kläry. Meinst Du vielleicht nicht so?"

„Nein", antwortete Klara ernsthaft. „Ich halte es viel eher für ein langweiliges Vergnügen, in Gesellschaften zu gehen und der Mode und des Aufsehens wegen mit koketten Männern zu kokettiren."

„Gott sei Dank, jetzt endlich erfahre ich doch Deine Meinung", rief Antonie und lachte ausgelassen. „Du bist ein Juwel, in Gold zu fassen und auf dem Herzen zu tragen, das für Dich schlägt."

„Spotte immerhin, ich weiß, daß Du ebenso denkst und nur aus Laune anders sprichst."

Antonie umfaßte sie und küßte sie heftig.

„Wie lieb bist Du! Ja, Dietrich hat Recht, wenn er behauptet, Dein Wesen sei so heilig, so sanft, so freundlich und dennoch stets zurechtweisend. Man muß Dich lieb haben, es geht nicht anders."

Klara machte sich schnell von ihr los, um ihre Ver-

legenheit besser verbergen zu können, als jene dann tief athmend fortfuhr:

„Dietrich, ja Dietrich, da fällt mir wieder ein, daß Du mich zu seiner Braut machen wolltest. Wenn ich offenherzig sein will, muß ich Dir bekennen, daß Dietrich einer der besten, gemüthlichsten und liebenswürdigsten Stutzer ist, die ich jemals kennen gelernt habe, aber bedenke ich eine Heirath mit ihm, so ist das etwas Anderes. Da öffnet sich mir ein Register von Pflichten, vor denen mir graut. Aber für Dich würde Dietrich passen, das heißt, wenn er etwas solider auftreten und hübsch ehrbar nur die blauen Augen seiner holden Gattin bewundern wollte. Was meinst Du dazu, Klara?"

Das arme Mädchen war äußerst bestürzt über diesen directen Angriff.

„Davon kann nie die Rede sein, weil — weil —" sie stockte und sagte dann fest: „weil er mich nicht liebt. Laß uns lieber Deine Angelegenheit mit der Comtesse besprechen, Toni. Hast Du schon feste Beschlüsse gefaßt?"

„Ja, ich habe mit Bewilligung meiner Großmama, die eine Frau von Takt ist, der Comtesse unsere Familienverhältnisse, den Streit der Brüder van der Bruik um das Vermögen der Aeltern und meines

Vaters Ansprüche, die mir jedenfalls früher oder später ein hinlängliches Kapital zum Lebensunterhalt sichern, mitgetheilt. Daran habe ich die Bedingung geknüpft, dieser Verhältnisse wegen, die meines Vaters Familie den guten Adelsfamilien dieser Gegend ebenbürtig macht, unsere gesellschaftliche Vereinigung auf gleichen Fuß zu stellen, das heißt, sie soll mir nichts zu befehlen haben."

„Das brauchst Du von Dora Bella nicht zu fürchten", erklärte Klara.

„Meinst Du?" fragte Antonie ironisch. „Du kennst Comtesse Dora Bella nicht."

„Besser, viel besser, als Du sie nach so kurzer Bekanntschaft kennen gelernt haben kannst."

„Weißt Du zum Exempel, daß sie tief trotzig ist, trotzig wie ein Raubthier, das nur den günstigen Moment abwartet, um sein Opfer, das es gereizt, zu zerfleischen und zu zerreißen?"

Klara stand sprachlos vor Antonien.

„Aber die Comtesse ist in ihrem Rechte und ich habe mich zu ihrem Beistand verpflichtet. Dora Bella ist ein wunderbares, tiefpoetisches Wesen, das durch seine wunderbare Erziehung auf der Höhe und dennoch mitten in der Natureinfachheit nichts von seiner Ursprünglichkeit verloren hat."

„Eben deswegen erkläre ich Deine Beurtheilung für eine Uebertreibung Deines Geistes, der sich in solchen Behauptungen übermüthig zeigt. Dora Bella ist ein harmloses Kind. Dora Bella ist mit mir aufgewachsen, denn ich bin nur zwei Jahre älter als sie; könnte mir wohl eine Untugend an ihr entgangen sein, wie Du sie ihr andichtest?"

Antonie schaute ihr schelmisch ins Auge.

„Welch eine edle Entrüstung! Wie ritterlich Du für Deine Comtesse eine Lanze einlegst! Es hilft Dir nichts. Ich bleibe bei meiner Behauptung, die ein Resultat meines übermüthigen Geistes sein soll. Ja, ich gehe trotz Deines Zorns noch weiter und erkläre unser ganzes Geschlecht für trotziger als das Männergeschlecht und erkläre diesen Trotz für eine Tugend."

„Toni!" rief Klara strafend und lachend zugleich.

„Höre zu, ich will Dir Weisheit predigen", fuhr Antonie ungestört fort. „Meine Heiterkeit ist nichts als Trotz gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens. Dieser Trotz besteht aus dem Stolz und dem Muth des Geistes, der sich nicht erniedrigen lassen will von der Hand der Vorsehung, welche sich ja immer ohne Unterschied auf Gute und Böse niederlegt. Ist mein Trotz eine Tugend oder ein Fehler?"

Klara legte ihre Hand fest auf Antoniens Arm

und sagte mit bedeutungsvollem Ernst: „Darf man denn mit dem göttlichen Bestandtheile unsers Daseins solchen Scherz treiben, ohne eine Strafe des Himmels fürchten zu müssen, Toni?“

Antonie blickte betroffen in ihr Auge.

„Ich warne Dich, Toni. Du bist welterfahrener als ich, Du hast weit mehr gelernt, Du besitzest mehr Talente, mehr Mutterwitz, mehr Anstand, mehr Lebensart, mehr Muth und mehr Beobachtungsgabe als ich, aber, meine liebe Toni, Du nimmst die Verhältnisse und das Leben zu leicht.“

Antonie zog sie schäkernd an sich und hielt ihr mit ihrer weichen, feinen Hand den Mund zu.

„Spare Deine Warnungen, liebe Kläry, mich rettest Du nicht vor meinem Geschick. Es muß sich erfüllen, damit ich meinen Willen habe. Unsere Meinungen gehen auseinander, unsere Herzen jedoch bleiben unveränderlich beisammen. In der Welt ist's einmal nicht anders. Jeder nach seiner Eigenthümlichkeit! Was der Eine Trotz nennt, beliebt der Andere als Leichtsinn zu betrachten, was der Eine als Tugend proclamirt, verwirft der Andere als Laster. Von seinem Standpunkt aus betrachtet hat Jeder Recht. Du hast ebenfalls Recht, mich zu tadeln, und ich habe vor allen Dingen Recht, mir Lobreden zu halten.“

„Ob es Dir nicht dienlich wäre, mehr auf meinen Tadel als auf Deine eigenen Lobreden zu hören?" fragte Klara mit unendlich gütigem Ton.

„Nein, nein! Du verlierst an mir nicht viel, wenn ich verloren gehe!" scherzte das junge Mädchen in unverwüstlicher Laune. „Ich gehörte stets zu den Kindern, die am liebsten mit Seifenblasen spielen, und solche Menschen muß es zur Ergänzung der Vielseitigkeit auch geben."

Sie schloß Klara in die Arme, drückte ihre Lippen auf Klara's Mund und schlüpfte zur Gartenpforte hinaus.

„Schließe wieder zu, damit Dich Dein Ritter nicht entführt", scherzte sie im Forteilen.

Klara folgte ihrem Gebote und blieb dann am Heckenzaun stehen. Ihr Blick suchte die Bergschenke, die sich auf ihrer Höhe deutlich gegen den gestirnten Himmel abhob.

Sie dachte mit lebhaft klopfendem Herzen an das Gespräch zurück, welches im raschen Wechsel eine Menge neuer Eindrücke in ihr Inneres gelegt und sie zu veränderten Anschauungen gezwungen hatte. Sie fühlte sich getröstet. Warum sollte sie härter über eine schuldlose Weltmanier im Verkehr urtheilen als Andere! Daß sie nicht gleichgültig gegen Dietrich's

Anerkennung war und mit Genugthuung daran zurückdachte, war natürlich. Weiter trieb sie indeß ihre Phantasie nicht in diesen Ideenkreis, sondern sie eilte, sich zur Ruhe zu begeben.

Sechstes Kapitel.

Die Tage der Arbeit, der Aufregung und Verwirrung im Schlosse waren vorüber, das Testament des letzten Grafen Harald Bärenberg war gemacht und die Gerichtsdeputation hatte das Schloß mit dem kühnen Selbstvertrauen verlassen, daß von Rechtswegen nichts versäumt worden war, um jeden beliebigen Einspruch unberufener Erben im Keime zu ersticken. Förster Horink war mit umfassenden Sicherheitsdocumenten von der Residenz wieder heimgekehrt und nach seiner Heimkehr stand dann der Vollendung des Entwurfs durchaus nichts mehr im Wege.

Vollkommen zufriedengestellt saß Graf Harald am Tage nach Abschluß aller Formalitäten in seinem Großstuhl und blickte ruhig und ergebungsvoll auf die nächsten Ereignisse der Zukunft, die unerwartet ein-

treten und eine vollständige Veränderung in dem alten, ehrwürdigen Schlosse herbeiführen konnten. Eine Last schien von dem Herzen des Grafen gewälzt zu sein. Er hatte nun den Tod nicht mehr zu fürchten, da keine Verwirrungen durch sein Scheiden aus dem Kreise der Lebenden herbeigeführt werden konnten. Mit dieser Befürchtung schwand auch zugleich die Besorgniß vor einem jähen und unvorbereiteten Tode. Sein Geist hatte eine wunderbare Elasticität gewonnen, seit er das große Werk seines letzten Willens vollführt — warum hätte er die Hoffnung auf neue Kräftigung und neue Belebung von sich weisen sollen, wenn sie sich ihm schmeichelnd aufdrängte.

Ein stilles, festes Vertrauen auf eine verlängerte Lebenszeit nahm unter seiner behaglichen, träumerischen Ruhe allmälig mehr und mehr Besitz von seiner Seele. Er wünschte jetzt zu leben, um noch dahin wirken zu können, daß seine heiligsten und freudigsten Wünsche in Erfüllung gehen konnten. Er wünschte zu leben, um mit der frohen Ueberzeugung sterben zu können, weder fehl gegriffen, noch, in Irrthümern befangen, unrecht gethan zu haben, als er, einem höhern Wesen gleich, das Schicksal zweier Menschen unwiderruflich bestimmt hatte. Seine Liebe, sein Segen sollte der Grundstein eines neuen Stammes werden; er hatte

unbedingt der Großmuth und Liebe eines Mannes vertraut, indem er ihn zum Berather, zum Beschützer, zum Führer, ja zum Beherrscher eines Wesens gemacht, das der Stolz und die Freude seines friedlichen Herdes gewesen war, das seinem Alter ein unaussprechliches Glück verliehen hatte.

Nach reiflicher Ueberlegung mit seinen Testamentsvollstreckern hatte er fest und bestimmt seinen Wünschen Ausdruck gegeben, und jetzt lag ein Trost für ihn in diesem Verhalten, dem er erst mit natürlichem Widerstreben entgegengetreten war. Seine Gedanken umfaßten die beiden Wesen, welche er von jetzt an nur als verbunden sich vorstellen konnte, mit der vollen Wärme seines Herzens, und wenn sich sein Verstand hingebender für den Mann aussprach, dem er sein volles Vertrauen zuversichtlich geschenkt, so regte sich sein Gemüth bei dem Andenken an seine Tochter doch mächtiger.

In dieser Seelenstimmung traf ihn sein alter Kammerdiener Volkmann, der froh, daß die Testamentsunruhe ihr Ende gefunden, mit dem Vorsatze ins Zimmer trat, eine Gelegenheit herbeizuführen, die das seltsam veränderte Wesen der Comtesse zur Sprache bringen und die unterbrochene Traulichkeit ihres Verkehrs mit dem Grafen wiederherstellen sollte.

Graf Harald sah ihn fragend an, als er sich Allerlei zu schaffen machte, was sonst nicht zu seinen Amtsgeschäften gehörte. Er hatte beinahe ein halbes Jahrhundert mit diesem alten, rechtschaffenen Manne gewirthschaftet, wußte also auf der Stelle, daß etwas, Absonderliches die Handlungen Volkmann's regiere. Niemand kannte die leisen Veränderungen in dem Gesichte desselben besser als er; allein er unterließ es Bemerkungen darüber zu machen, um sich an der diplomatischen Feinheit zu ergötzen, mit der Volkmann sein Anliegen ins Werk setzen würde.

Der alte Volkmann wußte gleichfalls auf der Stelle, was sein Herr im Schilde führte, und legte es darauf an, daß Excellenz durch eine Frage seinen Plan einleiten sollte.

Einige Minuten währte dieser stille Kampf zwischen Herr und Diener, dann fragte Excellenz:

„Was heißt denn das, alter Mann, daß Du Tische aufräumst? Gibt's dazu nicht andere dienende Geister? Oder spielen wir Komödie, Volkmann?"

„Komödie, Excellenz? Ach nein; es müßte denn sein, daß ein religiöses Stück in Scene gesetzt werden sollte, welches über die Pflichten eines Vaters Auskunft gibt, Excellenz", erwiderte der alte Volkmann bescheiden und ehrfurchtsvoll.

Graf Harald sah ihn forschend an. Ein leichtes Mißtrauen mochte aus seinem Blicke leuchten, denn er nahm an, daß sich Volkmann erlaubt habe, die Debatte über Feststellung eines ehelichen Bündnisses zwischen seiner Tochter und seinem Pflegesohn zu belauschen.

„Willst Du mir nicht eine nähere Erklärung über diese gewagten Worte geben?“ sprach er mißbilligend.

„Exellenz, wir begreifen nicht, daß unsere Comtesse im Preise gesunken ist seit —“ Graf Harald ließ ihn nicht ausreden. „Es ist wahr, alter Mann, eben dachte ich daran, sie zu mir bitten zu lassen“, sagte er hastig. „Ich habe Dora Bella immer nur beiläufig gesehen; gehe zu ihr, ich ließe bitten. Mach' eilig“, fügte er hinzu, als Volkmann zaudernd stehen blieb und erst überlegte, ob es nicht gut sein würde, mehr zu sagen. Kurze Zeit darauf öffnete sich die Thür hinter der Portière und Dora Bella erschien.

Graf Harald empfing sie mit besonderer Aufmerksamkeit, er behandelte sie im Rückblicke auf die Stellung, die er ihr in seinem Testamente zuertheilt, nicht mehr als das unruhige Kind und betrachtete ihr verändertes Betragen in seltsamer Selbstverblendung wie eine wohlthuende Einwirkung seines ernstern und gehobenern Benehmens.

„Sei gegrüßt, Dora Bella“, rief er ihr herzlich

entgegen. „Ich habe Dich lange nicht bei mir gesehen. Gott Lob, die unerquickliche Unruhe ist vorüber. Ich kann nun sterben, wenn Gott es will, denn das Glück meiner Bella ist gesichert."

Dora Bella war rasch näher getreten und hatte die dargereichte Hand des Vaters ergriffen. „Mein Vater", sprach sie leise und lehnte ihre Wange gegen die Hand, welche sie hielt. Der große Wandspiegel, dem Graf Harald zugewendet saß, spiegelte das Bild wider, welches ihn in diesem Momente mit Dora Bella vereint darstellte. Eine liebliche, eben erblühende Knospe und ein morscher, abgestorbener Baum! Langsam wandte der alte Herr seinen Blick ab und senkte ihn auf das Kind einer späten Ehe nieder. Die Liebe, die er diesem Kinde gewidmet, zog wiederum segnend in ihn ein. Was ihn seither beschäftigt, verlor plötzlich an Werth.

„Du sprichst vom Glücke Deiner Dora Bella, Papa", begann die junge Dame, zutraulich zu ihm aufschauend, „ist es nicht sicherer aufgehoben bei Deinem Leben als bei Deinem Sterben? Ich habe sehr viele Bitten vorzutragen, deren Erfüllung zu meinem Glücke dient. Willst Du sie hören, diese Wünsche?"

„Ei freilich und ich verspreche sie zu erfüllen", erwiderte Graf Harald voll Güte und Liebe, indem er

zugleich seinen Arm um die zarte Gestalt der Tochter legte.

„Zuerst wünsche ich, daß Du mir gestattest, Fräulein Antonie van der Bruik, die junge Dame, welche für jetzt beim Förster Zuflucht gesucht, zu meiner Gesellschafterin zu wählen und ihr, wie mir, ein anständiges Nadelgeld vom Inspector Prutz auszahlen zu lassen.“ Graf Harald lachte.

Wird gestattet!“ rief er. „Du kommst meinen Wünschen entgegen rücksichtlich eines Gesellschaftsfräuleins, nur war meine Wahl, durch Askan's Rath geleitet, auf die Nichte des Hofmarschalls von Wenkenthal gefallen.“

„Dagegen protestire ich!“ sprach Dora Bella gleichgültig. „Ich will Antonie, keine Andere.“

„Zugestanden! Weiter! Was wünschest Du noch?“

„Ich wünsche zwei Reitpferde und einen Stallmeister, gesetzt und anständig, damit er mich und Antonie bei unsern Ausflügen, die wir beabsichtigen, als Anstandscavalier begleiten kann. Antonie kennt einen solchen Herrn; er ist Stallmeister der verstorbenen Fürstin Muskit gewesen und würde sicherlich gern hierher kommen. Inspector Prutz mag die Sache arrangiren.“

Graf Harald lachte noch herzlicher als früher, ihn schien die Scene zu ergötzen.

„Großartige Pläne, Dora Bella! Wer hat sie erfunden? Du oder Deine neue Gesellschafterin?"

„Ich ganz allein, Papa! Auf mein Befragen gab Antonie mir Auskunft, sonst nichts. Wirst Du so gütig sein, darauf einzugehen?"

„Mit Vergnügen! Du wirthschaftest zwar unbarmherzig auf meine Kasse los, aber ich nehme Dich nebst Gesellschafterin, Pferden und Stallmeister mit auf in meinen Etat. Nur bevorworte ich, daß Deinem Gemahle künftighin die Regulirung des Budgets frei steht, ohne Rücksicht auf meine Zugeständnisse. Weiter! Was hast Du noch auf dem Herzen?"

„Zu meiner neuen Stellung im Schlosse passen meine Kinderstubenräume nicht mehr, lieber Papa. Man hat mich schon zu lange dort verpflegt."

Graf Harald hob aufmerksam den Kopf höher. Es war, als öffnete ein Gedanke ihm die Augen. Askan's Anwesenheit hatte hier bedeutungsvoll eingewirkt. Das Kind fühlte sich zur Jungfrau erwachsen — sollte hier nicht das Erwachen eines Herzens mit seinen Wünschen zusammentreffen?

„Ich muß ein Zimmer für mich, ein Zimmer für Fräulein Antonie und einen Salon haben, der mir als Empfangszimmer dient. Meine Bedienung muß meinem Stande gemäß vervollständigt und in meiner

Nähe einlogirt werden. Meiner alten Bonne mag die Oberaufsicht über meinen Haushalt übertragen bleiben, aber mir allein muß es freistehen, meine Bedienung zu wählen und zu entlassen."

Graf Harald lachte nicht mehr, sondern blickte mit ruhigem Erstaunen auf seine Tochter. Welch ein Geist regierte in dem Mädchen, das vor wenig Wochen noch keinen Unterschied zwischen sich und den Kindern der Schloßbeamten machte? Als er nicht gleich antwortete, fügte Dora Bella kaltblütig hinzu:

„Du stehst an, lieber Papa, mir diese Bitte zu gewähren? Bedenke jedoch, daß ich nichts Unbilliges fordere. Tante Elisabeth genießt dieselben Vorzüge als Gräfin Bärenberg und ich vermuthe, daß sie es gern sehen wird, wenn die Repräsentation des Hauses künftighin mir, der Tochter des jetzigen Schloßherrn, übertragen wird. Uebrigens steht dieser Passus auch noch in meinen Wünschen, lieber Papa; ich fordere es als ein Recht, daß ich als Deine Tochter respectirt werde, und da zwei Mächte nicht nebeneinander bestehen können im Hause, so wünsche ich, daß Tante Elisabeth mir die seit dem Tode meiner Mutter ihr überlassene Repräsentation überträgt."

„Du bist in Deinem Rechte, meine Tochter", erwiderte Graf Harald fast feierlich, „und es wäre an

mir gewesen, dafür Sorge zu tragen, daß keine Inconvenienzen die Ordnung meines Haushalts störten. Tante Elisabeth lebt zu sehr ihren literarischen Beschäftigungen, als daß sie Deinen Uebergang ins jungfräuliche Alter mit seinen Standesansprüchen hätte beachten sollen. Ich lobe Deinen Takt, der Dich selbst auf die Bahn geleitet, die Du im Leben zu gehen bestimmt bist. Deinen Bitten soll auf der Stelle Folge gegeben werden und selbst vorhandene Schwierigkeiten sollen mich nicht abhalten, Deine Anordnungen zu berücksichtigen."

„Die Schwierigkeiten möchten sich in der Einräumung einer für mich passenden Wohnung finden", antwortete Dora Bella mit Gleichmuth. „In dem von Dir bewohnten Flügel würde es unsere Gesellschaftsräume beengen, lieber Papa, aber im andern Thurmflügel könnte es arrangirt werden, wenn wir das Kurfürstenzimmer, das Graf Askan jetzt bewohnt, als Salon für mich einrichteten."

„Sorge Dich nicht über den Platz, welchen ich Dir im Schlosse einzuräumen verbunden bin, mein liebes Töchterchen. Im schlimmsten Falle beziehe ich das Zimmer neben der Bibliothek und mache Dir Platz hier unten."

„Mein Vater, lieber Papa", sagte Dora Bella be-

troffen und schmiegte sich an seine Brust. „Nein, das gebe ich nimmermehr zu. Viel eher kann Graf Askan dort neben der Bibliothek wohnen und wir nehmen den westlichen Thurm in Beschlag.“

„Askan bleibt ja nicht hier, Dora Bella, er verläßt uns in wenigen Tagen. Hat er Dir das nicht gesagt?“

„Nein! Er hatte bis dahin noch nicht Gelegenheit, mir dergleichen Offenbarungen zu machen. Verläßt er Schloß Bärenberg, so steht meinem Plane gar nichts entgegen, Papa. Wir Damen des Schlosses ziehen uns nach jenem Theile zurück und sind Herrinnen jener Seite, während Ihr Gebieter dieses Flügels bleibt. Wir haben die anmuthige, freundliche Aussicht aufs Schloßplateau, auf die Thalgründe und Höhen mit dem Waldesgrün.“

„Nebst der Ruine“, schaltete Graf Harald lächelnd ein. „Wir hingegen überschauen die Ebenen mit ihren Dörfern und Städten meilenweit ganz unbeschränkt. Wir sind einig, Dora Bella. An dem Tage, wo Askan und Reinhold uns verlassen —“

„Geht Reinhold auch wieder fort?“ fiel Dora Bella überrascht ein.

„Auch das ist Dir nicht bekannt? Wie kommt es, daß Du nicht von den Beschlüssen unserer Gäste unterrichtet bist?“ warf Graf Harald unangenehm berührt hin.

„Man hat es nicht für nöthig gehalten, es mir zu sagen, lieber Papa", antwortete die Comtesse einfach und ruhig. „Hätte ich es gewußt, würde ich Dich nicht mit meinen vorläufigen Plänen incommodirt, sondern gewartet haben, bis die Zimmer, welche ich in Besitz zu nehmen wünschte, leer standen."

„Damit Du nicht außerhalb des Kreises stehest, den mein Vertrauen umfaßt, meine Kleine, so will ich Dir eröffnen, daß Reinhold, von mir mit Empfehlungsbriefen ausgerüstet, direct nach unserer Hauptstadt geht, um unter meinem Freunde, dem eben ernannten Minister Romharr, eine Laufbahn zu beginnen, die seinem Ehrgeize ein neuer Sporn zu werden verspricht. Askan hingegen geht, mit einer Vertrauensmission beehrt, an den Berliner Hof. Im Spätherbste kommen sie beide wieder, um der Jagd obzuliegen. Ich hoffe einen heitern Winter zu verleben, und da meine Tochter Dora Bella den guten Willen zeigt, eine heitere und liebenswürdige Wirthin auf Schloß Bärenberg zu repräsentiren, so gebe ich mich der Zuversicht auf genußvolle Tage um so fester hin."

Dora Bella blickte triumphirend in des Vaters Gesicht. Es war in diesem blitzschnellen Aufschauen wieder der kindliche Ausdruck, welcher sie so unbeschreiblich reizend machte. Graf Harald empfand

den Zauber dieses halb schalkhaften, halb stolzen Blicks.

„Ja, ja, meine Kleine, Du hast Recht, Dich zu entpuppen!“ scherzte er. „Du warst mir bis dahin nur ein liebes Spielwerk — ich freue mich Deiner Verwandlung, die mir eine heitere und treugesinnte Gefährtin für stille Stunden verspricht und dennoch angethan ist, dem Leben mit seinen Standes- und Gesellschaftsrücksichten Rechnung zu tragen. Schon beschlich mich häufig der Gedanke, auch in Dir eine Muse, gleich Deiner Tante Elisabeth, in dieser Einsamkeit aufleben zu sehen und ich wehrte um deswillen Deiner Ungebundenheit niemals, um nur nicht noch eine Urania oder Kalliope im Schlosse Bärenberg zu wissen.“

„Wäre dies ein Unglück gewesen?“ fragte Dora Bella naiv. „Tante Elisabeth scheint mir den richtigen Weg zur allgemeinen Verehrung gefunden zu haben.“

„Glaub' es nicht, meine Kleine! Der Schein blendet Dich. Sie mag in sich selbst mit ihrer Schaffenskraft zufrieden, ja selbst glücklich sein, allein die Welt sieht die Damen, welche ihre Gemüthsregungen, ihre Phantasiegebilde, ihr inneres Leben und ihr höheres Streben zu Markte bringen, nicht mit günstigen Augen an.“

„Man überschätzt in der Eifersucht die Ehrerbietung

der Gesellschaft", sagte die Comtesse, unwillkürlich ihrem Gedanken Worte gebend. Graf Harald musterte blitzschnell sein Töchterchen. Diese Bemerkung mußte ihn überraschen, leider gab sie ihm noch immer nicht hinreichendes Licht über den Seelenzustand desselben. Wäre er darauf verfallen, daß ihrer Verwandlung eine gehässige Triebfeder zu Grunde lag, so würde es ihm leicht gewesen sein, das ganze Wolkenheer von bösen Gedanken zu zerstreuen, das sich in Dora Bella gesammelt hatte, da ihr eine Verheimlichung ihrer Ansichten fern lag. Er schwieg aber über die verrätherischen Worte und gab sich nach der Erledigung seiner Geschäfte mit Dora Bella, wie er es scherzend nannte, einem zärtlichen Geplauder hin, ohne zu ahnen, daß die junge Dame ihr erstes Kunststück in der höhern geselligen Cultur, die mit Selbstbeherrschung beginnt, vollbracht hatte.

Die Milde und Güte, welche Graf Harald auszeichneten, hätten wohl ein hartes Gemüth endlich erweicht, wie viel eher ein Kindergemüth, das sich nur in die Eisrinde eines künstlichen Trotzes gehüllt hatte. Es war nur der verhängnißvollen Verblendung Sr. Excellenz zuzuschreiben, daß nicht das ganze Gebäude der Klugheit zusammenbrach, das mit seinen Fundamenten lediglich auf einer krankhaften Empfindlichkeit

ruhte. Dora Bella's Verstellungskunst stand auf unsichern, ungeübten Füßen; einige Fragen des weltklugen Vaters hätten sie gezwungen, die Segel einzuziehen, womit sie in einem Fahrwasser, das sie wenig kannte, ihrem Ziele zusteuerte. Sein Zartgefühl verhinderte ihn, leise Forschungen anzustellen, die ihn über den Herzenszustand seiner jungen Tochter aufklären mußten, darum blieb er vollkommen in Dunkelheit darüber, wie weit ihre Gedanken über den Gegenstand seiner Träume auseinander gingen, wie wenig Dora Bella daran dachte, den Wünschen ihres Vaters Folge zu leisten und Graf Askan mit ihrer Neigung zu beglücken.

Der gute alte Herr glaubte Alles gethan zu haben, was Dora Bella wünschte. Er entließ sie mit der Zuversicht, daß nach ihrer Uebereinkunft für sie in kürzester Frist eine neue Lebensperiode voll Glanz, Glück und Befriedigung beginnen werde. Dora Bella verschloß sich auch keineswegs der Zärtlichkeit ihres Vaters, aber während er ihre kleine Verstimmung überwunden und Alles ausgeglichen zu haben meinte, baute sie mit der stillen Hartnäckigkeit eines erwachten Eigensinns voll Consequenz an einem Luftschlosse, dessen Beschaffenheit im vollsten Widerspruche mit den Bestimmungen ihres Vaters stand.

Siebentes Kapitel.

Die Unterredung zwischen dem Grafen und seiner Tochter blieb nicht ohne Folgen. Natürlich verbreitete sich das Gerücht von einer bevorstehenden Veränderung im Schlosse mit Windeseile, als Graf Harald Befehle ertheilte, die auf seine Billigung der in Rede stehenden Umwandlung schließen ließen.

Der alte Volkmann zog diplomatische Falten und gab seiner Comtesse unbedingt Recht, wenn sie sich behaglich in ihres Vaters Hause einrichten und fernerhin nicht mehr die Kinderstube bewohnen wollte.

„Wir sind der Meinung, daß wir nur etwas gelten, wenn wir uns geltend machen", sagte er höchst weise zu dem flüsternden Hauspersonal; „und wir beweisen am besten, daß wir an unserm Platze stehen, wenn wir

mit praktischer Ruhe auf dem Wege der Ordnung unser Recht daran beweisen. Also alle Ehrfurcht vor unserer Comtesse!"

Die alte Bonne benahm sich weniger taktvoll und weniger diplomatisch. Sie sagte Jedem, der es hören wollte, daß die gnädige selige Frau Gräfin sich im Grabe umdrehen müsse, wenn sie vom Jenseits aus ihr einziges Kind so vernachlässigt sehen könne. „Aber Comtesse wird sich schon Recht verschaffen. Ich kenne Comtesse besser als Ihr alle!"

Von der Dienerschaft verpflanzte sich dies Gesprächsthema nach den Wohnungen der Schloßleute. Hier lehnte sich schon manches Bedenken gegen Dora Bella's Anforderungen auf. Der Amtmann brummte, denn ihm fielen die beiden Damenpferde und der sogenannte Stallmeister zur Last.

„Comtesse Dora Bella hat das Turnen satt", sagte Inspector Prutz, der ihm die Neuigkeit mit inniger Schadenfreude hinterbracht hatte; „nun will sie reiten. Wer kann es ihr verdenken!"

„Und die lustige Toni soll Gesellschaftsfräulein spielen?" fragte der Amtmann.

„Sie wird ihre Rolle schon durchführen, Amtmann", antwortete der Inspector.

„Was ist es denn eigentlich mit diesem Fräulein

van der Bruik? Ist sie adlig? Oder ist es eine Holländerin, die sich selbst geadelt hat?“

„Bewahre! Die junge Dame stammt aus einer der ältesten Familien Belgiens. Ihr Vater war der tollste Republikaner. Er hatte sich in seinem Vaterlande unmöglich gemacht und beglückte seitdem Deutschland mit seinen freien Ideen. Nach seiner Verheirathung mit der Tochter der Frau Bertram nahm er eine Stellung am Hofe des freisinnigen Herzogs von *** an. Plötzlich machte er auch dort sich unmöglich und ging vor den Märztagen nach Berlin. Was von ihm damals versäumt worden ist, um sich seines väterlichen Vermögens, das in seiner Heimat verwaltet wurde, zu versichern, kann ich nicht sagen, aber ihn packte die Noth, er war hülflos wie ein Kind in der hereingebrochenen Calamität, und das kleine Vermögen der Frau Bertram, das diese durch die Zinsen ernährt hatte, ging in einem Jahre vollständig drauf.

Mittlerweile waren seine Freunde in Belgien für ihn thätig gewesen und hatten die Stockung seiner Einnahmen zu heben versucht. Jedenfalls lag der Grund in böswilligen Familiengliedern, die seine Verbannung aus dem Vaterlande benutzten, um sich seines Antheils am väterlichen Vermögen zu bemächtigen. Man hat die Hülfe und den Beistand des König Leo-

pold angerufen und dieser soll edelmüthig erklärt haben, daß er nicht damit einverstanden sei, die Familie eines Mannes zu schädigen, der ihm einstmals entgegengewirkt. Leider traf diese Nachricht zu spät ein, um Herrn van der Bruik Segen zu bringen. Er war eben gestorben und begraben. Seine Wittwe verfolgte den ihr eröffneten Weg. Auch sie erlebte es nicht, daß ihre Wünsche gekrönt wurden. Sie starb einige Monate nach dem Gatten und hinterließ ihrer alten Mutter die Sorge für Antonie und für ihre Erbschaft in Belgien. Ob das junge Dämchen dereinst in den Besitz ihres väterlichen Vermögens gelangen wird, ist fraglich."

„Dann thut das Dämchen gut, eine Stellung anzunehmen, wodurch sie ihrer Großmutter die Sorge um sie erleichtert", murrte der Amtmann. „Aber sie sollte doch vermeiden, unserer Comtesse nicht allerlei unnütze Dinge in den Kopf zu setzen. Dazu rechne ich zum Exempel die Reitpferde und den Stallmeister. Ich wette hundert gegen eins, daß dieser Einfall nicht aus dem Kopfe der Comtesse entsprungen ist!"

„Wetten Sie nicht, Amtmann, Sie könnten verlieren! Unsere Comtesse hat ein wildes, kräftiges Gemüth, dem die Einsamkeit hier einen stark romantischen Anstrich verliehen hat. Ich habe immer gefürchtet, daß die Langeweile sie dazu treiben würde, gleich ihrer

Tante ein Bücherwurm zu werden, um ihrer Phantasie genug thun zu können — nun, Sie werden mir doch zugeben, daß es weit gescheidter von der kleinen Comtesse ist, ein gesundes wirkliches Pferd zu besteigen und auf ihm durch unsere Waldungen zu streifen, als sich auf den gepflügelten Pegasus zu wagen, der sie in Regionen führt, wo sie blind gegen die Vorzüge ihrer Weltstellung wird."

„Nur der Kostenpunkt fällt hier ins Gewicht. Ein Pegasus wird nicht gekauft und frißt nicht", murrte der Amtmann.

„Der Einwand ist für die Einnahmen eines Grafen Bärenberg beleidigend, Amtmann. Wir haben, um mit dem alten Volkmann zu reden, wir haben seit den letzten achtzehn Jahren ungeheuer gespart. Der Haushaltsetat hat stets Ueberschüsse gezeigt. Die Einfachheit unseres Lebens hat nicht allein das Rittergut Gunterek erworben, sondern auch noch runde Summen in die Bank befördert. Ich als Finanzminister muß uns das Lob ertheilen, daß wir uns prächtig situirt haben. Und dann nicht einmal ein paar Damenpferde und einen respectabeln Stallmeister zu bewilligen? Pfui, Amtmann, schämen Sie sich!"

„So? Und der Stall für die Pferde und die Wohnung für den Stallmeister?"

„Damit kommen Sie mir nicht", entgegnete der Inspector herrisch und mit der ganzen Würde seiner Stellung. „Ich habe Ihnen ausnahmsweise einige Freiheiten gestattet, weil eben unsere Wirthschaft ganz einfach und einförmig war; dazu gehört die Einstallung Ihres Rindviehs in die Räume, die für die Luxuspferde bestimmt sind; jetzt müssen Sie meinen Anordnungen Folge leisten und in kürzester Frist das Rindvieh wieder nach Gunterek hinunterschaffen, wohin es gehört."

„Wo dies Rindvieh wegen der feuchten und ungesunden Ställe nicht gedeihen kann", fuhr der Amtmann ärgerlich auf. „Gehorsamer Diener, daraus wird nichts, und wenn Sie als Finanzminister", schaltete er höhnisch ein, „auch die Verantwortung für Ihre Maßregeln zu übernehmen willens sind. Mein Rindvieh bleibt stehen, wo es steht. Ich habe Erlaubniß bekommen, den Viehstand hier oben zu vergrößern, und kein Administrator, kein Inspector oder wie sich ein Mann wie Sie sonst noch nennen mag, hat ein Recht, mir Vorschriften zu machen!"

„Erhitzen Sie sich nicht, Lieber", entgegnete ganz gemüthlich der Inspector. „Wer hat Ihnen denn damals die Erlaubniß gegeben? Ich, der Administrator oder Inspector, wie Sie eben zu sagen beliebten!

Damals galt ich Ihnen für eine zureichende Größe, dergleichen Erlaubniß zu ertheilen, jetzt bezweifeln Sie meine Macht, weil sie Ihnen Schaden zufügen kann! Damals sagten Sie, daß Sie bedeutende Vortheile durch den Umstand erzielen würden, die eleganten Pferdeställe zu Ochsenställen machen zu dürfen, jetzt stellen Sie den wahren Grund Ihrer frühern Bitte in Abrede und schieben das Wohl und Wehe Ihres Rindviehs in den Vordergrund. Es hilft Ihnen aber nichts, Amtmann, Sie müssen die Pferdeställe räumen, ich werde schleunigst für die eleganteste Renovirung derselben sorgen, denn morgen treffen die Pferde nebst dem Stallmeister wahrscheinlich schon ein."

Der Amtmann hielt es unter seiner Würde, weitere Einwendungen zu erheben. Er verbarg seinen Groll über das allzu getreue Gedächtniß des Inspectors, der ihm allerdings aus eigener Macht Vorrechte eingeräumt hatte, weil es ihm zu nichts geholfen haben würde, ihn auszusprechen. Die Vorrechte, die ihm gewährt waren, hatte er mit tausend kleinen Gegendiensten vergolten, er hatte es also in der Hand, den Inspector für die entzogenen Freiheiten zu bestrafen.

Dieser Herr war indessen nicht so thöricht, sich das zu verscherzen, was er als einen Zuschuß zu seinen Einnahmen zu betrachten gewohnt war. Er hatte eine

Herrschermiene aufgesteckt, um den Amtmann in Schach zu halten, jetzt nahm er wieder die alte Feundschaftsmaske vor.

„Da fällt mir ein, Amtmann, wozu wird denn der ehemalige Jagdpavillon, der dicht hinter der Försterei liegt, eigentlich benutzt?“ fragte er scheinbar zufällig.

Der Amtmann kannte seinen Mann. „Zu gar nichts“, war seine Antwort, die er mit einem freundlichen Aufblick begleitete. „Der Förster hat altes Gerümpel darin, überflüssiges Hausgeräth.“

„Können Sie sich der Räumlichkeit genau entsinnen?“

„Warum nicht? Ich habe ja mit dem vorigen Förster um die Benutzung des Hauses gerungen.“

„Beschreiben Sie mir das Innere des Hauses.“

„Es ist ein weiter, hallenartiger Flur, von beiden Seiten kleine hübsche Zimmer; hinter dem Jagdhäuschen ein grasiger Fleck, wohl einen Morgen groß, der jetzt den Ziegen des Försters zur Weide dient. Im Hintergrunde ein schöner massiver Stall für die Pferde der Jäger, die zum Besuche kamen, und für die Meute, die früherhin der Jagd wegen gehalten wurde. Das ganze Etablissement ist im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts mißachtet und doch ist es wirklich ein sehr hübsches, gut gelegenes Haus.“

„So? Sie loben es, weil Sie es haben möchten?" fragte Inspector Prutz lustig.

„Daran ist nicht zu denken", antwortete der Amtmann brummig. „Excellenz hat selber den Streit zwischen mir und dem vorigen Förster geschlichtet und eigenhändig an denselben geschrieben, daß es ihm frei stände, es zu benutzen, und daß der Amtmann um so weniger darauf Anspruch machen könnte, als es außerhalb der Ringmauer des Amthofes stände."

„Ich werde Excellenz vorschlagen, diesen Jagdpavillon zur Stallmeisterei zu machen und den innerhalb belegenen Grasfleck zur Reitbahn für die Comtesse", sagte Inspector Prutz sehr ruhig. Der Amtmann wendete sich ganz zu ihm herum und sah ihm voll ins Gesicht. „Ist eine Schelmerei von Ihnen hinter diesem Vorschlage oder ist's Ihr Ernst? Sie sehen mich zuversichtlich und ehrlich an — dann behalte ich die Ställe für mein Rindvieh? Ja? Inspector, das vergesse ich Ihnen niemals!"

„Ich werde Sie eines Tages daran erinnern, daß eine Liebe der andern werth ist", meinte Prutz leichthin. „Wie wünschen Sie nun das Arrangement mit der Fütterung? Ein Stallmeister füttert die Pferde nie selbst. Er soll im Pavillon Wohnung erhalten, soll mit dem Kammerdiener Volkmann und der alten Bonne

diniren und soupiren, aber die Handreichungen beim Dienst kommen dem Amthofe zu, wenn wir sie nicht in Uebereinstimmung gleich von vornherein ablösen. Also bestimmen Sie, ich handle als Ihr Freund!"

Nach einiger Berathung wurden die beiden Männer einig, daß die neue Stallmeisterei mit allen Nebenausgaben auf den Haushaltsetat des Grafen Harald gesetzt werden müßte. Zufrieden mit einander, trennten sie sich. „Eine Liebe ist der andern werth", dachte Inspector Prutz beim Fortgehen. Er wußte, was des Amtmanns Wort bewirken konnte.

Achtes Kapitel.

Askan's Versuche, sich Dora Bella zu nähern, waren bisher an ihrer schroffen Artigkeit gescheitert. Die junge Dame ging ihm keineswegs aus dem Wege, aber sie beantwortete seine Anreden mit einer Kürze und Bestimmtheit, die eine eingehende Unterhaltung unmöglich machten. Dabei vermied sie jedoch mit großem Takte, den Ton der kurzen Unterredungen mit Reinhold anders anzuschlagen. Sie zog eine Schranke zwischen sich und den beiden jungen Herren durch den kalten, fragenden Blick, womit sie jede trauliche Annäherung zu sondiren suchte.

Auf Reinhold schien ihr Benehmen wenig Eindruck zu machen. Er gefiel sich darin, mit dem Ausdrucke großer Sorglosigkeit von den Tagen ihrer Jugend zu sprechen und sie durch allerlei neckische Anmerkungen zu ärgern.

Dora Bella nahm es ebenso sorglos auf, entkräftete jedoch häufig die Pointe solcher Reminiscenzen durch eingestreute Bemerkungen wie: „Sie irren sich wohl in der Person, denn ich erinnere mich des Vorfalls durchaus nicht", oder auch: „Die Heldin dieser Geschichte soll ich sein, Herr von Lessel?"

Unter solchem Zwiespalte gedeiht die Gemüthlichkeit niemals. Anfangs beirrte dies Askan nicht. Er war steife Cirkel gewohnt und fühlte sich gleichsam beruhigt, nicht solchen Naturwüchsigkeiten zu begegnen, wie er nach der ersten Begrüßung erwarten mußte.

Je mehr Askan sich jedoch einbürgerte im Schlosse, je mehr er sich wieder acclimatisirte, je mehr er den Plan ins Auge faßte, Dora Bella zu seiner Gattin zu wählen, desto mehr sehnte er sich nach einem gemüthlichen Verkehr mit dem Wesen, das er beschützen, ehren und lieben sollte. Oft ertappte er sich auf dem Wunsch, einsam im Parke mit Dora Bella lustwandeln und bei dieser Gelegenheit den Charakter derselben prüfen zu können. Mehrmals wählte er die Stunde, wo die Schwäne von Dora Bella gefüttert wurden, zu einem Besuche des Bassins und vertiefte sich scheinbar in die Lectüre eines Buchs, um sie hier zu erwarten. Entweder kam dann Dora Bella gar nicht oder sie brachte Antonie van der Bruik mit.

Ganz unvorbereitet traf Askan die Nachricht, daß diese junge, sicher und gewandt auftretende Dame von Dora Bella zur Gesellschafterin erwählt sei und daß letztere die Absicht habe, sich selbstständig im Vaterhause einzurichten.

Der Charakter der Comtesse trat unter der Schilderung der auf diese Veränderungen bezüglichen Scene für ihn in ein ganz anderes Licht. So geneigt der alte Herr und auch Reinhold waren, diese Begebenheit noch als einen Auswuchs von Kinderlaune zu betrachten, ebenso geneigt war Askan, Dora Bella's Wunsch sehr bedeutungsvoll zu finden.

Er theilte Reinhold seine Meinung mit. Dieser lachte über seine Besorgnisse. „Weißt Du nicht, daß die Atmosphäre in und um Bärenberg romantische Gefühle erweckt?“ fragte Reinhold neckend. „Dora Bella will Ritterdame spielen, weiter nichts! Viel interessanter ist mir die Nachricht, daß sie das bildhübsche Mädchen, welches Feuerstrahlen mit ihren Augen entzündet, zur Gesellschafterin gewählt hat. Fräulein Antonie wird Leben in Schloß Bärenberg bringen. Ich bin auf ihr Debüt neugierig und wünsche lebhaft, daß sie auch Geist genug besitzt, um für Männer von Welt interessant zu sein. Sie wird uns heute Mittag vorgestellt werden.“

„Ich habe sie gestern mit Dora Bella am Schwanenteich getroffen", erwiderte Askan zerstreut.

„Ei, Du Glücklicher! Du hast mit ihr gesprochen?" rief Reinhold mit Pathos.

„Nein! In Gegenwart fremder Personen verletzt die Wortkargheit Dora Bella's meine Eigenliebe. Ich redete die Damen nicht an, sondern begnügte mich, sie artig zu grüßen und fortzulesen."

„Mit affectirtem Stoicismus, recht so! Um so begieriger wird Fräulein Antonie auf Deine nähere Bekanntschaft sein!"

„Ich gehöre nicht zu den Männern, die danach streben, von weiblichen Wesen ausgezeichnet zu werden", erklärte Askan kalt.

„Dann artest Du Excellenz nicht nach."

„War Graf Harald ein Damenheld?" fragte Askan überrascht.

„Ei wohl! In keuscher Ehrerbietung, wie es die damalige Zeit mit sich brachte."

„Wer erzählte es?"

„Ein Zeitgenosse von ihm!"

„Das thut mir leid! Mir ist mein alter ehrwürwürdiger Verwandter stets ein Vorbild gewesen und ich habe nicht geglaubt, daß er den Frauen Einfluß auf sein Leben gestattet habe."

Reinhold fühlte, daß er in seiner Frivolität eine Saite berührt, die Askan als zu heilig zum Scherze betrachtete. Widerrufen konnte er nicht, ohne sich Blößen zu geben, aber sein fruchtbarer Geist erfand sofort ein Beschwichtigungsmittel. Er lachte laut auf und sagte:

„Man konnte vom Grafen Harald sagen, was der Franzose mit den Worten ausdrückt: A dieu mon âme, ma vie au roi, mon coeur aux dames, l'honneur pour moi!"

Graf Askan lächelte zufriedengestellt. „Mit dieser Devise zu Grabe getragen zu werden, ist ehrenvoll", antwortete er.

„Hast Du den heldenmüthigen Entschluß, danach zu leben, gefaßt, so wird Dir der Nachruf nicht fehlen", schloß Reinhold das Gespräch und eilte aus dem Zimmer.

Askan sah es gern, daß er die Nachricht, welche er eben erst beim Frühstücke empfangen, in der Einsamkeit überdenken konnte. Er nahm ein Buch und verließ unbemerkt sein Zimmer, wo die Unterredung mit Reinhold stattgefunden hatte. Seine Abreise war auf die nächste Woche festgesetzt. Es konnten Monate vergehen, bevor er wieder in Bärenberg einzutreffen im Stande war. Bis dahin in der quälenden Un-

gewißheit schweben zu sollen, ob Dora Bella ein seelenloses Wesen, voll bizarrer Launen und rücksichtsloser Etourderien sei, fähig, ihn in jedem Augenblicke zu verletzen, sein Gemüth zu beunruhigen und damit seinem Leben einen Fluch des Eigennutzes anzuhängen, das überstieg seine Geduld.

Mit dem Vorsatze, Alles aufzubieten, um sich über die Widersprüche aufzuklären, die ihm überall aufstießen, ja selbst mit dem Entschlusse, bei den Schloßleuten zu forschen, um einigen Aufschluß über Dora Bella's Charakter zu erhalten, schlug er den Weg nach dem Försterhause ein, dem Zufalle vertrauend, der ihm den Förster entgegenführen konnte.

Dadurch täuschte er Dora Bella, die schon mit ihrem Körbchen voll Weißbrod am Fenster stand, bereit, ihre Schwäne zu füttern, bevor Antonie mit ihren Habseligkeiten im Schlosse eintraf, um definitiv ihre Stellung dort einzunehmen.

Dora Bella schlüpfte frisch und froh gesinnt, wie in jenen Tagen, wo sie noch nicht unter dem Drucke eines gehässigen Gefühls stand, durch den Parkweg und war bald bei dem Bassin, wo sie mit all der sonderbaren Unruhe von den Schwänen bewillkommt wurde, die Askan eines Tages mit Erstaunen beobachtet hatte.

Das junge Mädchen, sicher gemacht durch die Annahme, daß Askan dem Förster einen Besuch zugedacht habe, überließ sich ganz ihren natürlichen Gefühlen und den Eingebungen jenes neckischen, lieblichen Muthwillens, der sie von Kindheit an zum Lieblinge ihres Vaters und zum Lieblinge ihrer Gespielinnen wie ihrer Untergebenen gemacht hatte. Befreit von der Furcht, beobachtet zu werden, der Fesseln des Zwangs entledigt und ihrer Eigenthümlichkeit vollkommen hingegeben, näherte sich Dora Bella dem Teiche mit fliegenden Schritten und rief heiter: „Nun, ihr trägen Schiffer, hurtig, hurtig die Anker gelichtet und die Segel aufgespannt!"

Und die Schwäne schossen wie auf Commando durch die klare, silberhelle Flut, umruderten die Weite des Teichs, hoben die Flügel und reckten die schneeweißen Hälse gegen einander. Während der Zeit hatte sich Dora Bella beeilt, die steinernen Stufen zum Wasser hinabzusteigen. Auf der untersten Stufe, bespült von den leichten Wellen, die das anmuthige Spiel der Schwäne hervorrief, ließ sich das junge Mädchen aufs Knie nieder, stellte ihr Körbchen neben sich und breitete die Arme gegen die Schwäne aus, die langsam und majestätisch, ihr Ungestüm gleichsam bezähmend und zügelnd, von der Mitte des Wassers ihr entgegenschwammen.

„So war's gut, mein alter Url; so ist's recht, Lally; komm Bora, sag' guten Morgen; her zu mir, du störrischer Rakk!“ plauderte Dora Bella, während die Thiere sie nahe umkreisten, sich greifen und streicheln ließen, die Köpfe auf des Mädchens Schulter legten und es duldeten, daß Dora Bella ihre Wange dagegen schmiegte.

Es war ein reizender Anblick, diese zarte Mädchengestalt im hellblauen Kleide zwischen den weißen Schwänen; wie einer den andern überbot an Traulichkeit, wie einer den andern zu verdrängen suchte, wie endlich mit heiterem Kosen und lustigem Schelten Dora Bella ihre Arme um die Gruppe schlang und nach einander die weißen, glatten Köpfe küßte. Es war eine reizende, eine rührende Scene, das Spiel eines einsamen Kindes, auf der Höhe geboren, die Ausgeburt einer warmen, lebhaften Phantasie, das Bedürfniß der Jugend nach Gespielen und sei es auch nur die Gemeinschaft im Verständniß mit vernunftlosen Geschöpfen.

Und diese Scene hatte einen tiefbewegten Beobachter.

Graf Askan war an dem Amthof vorbeigeschritten und steuerte direct auf das Försterhaus zu, als sein Blick auf den sogenannten Jagdpavillon fiel,

der, tiefer unten, am Rande des Waldgehegs liegend, noch niemals seiner besondern Aufmerksamkeit werth befunden worden war. Jetzt aber stand das kleine Gebäude offen und die Neugier zog ihn dorthin. Rasch eilte er den Wiesenpfad hinab und trat hinein. Es war Niemand drin. Das Haus schien behufs einer Reinigung geöffnet zu sein, denn die Fenster der kleinen Seitenkabinette waren offen und der Zug trieb den dunstigen Geruch einer lange verschlossenen Räumlichkeit ihm entgegen.

Askan schlenderte durch das Gebäude und bewunderte die altmodischen Stuccaturverzierungen in der Estrichhalle, sowie die feinen, sehr gut erhaltenen Wandmalereien in den kleinen Zimmern, die neben der Flurhalle lagen. Askan trat auch auf den Rasenplatz, der sich vom Pavillon bis zu einem sehr gut gebauten Stallgebäude erstreckte und durch ein schadhaft gewordenes, hohes Holzgitter eingehegt war. Er erinnerte sich sehr wohl der Bedeutung dieses kleinen abgeschlossenen Raums. Die Worte des vorigen Försters, daß hier manche schwere Schlacht mit Bouteillen geschlagen und manche schwere Niederlage nach glücklich bestandener Jagd zu beklagen gewesen sei, traten schnell vor sein Gedächtniß und entlockten ihm ein Spottlächeln.

Wozu mochte jetzt der Jagdpavillon geöffnet worden sein? Auf den richtigen Gedanken darüber wäre er nie gekommen. Es gehörte die rasche Planmacherei eines Inspectors Prutz dazu, um eine nützliche Verwendung dieser hübschen Räume zu erfinden.

Graf Askan hielt sich nicht dabei auf, darüber nachzudenken, sondern beschloß, sich durch Nachfragen darüber zu unterrichten.

Während er sinnend durch die Grasfläche dem Hause wieder zuschritt, drang ein Laut zu ihm, der ihn stutzig machte. Wie es häufig in bergigen Gegenden geht, daß es der allergenauesten Terrainkenntniß bedarf, um die Nähe eines Ortes zu begreifen, der nach oberflächlicher Prüfung am entgegengesetzten Ende zu liegen scheint, so geschah es hier.

Askan befand sich durch eine Bergkrümmung dieser Art ganz in der Nähe oberhalb des Schwanenteichs, und einige gewagte Versuche, durch das schadhafte Gitter zu gelangen, brachten ihn im Nu dem Unterholze nahe, welches den Bergrand des kleinen Thalgrundes einfaßte. Er hatte nun volle Zeit und die beste Gelegenheit, das Spiel Dora Bella's mit ihren zahmen Schwänen zu beobachten, da die junge Dame keine Ahnung davon haben mochte, daß man von dem alten Pavillon aus sie belauschen könne.

Askan glaubte zu träumen, als er von oben auf die liebliche Gruppe hinabschaute. Zuerst pochte sein Herz in stiller Angst. Es sah aus, als müsse Dora Bella bei der geringsten Bewegung der Schwäne ins Wasser gleiten. Nach und nach überkam ihn aber ein Gefühl der Sicherheit, als er gewahr wurde, daß hier ein jahrelanger Verkehr auf gleiche Weise die Thiere zur Vorsicht einexercirt hatte.

Zuerst war es der Zauber der Ueberraschung, der sein Auge an ein Schauspiel fesselte, welches bis zur Kunst in der Darstellung einer Zähmung vernunftloser Geschöpfe stieg. Er verfolgte mit fieberhafter Spannung die Entwicklung der einzelnen Scenen. Nach und nach kehrte aber eine Empfindung des Wohlbehagens bei ihm ein, als er bemerkte, daß hier ein vollständiges Einverständniß zwischen Mensch und Thier herrschte.

„Url", befahl Dora Bella und hielt ein Stück Weißbrod in der rechten Hand, „paß auf, dies soll Rakk haben." Sie warf das Brod weit hinein ins Wasser und ließ dann alle vier Schwäne zugleich los. Hui, wie schossen sie auf das schwimmende Brod hin und senkten die schlanken Hälse, um es im Schwimmen zu erhaschen!

Eine Sekunde verging, dann kehrten sie wieder und der alte Schwan trieb vor sich her das Brod, das

seinem Sohne Rakk bestimmt war. Rakk näherte sich und verschlang es. Hell auf vor Lust lachte Dora Bella. „Schön, mein alter Url, da hast du deine Belohnung! Her, ihr Damen, Lally und Bora! Hier, theilt Euch!“

Sie streute allmälig ihr Futter aus. Gravitätisch wurde es von den Schwänen erhascht und verzehrt. Als das Körbchen leer war, schüttelte sie lachend die Krumen aus und klatschte in die Hände. Die Schwäne zogen sich langsam nach ihrer Hütte zurück. War die Geschichte nun zu Ende? Es wäre ein matter Schluß gewesen.

Dora Bella erhob sich und ordnete ihren Anzug, der einige Spuren des klaren Wassers aufwies. Sie richtete sich auf; stolz und gebieterisch streckte sie die Hand aus und sagte: „Nun kommt, bedankt euch und sagt Adieu!“

Ruhig ruderten die Schwäne näher. Einer nach dem andern umschrieben sie den Halbkreis des Bassins. Wenn sie in Dora Bella's Nähe waren, drängten sie sich dicht an die Steinstufen. Dora Bella nahm den Kopf jedes einzelnen in die Hände, streichelte ihn, drückte liebkosend ihre Lippen darauf und entließ ihn. Dann sprang sie leichtfüßig die Treppe hinauf und verschwand im Gebüsch.

Mit hochklopfendem Herzen schaute ihr Askan nach. War es möglich? Trog ihn kein Traumbild, äffte ihn die eigene aufgeregte Phantasie nicht? Was er gesehen, grenzte ans Unglaubliche; wie hatte das junge Mädchen es angefangen, ein solches Spiel in Scene zu setzen? Daß der Zufall, die tägliche Beschäftigung mit den Schwänen viel vermittelt hatte, war freilich augenscheinlich, allein welch ein Gemüth sprach sich in diesem Verkehr mit den Schwänen aus, welch ein seelenvolles Schmeicheln, Grüßen und Küssen! War dies dasselbe Wesen, welches nie ein gutes Wort für ihn hatte, welches schroff gegen jede Mittheilung sich auflehnte, die ihre Seele hätte entschleiern können?

Graf Askan hätte um Alles in der Welt jetzt mit keinem Menschen reden mögen. Er arbeitete sich durch das Dickicht bis zu dem Thalwege, der späterhin zur alten Burg aufwärts stieg, und wandelte tiefsinnig im stillen Waldesgrün dahin.

Seine Stimmung änderte sich trotz der ruhigen Größe der Natur um ihn her nicht. Eine Aufregung, wie er sie noch nie gefühlt, jagte das Blut schneller durch seine Adern und das Bild Dora Bella's verklärte sich unter dem Andenken an die eben belauschte Scene. Allerdings gehörte eine vorbereitete Seele dazu, um von dem Funken der Sympathie hier berührt zu

werden. Askan würde am ersten Tage seines Hierseins schwerlich eine solche Exaltation für das kindliche, halb rührende, halb komische Treiben der Comtesse empfunden haben. Aber sein Gemüth war für den tiefen und unverlöschlichen Eindruck empfänglich gemacht. Die puppenhafte Verhüllung seines Wesens war schon durchbrochen von der wohlthätigen, sonnigen Atmosphäre auf Schloß Bärenberg und die Regeln der Etikette hatten schon viel von ihrem Einflusse verloren.

Für den Augenblick begriff Askan noch nicht, daß er an dem Wendepunkte seines Lebens stand, daß er, der mit kaltem Verstande die Macht der Frauenliebe von sich entfernt gehalten, in Gefahr war, der einfachen Natürlichkeit und Kindlichkeit eines Wesens zu erliegen, welches er sehr gering geschätzt. Sein Geist hatte sich stark genug gewähnt, mit den Vortheilen eines reichen Vermächtnisses das Kind des Mannes mit hinzuzunehmen, welcher ihn mit Glanz, mit Reichthum und Macht zu überschütten gedachte. Er wußte nichts von den nähern Bestimmungen des Testaments und hielt sich nur an Vermuthungen und Folgerungen, aber der Gedanke lag zu nahe, um nicht von der Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit übergehen zu können, daß Graf Harald das Glück seiner Tochter mit seiner letzten Bestimmung in seine Hände gelegt habe. Schon die Möglichkeit dieses

Vertrauens von seiten seines Onkels hatte feste Vorsätze in ihm wach gerufen und ihm die Verpflichtung auferlegt, sich Dora Bella zu nähern. Was sich jetzt in ihm regte, warf alle seine Bedenken nieder und ließ ihn die Aussicht auf eine Verbindung mit einem so reizenden, unverdorbenen jungen Wesen als ein Glück preisen.

Er mußte einsam sein und einsam bleiben, bis er den Grund seiner Gefühlsregungen durchforscht hatte, darum verbarg er sich vor den Augen der Menschen, die ihn mit ihren Blicken und Fragen verletzen konnten. Fern von aller Sentimentalität, glaubte er auch nicht an eine nachhaltige Wirkung des eben erhaltenen Eindrucks. Er wollte aber den Aufruhr in sich beschwichtigt wissen, ehe er wieder mit Dora Bella in einen äußerlich geselligen Verkehr trat.

Viel zu ehrlich, um mit sich selber Komödie spielen zu wollen, gestand er sich zu, daß er in der ersten Bewegung seines Herzens am liebsten die anmuthige Gestalt da unten am Teiche in seine Arme geschlossen und sie um ihr kleines unschuldiges Herz gebeten hätte. Da jedoch solche Einfälle durchaus nicht mit den Vorschriften der Convenienz übereinstimmten, so überließ er sich seiner Vernunft und suchte sich durch einen Spaziergang abzukühlen.

Das Ziel seiner Wanderung war die Ruine, also dieselbe Stelle, wo wenige Tage zuvor Dietrich Haberhorst mit wilden Zweifeln und entzückenden Hoffnungen gekämpft hatte. Die Gemüthsverfassung Askan's unterschied sich wesentlich von derjenigen, welche den jungen Dietrich hierher geführt. Eigentlich bildeten beide junge Männer einen Gegensatz und dennoch fand sich Vieles vor, was sie gleich stellte. Graf Askan kannte weder Herrn Dietrich, noch war etwas von seinem Herzensleben zu seiner Kenntniß gelangt, sonderbar aber war es und blieb es, daß er sich, von einem stillen Verlangen geleitet, auf dieselbe Stelle setzte, wo Dietrich Gelübde ausgesprochen und heilige Vorsätze gefaßt hatte.

Graf Askan that nichts dergleichen. Ihm fehlte jede Veranlassung, mit sich selbst unzufrieden zu sein, deshalb überließ er sich, halb von den Trümmern eines alten Balkons verborgen, dem träumerischen Wohlbehagen, das seine Seele überflutete, als die balsamische Luft der Höhe über seine heiße Stirn strich und ihm die Wangen kühlte.

Graf Askan blickte nicht in sein Inneres, das so stark aufgeregt gewesen war, nein, er blickte in die Ferne, er blickte nieder auf die friedlichen Dörfer, die zur Besitzung des Grafen Bärenberg gehörten. Obwohl

jeder kaufmännischen Speculation fremd, leitete ihn doch der natürliche Drang zum Reichthum, flüchtig die Vortheile einer Stellung zu erwägen, die ihm durch die unendliche Güte des Grafen Harald verliehen werden sollte. Welch ein Abstand zwischen der Gegenwart und der Zukunft! Ein Bangen ergriff ihn. Es ist unmöglich, sagte ihm eine innere Stimme.

Dora Bella's Bild trat wiederum mächtig vor seine Seele. Wenn sie wirklich so gemüthvoll war, wie sie ihm jetzt erschien, es war zu viel des irdischen Glücks.

„Es ist unmöglich", sagte er laut hinaus in die Luft, als wünsche er, daß ein Windhauch das Wort des bescheidenen Zweifels vor den Himmelsthron des Allmächtigen tragen möchte. Stolze Seelen beugen sich so ungern zum Gebet der Demuth, sie tragen lieber die Stirn aufrecht dem möglichen Sturme entgegen.

Graf Askan ließ sein scharfes Auge aber auch über das Schloß, das, durch eine Thalschlucht von ihm getrennt, einige hundert Fuß tiefer lag, gleiten und spähte auf dem Schloßplatze nach einem lichtblauen Gewande, wie er es eben zwischen den Schwänen gesehen. Kein Mensch war auf dem Schloßplatze zu sehen. Verödet stand der Spielplatz; in stiller Mittagsruhe lagen die Gebäude, worin die Schloßleute wohnten; der Erholung Trägheit ruhte auf dem Gehöfte der Bergschenke, nur

der Bach breitete mit immer gleicher Geschäftigkeit und Hurtigkeit seine Wellen aus und ließ sie spiegelhell bergab stürzen.

Ermüdet wollte Graf Askan sein Auge von der Gegend abziehen und es einen Augenblick ruhig schließen, als sich ihm ein neuer interessanter Gegenstand darbot. Er sah zwei Mädchengestalten aus dem Gartengehege eines hübschen Hauses treten, das der Bergschenke gegenüber stand und mit seinem weißen Anstrich und den grünen Laden und Jalousien ein Schmuck des Dorfes war. Die Mädchen hielten sich umschlungen und gingen der Brücke zu, die sie als Grenzpunkt zum Orte ihres Abschieds bestimmt zu haben schienen, denn sie standen still, sahen sich fest ins Gesicht — o wie gern hätte Graf Askan gehört, was sie dabei sprachen! — hefteten die Lippen aufeinander und wendeten sich gleichzeitig schnell von einander, die eine über die Brücke schreitend, die andere in das Haus mit den grünen Läden zurückkehrend.

Askan verfolgte die erstere mit den Augen. Er wußte, daß es Fräulein Antonie van der Bruik, die Verwandte des Försters Horink, sein mußte, und er vermuthete, daß es ein Abschiedsbesuch gewesen, den dieselbe ihrer Cousine Klara gemacht. Das Rasche, das Gewaltsame ihrer Trennung gab ihm einen Ein-

Einblick in die Gemüther der jungen Mädchen. Sie schieden an der Brücke. Klara kehrte mit Ergebung in ihr stilles einfaches Heimwesen zurück, Antonie schritt fest und sicher über den Wasserfall und ging geraden Weges in das Schloß, wo sie in blendendem Schimmer einer neuen Wirksamkeit sich widmen wollte. Sie trennten sich; vielleicht lösten sich die Bande einer schönen Jugendfreundschaft mit dem Entschlusse Antoniens, der sie in glänzendere Umgebungen versetzte. Graf Askan kannte nichts von Antoniens Verhältnissen. Er nahm ihren Vorsatz, Dora Bella's Gesellschafterin zu werden, als ein Mittel, ihre Existenz sicher zu stellen. Aber es weckte seine Aufmerksamkeit für dies Mädchen, daß sie so entschlossen ihren Weg nach dem Schlosse verfolgte, ohne sich umzusehen, ohne in natürlicher Befangenheit ihrem Fuß Zögerungen zu verstatten, als sie dem Schlosse näher kam.

Mußte Askan nach seinem Gesinnungswechsel nicht überhaupt eine ernste Achtsamkeit auf die Umgebungen Dora Bella's richten? Dunkel empfand er dies als eine Verpflichtung, da sich Graf Harald in der letzten Zeit einer vollkommenen Uebersicht der Standesverhältnisse nicht mehr fähig gezeigt hatte. Seine Herzensgüte glich die kleinen Sünden gegen die Etikette immer liebenswürdig wieder aus. Aber, fügte Askan seiner

Frage sogleich bei, würde sich Dora Bella irgend einer Beschränkung unterwerfen, die er für nothwendig erachtete?

„Ich muß zuerst um Dora Bella's Vertrauen und dann um ihre Liebe werben", dachte Graf Askan, indem er sich erhob uud den Rückweg antrat.

Er kam zu rechter Zeit im Schlosse an, um noch Toilette machen zu können. Die Mittagsglocke hallte ihm entgegen, als er den Park entlang schritt. Bis sie zum zweiten Male läutete, konnte er fertig sein.

Wunderbar, er war der erste im Speisesalon! Was hatte ihn zu dieser Eile gespornt? Sein Aeußeres zeigte die größte Ruhe. Die romantische Färbung seines Gemüths schien gänzlich gewichen zu sein und einer vernünftigen Kaltblütigkeit Platz gemacht zu haben.

Er nahm mit Ueberlegung einen Platz am Fenster ein, sodaß er den Eingang mit halbem Auge hüten konnte, ohne gleich bemerkt zu werden.

Es befriedigte den jungen Mann als Hofcavalier, daß die jungen Damen nicht eher erschienen, bis der Graf und seine Schwester eingetreten waren.

Unmittelbar danach, bevor noch irgend ein Gespräch zwischen den drei Anwesenden in Gang gekommen war, öffnete der alte Kammerdiener mit dem ganzen Ernst

seiner Würde die Flügelthür und fragte mit tiefer Reverenz, ob Excellenz erlaube, daß Comtesse Dora Bella ihre Gesellschaftsdame vorstelle."

Etwas unzufrieden hob Excellenz die Stirn um einen halben Zoll höher und sagte zwar freundlich, aber kurz: „Wozu die Ceremonien, alter Mann? Ich lasse bitten." Volkmann unterdrückte ein beifälliges Lächeln, das ungefähr sagen sollte: „Comtesse haben recht!" Graf Askan dachte dasselbe.

Als sich wiederum die Thür aufthat, war es Reinhold von Lessel, der in aller Eile erschien und sich tausendmal wegen seiner kleinen Verspätung entschuldigte.

Er trat hastig an Askan heran, der wie in einem Versteck saß und seine Blicke auf die Thür richtend, Dora Bella's Eintreten mit unruhiger Seele erwartete.

„Feierliche Präsentation?" fragte Reinhold spöttisch. „Dora Bella macht Fortschritte!"

Eine unbehagliche Pause folgte. Graf Harald legte die Hände auf den Rücken und spazierte mit leicht gerunzelter Stirn durch den Salon.

Wer hatte dies steife Ceremoniell angeordnet? Wozu war es geschehen? Unmöglich konnte es von seiner Tochter ausgehen, die viel zu wenig Gewicht auf dergleichen Anerkennungen gesellschaftlicher Rechte gab.

Alter Mann, du irrtest dich! Gerade Dora Bella war es gewesen, die sich, mit ihrer neuen Gesellschaftsdame zugleich, die richtige Stellung im Schlosse erzwingen wollte, nachdem sie die Erfahrung gemacht hatte, vernachlässigt worden zu sein. Dora Bella war klug genug gewesen, den alten Volkmann mit diesem Arrangement zu betrauen, und der alte Volkmann ging bereitwillig auf ihre Anordnungen ein.

Endlich öffnete sich die Thür. Dora Bella trat rasch ein, Antonie folgte ihr.

Mit einer Gewandtheit, die ihr Niemand, am wenigsten aber ihr eigener Vater zugetraut hatte, wendete Dora Bella, die Hand Antoniens fassend, den Blick grüßend rundum und führte ihre Freundin dem alten Herrn entgegen.

„Mein lieber Papa hat mir gestattet, meine einsame Stellung durch die Wahl einer Gesellschafterin zu verbessern; ich erlaube mir, Dir Fräulein Antonie van der Bruik als solche vorzustellen und Dich gleichzeitig zu bitten, meine Freundin in unsern Familienkreis einzuführen", sagte die Comtesse mit klarer, fester Stimme und mit ausgezeichneter Ruhe in Haltung und Geberde.

Graf Harald sprach ein herzliches Willkommen und Antonie schlug schnell ihre braunen lebhaften Augen

zu ihm empor. Sie küßte die Hand nicht, die er ihr reichte, aber sie heftete mit unbeschreiblichem Freimuth ihren Blick fest auf ihn, während sie sagte:

„Es ist mein Wunsch, der Comtesse beweisen zu können, daß ich aus Liebe zu ihr den Aufenthalt hier im Schlosse gewählt habe." Graf Harald lächelte gütig und stellte sie zuerst seiner Schwester, dann den beiden Herren vor.

Graf Askan ließ diesen Act der Einführung ziemlich gleichgültig an sich vorübergehen. Sein Interesse wurde von Dora Bella gefesselt, die ihm plötzlich in einem ganz andern Lichte erschien. Ihre Erscheinung gewann durch den Contrast, den sie mit der hochgewachsenen, vollen Figur Antoniens bildete. So schön letztere war, das unbeschreiblich Zarte in Dora Bella's Gestalt errang dennoch den Sieg über die üppigen Reize, welche Antonie schmückten.

Askan's Auge glitt achtlos über die klassisch schönen Formen Antoniens hin, kaum daß die tadellose Schönheit des Gesichts, der bezaubernde Glanz ihrer Augen und die blendende Weiße ihrer Schultern ihm eine leichte Bewunderung entlockten.

Anders war es mit Reinhold, der vollkommen überrascht die schöne Gestalt mit seinen Blicken verschlang und sich nicht enthalten konnte, seinem Freunde

zuzuflüstern: „Sie ist schöner, weit schöner, als ich dachte!"

Gräfin Elisabeth hatte die leisen Worte vernommen. „Mir scheint die junge Dame allen Ansprüchen zu genügen, die wir an eine Gesellschafterin für unsere Kleine machen mußten", entgegnete sie ebenso leise. „Sie hat Routine, sie hat Tournure!"

„Natürlich", war Reinhold's Antwort, „sie hat in der kleinen Residenz des Herzogs Albert Ernst eine hervorragende Stellung eingenommen."

„Wie so?" fragte Gräfin Elisabeth betroffen.

„O Gnädigste, in allen Ehren!" murmelte der junge Mann. „Inspector Prutz kennt ihre Antecedentien. Ihr Vater gehörte zu denen in Belgien, die gegen die Wahl eines constitutionellen Königs gestimmt und durch seine republikanischen Gesinnungen sich unmöglich gemacht hatten, als Prinz Leopold zum König der Belgier erwählt wurde."

Während dieser kurzen Berichterstattung hatte sich Graf Harald ausschließlich mit Antonien unterhalten und auch aus ihrem Munde einen kurzen Lebensabriß erhalten.

Wie haben Sie nur die plötzliche Veränderung Ihrer Verhältnisse überwinden können, ohne Ihre Heiterkeit einzubüßen?" fragte Graf Harald wohlwollend.

Antonie richtete wieder ihr Auge mit jenem festen und offenen Blicke, der sogleich zum Herzen drang und Vertrauen weckte, zu ihm empor.

„Ich könnte mein Haupt mit dem Glorienschein einer Geistesgröße schmücken, Excellenz", antwortete sie heiter, „aber es sei fern von mir, den Maskentand des geselligen Verkehrs hierher zu verpflanzen. Lieber gestehe ich offen ein, daß ich Gott Trotz biete!"

„Ein merkwürdiges Geständniß, liebes Fräulein!" sagte Graf Harald überrascht.

„Lassen Sie sich nicht dadurch zu Vorurtheilen gegen mich verleiten, Excellenz", bat Antonie ohne jede Verlegenheit. „Von Jugend auf praktisch, selbst in meinen Spielereien, habe ich es gelernt, die Dinge von allen Seiten zu betrachten und aus Möglichkeiten den Schluß zu ziehen, daß Alles in der Welt seinen Vortheil haben müsse. Ich trotze jetzt, auf diesen Trost gestützt, der Prüfung, die Gott über mich verhängt hat."

„Nennen Sie es nicht Trotz, liebes Fräulein", wendete Graf Harald mißbilligend ein.

„Wunderbar, daß die Menschen so stark gegen diese Naturkraft im Menschen eifern", rief Antonie belebter, als sich ihrer untergeordneten Stellung gemäß eigentlich schickte.

Graf Harald ignorirte gütig den kleinen Verstoß

und man reihte sich um die Familientafel. Reinhold saß zwischen Dora Bella und Antonien, Askan zwischen Antonien und Gräfin Elisabeth, der Graf zwischen seiner Tochter und seiner Schwester. Der alte Volkmann hatte durch die silbernen Serviettenhalter diese Rangordnung bestimmt angezeigt und es fiel Niemand ein, sich darüber zu wundern, noch weniger zu remonstriren.

Reinhold begriff mit seiner scharfen Fassungsgabe, daß es nicht zufällig war, Dora Bella plötzlich zur Rechten des Grafen zu sehen. So kleinlich ihm dies erschien, machte er dennoch keine weitere Bemerkung darüber.

Er knüpfte mit Antonien unverzüglich ein Gespräch an, indem er ihre Aeußerungen gegen Excellenz aufnahm und sie scherzend darauf zurückführte, daß sie den Trotz eine Naturkraft genannt habe.

Antonie ging auf seinen Scherz mit aller Gewandtheit einer Weltdame um so lieber ein, weil sie eine Absicht mit ihrer Behauptung verbunden hatte.

„Ich kann nur wiederholen, was ich gesagt", meinte sie mit übermüthigem Lächeln.

„Aber nicht beweisen, mein gnädiges Fräulein", antwortete Reinhold und blickte feurig in ihre Augen.

„O doch! Untersuchen Sie gefälligst die Bestandtheile einiger Tugenden und Sie werden finden, daß Trotz die Grundlagen derselben sind." Sie erhob ge-

flissentlich ihre Stimme ein wenig, als läge ihr daran, gehört zu werden. „Sie werden mir zugeben, daß die bewegende Kraft des Stolzes oftmals im Trotze ruht. Woher stammen denn wohl plötzliche Veränderungen des Gemüths, plötzliche Erhebungen aus dem Schlendrian des gewöhnlichen Lebens, plötzliche Entwicklungen der Seelenkräfte? Forschen Sie nach, Herr von Lessel, und Sie werden gewahr werden, daß der Trotz der Empfindlichkeit eine Macht geworden ist, diese Umwandlungen zu bewirken."

Askan hob aufmerksam geworden den Blick zu Antonien auf, Graf Harald aber, dem diese offenherzige Bemerkung ein Licht für die Verwandlung seiner Tochter werden sollte, wiederholte mit freundlicher Zurechtweisung:

„Nennen Sie das veredelnde und belebende Princip im Menschen nicht Trotz, es ist ein irriger Begriff Ihrer Laune, liebe junge Dame!"

„Excellenz, ich wage Sie zu bitten, sich durch Prüfungen meiner aufgestellten Meinungen selbst zu überzeugen", antwortete Antonie kühn. „Der Trotz der Empfindlichkeit liegt tief im Innern jedes Menschen, er wird aber durch Liebe leicht beschworen."

Ungeduldig über die Hartnäckigkeit des jungen Mädchens wendete Graf Harald das Gespräch auf an-

dere Gegenstände. Antonie dachte: „Alter Mann, du willst nicht hören, du kannst mich in der Güte deines Herzens nicht verstehen und begreifen; gut, ich habe gethan, was ich ohne Verrath an Dora Bella thun konnte, ich habe dich auf den Ursprung ihrer auffallenden Verwandlung hingeleitet. Willst du dieser Weisung dich verschließen, so mögen die Folgen einer geringfügigen Mißachtung deine Hoffnungen treffen und zerstören. Ich kann nichts weiter für deine guten Pläne thun!"

Das Mittagsmahl verlief ganz angenehm. Die Unterhaltung war allgemein anregend und die Manier, womit Dora Bella, unterstützt von ihrer gewandten Gesellschafterin, als die repräsentirende Dame des Hauses auftrat, hatte eine fröhliche Stimmung zu Wege gebracht. Dora Bella zeigte sich selbst belebter als in den Tagen des stillen Verdrusses. Sie hatte erreicht, wonach sie gestrebt. Es konnte nie wieder vorkommen, daß ihre Stellung im Schlosse zweifelhaft erschien, daß man sie in den Räumen der Kinderstube suchte, daß die Honneurs einer andern Dame als ihr übertragen wurden. Gräfin Elisabeth fühlte sich von einer Last befreit, als sie Dora Bella reif zu dem Amte sah, das ihre Schultern seit dem Tode ihrer Schwägerin gedrückt hatte. Ihre sanfte Heiterkeit verschönte ebenfalls das

Gespräch, und während sie schwieg, benutzte sie stets die Gelegenheit, mit stillem Forschen den Geist Antoniens, der sich frei im Austausche von Ideen und Ansichten entfaltete, zu ergründen.

Wie immer im Leben, wenn sich das Innere eines Menschen in unbemerkbaren Regungen entfaltet, so war der größere Theil dieser kleinen Gesellschaft darüber einig, daß Antoniens Einfluß auf Dora Bella Wunder bewirkt habe, während, wie Antonie selber am besten wußte, Dora Bella's geistige Macht dahin gewirkt hatte, diese Krisis herbeizuführen und sich selbst Genugthuung zu verschaffen.

Einer freilich, einer unter denen, die da munter und frisch im fröhlichen Scherze einen Genuß fanden, einer fühlte in der stillen Unruhe seiner Seele eine Ahnung erwachen, daß in Dora Bella ein Doppelwesen sei, daß ihre rasche Entfaltung einer Kraft entspringe, welche unter der natürlichen Ungebundenheit ihres Jugendlebens gereift und durch irgend etwas Absonderliches zur Blüte gebracht worden sei.

Graf Askan war dieser eine im fröhlichen Kreise, welcher Dora Bella's Umwandlung erwog, sie mit dem Wesen verglich, das er am Schwanenteiche belauscht hatte und danach zu der Ueberzeugung kam, daß sie von zweifachem Charakter sei.

In der Milde und Güte, womit das junge Mädchen das Spiel mit ihren Schwänen trieb, lag die Grazie der Kindlichkeit, das Gepräge der reinsten Unschuld, während die Ruhe und Gelassenheit, die sie jetzt entfaltete, ihm als eine Maske erschien, von der Weisheit des Alters ihr empfohlen. Wollte sie absichtlich täuschen, indem sie den Anstand und die Anmuth einer Weltdame copirte, oder war dies ihr eigenstes Wesen und die Kindlichkeit nur ein Abglanz früherer Zeit?

Vor wenigen Tagen hatte er bezweifelt, daß Dora Bella im Stande sein werde, einen Vergleich mit den cultivirten Hofdamen wagen zu können, und heute saß sie gleich einer kleinen Königin zur Rechten ihres Vaters und hatte Obacht, daß nichts die Formen der Etikette verletze! Er grübelte über dies Problem nach. Was hatte den Impuls zu dieser Umwandlung gegeben? War es der Trotz der Empfindlichkeit, der hier zu einer Macht sich aufgeschwungen?

Unwillkürlich richtete er sein Auge fragend auf Antonie, die mit Reinhold im lebhaften Gespräche war und das volle Spiel gesellschaftlicher Koketterie walten ließ. Man war von der Mittagstafel aufgestanden und hatte sich gruppirt, um nach Gefallen noch ein wenig zu plaudern. Antonie saß auf einem Stuhle im Fenster, ihr gegenüber Reinhold. Scherze

und Witzfunken flogen hin und her zwischen ihnen An der hohen Lehne des Stuhls lehnte Dora Bella. Ohne sich an dem drolligen, von Neckereien sprühenden Geplauder zu betheiligen, hörte sie doch demselben mit Interesse zu, augenscheinlich ergötzt und voller Verständniß. Ihr zartes, rosiges Gesicht stützte sie auf den Arm und schaute, etwas vorgebeugt, mit Augen voll Liebe auf Antonie nieder.

Askan's Blick hing gefesselt an ihrer Erscheinung, die jetzt, wie am Schwanenteiche, ein Bild der verkörperten Unschuld und Grazie abgab. Ihn ergriff dasselbe Verlangen wie am Morgen. Er hätte diese Elfengestalt in seine Arme nehmen und mit ihr fliehen mögen, damit sie nur ihn und nicht auch Andere liebe.

Dora Bella richtete den Kopf auf, schüttelte die Locken, die ihn umgaben, von der Stirn, blickte kalt und forschend nach ihm hinüber und sagte ruhig:

„Papa, Du hältst jetzt Siesta, nicht wahr? Ich hoffe, die Herrn werden nichts dagegen haben, wenn ich darauf gerechnet, daß sie uns auf ein Stündchen nach dem Spielplatz geleiten, wo die Kinder heute mich erwarten, um mir ihre neu erworbenen Kunstfertigkeiten zu präsentiren. Nachher trinken wir den Thee auf der Gallerie oder in den Colonnaden

unter den Orangenbäumen. Wenn Tante Elisabeth es dann gestattet, trägt uns Antonie etwas auf ihrem Flügel vor."

Ordentlich erschrocken wendeten sich der Graf und Gräfin Elisabeth zu der Comtesse um. In des erstern Mienen kämpften Verdruß und Lachen. Gräfin Elisabeth streckte abwehrend die Hände aus.

Dora Bella lachte und warf übermüthig die Stirn auf. „Es hilft kein Sträuben, Papa; ergib Dich ins Unvermeidliche, Tante Elisabeth", rief sie mit klingendem Tone. „Besäße ich einen Gesellschaftssalon, wohin ich die Gäste des Schlosses bitten könnte, so würde Deine Ruhe nicht gestört werden, liebe Tante. Aber weder mein Zimmer noch mein alter Flügel ist einer solchen Gesellschaft würdig."

Graf Harald machte nun keine Einwendungen weiter.

„Sie sind musikalisch?" fragte Gräfin Elisabeth Antonie, die von der Klugheit ihrer Comtesse ergötzt war.

„Musikalisch?" wiederholte Antonie, den Kopf wiegend. „Das kann ich nicht behaupten, gnädigste Gräfin. Aber ich bin darauf eingelernt, alle Noten vom Blatte wegzuspielen und, ohne eine Stimme zu besitzen, Lieder und Arien zu singen. Meine erlernten Fertigkeiten

werde ich auf Comtesse Dora Bella vererben, die mehr Talent und mehr Stimme hat als ich."

Excellenz beurlaubte sich von den Damen. Sein alter Volkmann kam, um ihn nach seinem Zimmer zu geleiten. „Volkmann", sprach die Comtesse in dem Tone der Ueberlegung, „es ist doch nicht zugig in den Colonnaden? Wir werden den Thee dort trinken."

Ein schalkhaftes Lächeln zuckte über das runzelvolle Gesicht des alten Kammerdieners.

„Durchaus nicht zugig; zur Vorsicht werden wir die Hinterfenster herunterlassen."

Er faßte respectvoll den Arm seines Herrn und verließ mit ihm das Zimmer.

Schweigend durchschritten die beiden alten Menschen, die als Herr und Diener ein halbes Jahrhundert zusammen verlebt hatten, die Zwischenzimmer. Von Zeit zu Zeit warf Volkmann einen Blick in das Gesicht Sr. Excellenz, zog aber zufriedengestellt denselben immer wieder schnell zurück, damit er auf dieser stillen Forschung nicht ertappt werde.

Als das Zimmer des Grafen erreicht war, blieb dieser stehen und legte beide Hände auf des treuen Dieners Schultern. Sein Gesicht glänzte von der innern freudigen Aufregung und seine Stimme vibrirte leicht von seines Herzens Bewegung.

„Volkmann, wir sehen einer schönen Zukunft entgegen; mein altes Herz geht mir auf, wenn ich an das Glück meiner Dora Bella denke. Wie prächtig entwickelt sich ihr Wesen unter dem Hauch einer unbewußten Liebe! Volkmann, Volkmann, ich möchte jetzt nicht sterben, ich möchte leben um des Glückes willen, das meiner noch wartet. Aber ehe wir uns in diesem Kapitel festplaudern, denn ich weiß schon, daß Du eine Menge Beweise für meine gute Constitution und für meine Lebenskraft hast, jetzt gilt es einen Flügel schaffen, einen guten echten Erard. Das müssen wir beeilen, alter Mann, denn Comtesse Dora Bella hat nicht einmal ein gutes Instrument. Pfui, alter Mann, wir sorgen schlecht für unser einziges Kind!" Volkmann küßte frohgesinnt seines Gebieters Hand.

„Ja, Excellenz, wir sorgen schlecht für unsere einzige Freude, für unser Kind! Wo soll der Flügel aber stehen?"

„Das findet sich! Dora Bella soll die Fremdenzimmer haben, dafür schaffen wir aus den Nebengemächern im Bibliothekthurme eine Reihe hübscher Piecen. Spute Dich, alter Mann, daß ich zur Siesta komme, ich muß mein Schläfchen abkürzen, denn ich bin ja zum Thee bei unserer Comtesse versagt." Er lachte leicht auf und rieb sich vergnügt die Hände.

Volkmann machte rasch ihm Alles bequem, und Graf Harald ließ sich im großen Fauteuil nieder, um von der Erfüllung aller seiner Wünsche zu träumen. Glücklicher alter Mann, dein Geist schwelgte in den Träumen, die das Herz dir eingab.

Während der Zeit hatte sich Gräfin Elisabeth auch nach ihrem Zimmer zurückgezogen und Comtesse Dora Bella hatte die Herren gebeten, ihr nach dem Spielplatz zu folgen. Daß sie dabei mit einem flüchtigen ironischen Lächeln Graf Askan gemustert und augenscheinlich seinerseits auf eine Weigerung zu stoßen geglaubt hatte, bemerkte sowohl Antonie wie Reinhold.

Graf Askan beachtete jedoch den Blick nicht, sondern suchte geflissentlich diese Gelegenheit zu einer traulichen Näherung zu benutzen.

Reinhold sowohl wie Antonie hatten nichts dagegen, daß sie dadurch auf einander angewiesen blieben. Sie amüsirten sich vortrefflich und waren sich vermöge ihrer gleichen Seelenstimmung trotz der immerwährenden Bekämpfung von Ansichten und Ideen schon so nahe gerückt, daß es ein Blick des Verständnisses genannt werden konnte, als sie, dem Grafen Askan und Dora Bella nachschauend, dann rasch und flüchtig ihre Augen auf einander richteten.

Askan ging an Dora Bella's Seite durch die Bos-

quets nach dem Spielplatze, Reinhold hingegen schlug mit Antonien den kürzern Weg ein, der unmittelbar vom Portale über einen weiten Kiesplatz dahin führte. Der Abend nahte allmälig. Die tiefen schmalen Thäler lagen schon im Schatten, indessen das Plateau noch vom Sonnenglanze beleuchtet war. Die Blumen auf den Rabatten dufteten stärker und ein leiser Luftzug breitete die so süßen Düfte der Levkoien und Reseden über den ganzen Schloßplatz und führte sie hinab in die Hütten und Häuser der Dorfbewohner.

„Sie werden sich langweilen, Graf Askan", begann Dora Bella sogleich das Gespräch, mit sanfter Stimme zwar, aber mit bestimmtem, fast abstoßendem Ausdrucke.

„Ich fürchte es nicht", antwortete Askan ebenso sanft und bestimmt. „Doch erlaube ich mir sogleich die Frage, warum Sie mich mit der steifen Anrede „Graf Askan" kränken?"

Dora Bella hob den Kopf zu ihm auf. „Kränken?" wiederholte sie kaltsinnig. „Es ist mir von keiner Seite bemerklich gemacht worden, daß hierin eine Kränkung für Sie liegen könne."

„Gut, so hole ich die Bemerkung darüber nach und bitte Sie mit dem ganzen Ernst der Aufrichtigkeit, mich als Freund und Verwandten künftighin traulicher anzureden."

Dora Bella wendete sich rasch von ihm ab.

„Wollen Sie meine Bitte erfüllen, Dora Bella?" fragte Askan weicher.

„Recht gern, aber es wird seine Schwierigkeiten haben, von meiner Gewohnheit abzugehen, ohne gelegentliche Versündigungen", war ihre unverändert gleichmüthige Antwort.

Askan fand ihre Entgegnung nicht seiner Gemüthsregung entsprechend, darum schwieg er und setzte seinen Weg mit ihr ohne weitere Erörterungen eine Weile fort. In der kaltsinnigen, fast harten Erwiderung lag etwas, was ihn zu der Idee brachte, hier tief versteckten Gemüthsfehlern auf den Grund zu kommen. Er begriff dies Wesen nicht, darum erstaunte er bei jeder Enthüllung ihres Innern und tadelte ihre Erziehung.

Graf Harald besaß zwar Welt- und Menschenkenntniß genug, um sich nicht über die Charakteranlagen, über die Temperamentsfehler seiner Tochter täuschen zu lassen, allein seine Liebe für sie hatte viel von jener Weichheit und Zärtlichkeit, die sich zur allernachsichtigsten Beurtheilung verleiten läßt.

Nach minutenlanger Ueberlegung eröffnete Askan das Gespräch wieder mit Rücksicht auf Dora Bella's erste Bemerkung und fragte sie scherzend, ob sie sich zur Wohlthäterin und Beschützerin der turnlustigen

Dorfjugend aufgeschwungen habe und mit derselben Gewissenhaftigkeit diese Lehr- und Bildungsschule beaufsichtige, wie die vornehmen Damen die sogenannten Nähschulen, welche mit Religionsübungen verbunden seien.

Dora Bella's reizendes Gesicht zeigte einen Schatten des Unmuths, die Klarheit und Ruhe ihres Auges verschwand und veränderte sich in den Ausdruck stolzer Entschlossenheit. Wollte Graf Askan sie mit ihren Lieblingsneigungen verspotten?

Schroff und keck, mit der naturgemäßen Ausrüstung eines ungeschulten jugendlichen Gemüthes gegen Verhöhnung antwortete die Comtesse, daß es ihr nie einfallen werde, irgend ein Institut zu gründen, um sich bei der Bevölkerung ein Ansehen zu geben.

„Am allerwenigsten aber eine Nähschule mit religiöser Grundlage“, schloß sie ihre scharfe Rede. „Ich rede aus Erfahrung und leugne nicht, daß die vielen frommen Sprüche, die man von der Allmacht und Größe unseres Schöpfers auswendig lernen muß, uns diese bewunderungswürdige Größe verhaßt machen können. In der Heiterkeit seiner Seele betet das Kind am innigsten zu Gott und bringt ihm am aufrichtigsten seinen Dank.“

Graf Askan wurde wiederum von dem Einblicke in

diese junge unverfälschte Seele ergriffen. Entweder stand der Cultus ihres Glaubens auf der alleruntersten Stufe der Veredlung und schloß sich kaum der christlichen Religion an, oder sie hatte sich aus den unbegreiflichen und märchenhaften Traditionen des Christenglaubens zu einer göttlichen Einfachheit emporgehoben.

„Wollen Sie damit überhaupt eine Abneigung gegen alle Religionsübungen kund geben, Dora Bella?“ fragte der junge Mann forschend.

„O nein! Nur die Kinderseelen soll man nicht übermäßig dadurch belasten, damit kein Widerwille gegen den äußern Gottesdienst entsteht. Es gibt ein Stadium des Alters, wo man von selbst sich Gott und der Religion zuwendet, wo man Christus und seine wundervollen Lehren begreift und zu befolgen sucht, wo man der heiligen Mutter Gottes sein Leben weihen möchte.“

„Eine wunderbare Ansicht, um so wunderbarer, da sie mit Ihrer Jugend kaum in Einklang zu bringen ist!“

„In der Einsamkeit reift der Mensch von innen nach außen und vernachlässigt leichtsinnigerweise den Firniß, der ihm das richtige Ansehen gibt, Herr Graf“, sagte Dora Bella leichthin.

„Herr Graf?“ corrigirte Askan lächelnd. Dora

Bella wendete in reizender Verlegenheit den Kopf seitwärts und blickte lange Zeit schweigend vor sich nieder.

Was wollte Askan von ihr? Warum legte er es plötzlich darauf an, eine Stammverwandtschaft geltend zu machen, die er doch am ersten Tage seines Hierseins so wenig respectirt hatte? Sie beschleunigte ihren Schritt infolge einer unklaren Furcht und gab dadurch zu erkennen, daß sie Grund hatte, ein längeres einsames Beisammensein mit dem Manne zu fürchten, den sie hassen wollte, ja den sie in Wahrheit ganz entschieden haßte. Askan ließ sich aber nicht irren von den zweifelhaften Zeichen einer innern Aufregung. Er führte das Thema, welches sie eben berührt, noch eine Weile mit Ruhe und Würde im Gespräche fort und spann aus ihrer ungeprüften Ansicht vom Drucke der Religionsübungen auf eine Kinderseele ein Gewebe von Lebenserfahrungen, woraus ersichtlich war, daß er die Uebung und Gewohnheit im Glaubenscultus für einen sichern Stab im Weltgewühle halte.

„Es mag sein", sagte Dora Bella und ihr Auge hob sich mit frommer Freude von dem sonnedurchglänzten Walde empor bis zu dem Gemäuer der alten Ruine, die als ein Zeichen irdischer Vergänglichkeit auf dem Felsen ruhte, der von Ewigkeit zu Ewigkeit ein

Zeugniß von überirdischer Kraft ablegte. „Es mag nöthig sein, daß man im Weltgewühle eines stützenden Stabes bedarf, darum aber preise ich den Lenker meines Geschicks, daß er mich auf dieser Höhe hat aufwachsen lassen, und ich will, soviel an mir ist, nimmer von diesem Orte scheiden, sondern lieber dem härtesten Kampfe mich aussetzen, als —“ Sie hielt inne. Sie hatte vergessen, daß der Mann, welcher ihr zur Seite ging, ihr ärgster Widersacher, ihr gefährlichster Feind werden würde, wenn sie einen Kampf beginnen wollte. Wäre sie von rachsüchtigen und boshaften Gefühlen zu der nicht ganz vollendeten Aeußerung hingerissen worden, wahrlich sie hätte mit der Wirkung ihrer Worte zufrieden sein können. Eine heiße Röthe stieg dem jungen Grafen ins Gesicht und ein Anflug von Stolz hemmte seinen Schritt, als fühle er, daß Dora Bella ihm damit andeuten wolle, seine Ansprüche würden die ihrigen durchkreuzen und ihre Rechte beinträchtigen.

Seine zornige Wallung verflog bei der Wahrnehmung ihrer sichtlichen Verwirrung.

Was er im ersten Augenblicke für eine beleidigende Kundgebung ihrer Furcht vor seinen Ansprüchen gehalten hatte, erwies sich durch ihre liebenswürdige Verlegenheit als eine Uebereilung, die sie bereute und

doch nicht gut zu machen wußte. Es drängte ihn, ihre Hände zu ergreifen und mit voller Aufrichtigkeit von den Wünschen ihres Vaters zu reden und daran die Offenbarung seiner leisen Herzensregungen zu knüpfen. Es drängte ihn zu der Erklärung, daß er mit den Erwartungen ihres Vaters seine Hoffnungen auf ein echtes Lebensglück zu verbinden beginne und daß es sein redlicher Wille sei, das Vertrauen ihres Vaters zu verdienen. Wollte Gott, er hätte die gelinde Zaghaftigkeit überwunden, die ihn abhielt, schon an diesem Tage seinen eben erst erwachenden Empfindungen Worte zu leihen; wollte Gott, er hätte seiner edlen, männlich schönen Persönlichkeit mehr Einfluß auf die Phantasie eines weiblichen Wesens wie Dora Bella zugetraut! Die Minuten, welche ihm günstig gewesen waren, verflogen und bei einer Wendung des Weges stand er mit Dora Bella plötzlich vor dem Rasenplatze, in dessen Mitte die Apparate zu den Turnübungen nebst Schaukelwerken und Schwebebretern sich zeigten. Eine kleine Schaar gut gekleideter Kinder verschiedenen Alters und Geschlechts tummelte sich auf dem Rasen und die lustige kleine Gesellschaft ließ sich herab, den schon eingetroffenen andern Gästen, wozu auch Klara Horink, ihr Onkel, der Inspector Prutz nebst Gemahlin und Herr Dietrich Haberhorst gehörten, Kunststücke vor-

zumachen. Reinhold hatte seine Gefährtin verloren. Sie war sogleich auf Klara und ihren Onkel zugeeilt, um diese Beiden von den „gloriösen Erfolgen ihres ersten Debüts“ in Kenntniß zu setzen.

Kaum zeigte sich Dora Bella im Eingange des Bosquets an Graf-Askan's Seite, als die kleine Turngesellschaft in ein Freudengeschrei ausbrach und die hübschen Kinder wie beflügelt ihr entgegenjauchzten und entgegenflogen.

„Guten Tag, Comtesse! Wo bist Du so lange gewesen, Comtesse?“ schrie ein stämmiger Bursche, des Inspectors Sohn, der einzige männliche Sproß unter fünf oder sechs Mädchen.

„Liebe Comtesse“, schmeichelte ein kleines, blondes, schönes Mädchen und drückte ihr Köpfchen an Dora Bella's Knie. Diese legte die Hand unter das Kinn des Kindes, hob das gesenkte Köpfchen und preßte ihre Lippen auf die klare Stirn der Kleinen. Es war das jüngste Kind des Inspectors, der sich heute den Schein eines stolzen und glücklichen Vaters gab. Seine Kinder machten ihm wahrlich Ehre. Offenheit und Unschuld schmückten die schönen Gesichter derselben, Kraft und Gesundheit die schönen, geschmeidigen Körper.

Dora Bella hatte sich von Askan entfernt und war inmitten der Kinder vorwärts geschritten. Ueberall

huldigend begrüßt, von den dankbaren Aeltern umringt und von den Kindern durch Lobpreisungen ihrer eigenen Kunstleistungen belustigt, vergaß sie ihren Begleiter und Alles, was sich an seine Person knüpfte. Sie hatte keine Muße für bittere Erinnerungen. Sie hatte nur Ohren für die Prahlereien des Knaben, der sich vermaß, nun Purzelbäume schlagen zu können, und für die bescheidenen Versprechungen der kleinen Blondine, mit beiden Beinen springen zu wollen.

Lachend gebot sie endlich Ruhe und Ordnung und begrüßte dann einige fremdere Gäste, die von der Nachbarschaft her ihre Kinder nach Bärenberg zum Spielplatz begleitet hatten.

Ruhig und anmuthig wechselte sie mit allen Anwesenden einige freundliche Worte, bat Platz auf den Gartenstühlen neben den Tischen, die mit allerlei Erfrischungen besetzt waren, zu nehmen und ermunterte Schüchterne auf die gewinnendste Weise.

Als sie die ersten Formalitäten ihrer kleinen Turnfestlichkeit beseitigt hatte, suchten ihre Blicke Antonie. Dabei gewahrte sie jetzt erst Klara Horink. Mit einem leichten Ausruf der Ueberraschung eilte sie quer über den Rasen und warf sich stürmisch an die Brust des jungen Mädchens.

Askan, der mit dem Förster ein Gespräch begonnen

hatte, befand sich nahe genug, um zu hören, daß sie den Namen „Kläry“ rief und daran eine Menge der lieblichsten Schmeichelworte knüpfte.

„Kläry“, wiederholte der junge Graf sinnend. „Kläry —“

Der Förster lächelte. „Sollten Sie sich der kleinen Klara, meiner Nichte, nicht entsinnen, Herr Graf?“ sagte er, sein Gedächtniß unterstützend. „Soviel ich weiß, haben Sie selbst den Namen Kläry für das damalige Kind aufgebracht.“

Graf Askan rief lebhaft: „O ich weiß, ich weiß, Kläry war meine Königin, ich fuhr sie auf meinem Wagen, mit Ziegenböcken bespannt, spazieren. Und dies holde, blonde Kind, diese Kläry konnte ich vergessen!“

Ohne sich zu besinnen, verließ er den Förster und trat zu der Gruppe, die sich schnell um Klara, Dora Bella und Antonie gebildet hatte.

„Ein treuloser Ritter meldet sich zur Buße“, sagte er, Klara's Hand erfassend, mit heiterem Tone. „Kläry, liebe Kläry, ich hatte Sie ganz vergessen! Darf ich auf Vergebung dieser Sünde hoffen?“

Klara erwiderte einige freundliche Worte. Dora Bella aber schaute mit weit geöffneten Augen auf den Grafen Askan. Es war das erste Scherzwort, welches

sie von ihm hörte, und es erschien ihr wie ein liebes Phantasiebild, daß er so liebenswürdig scherzen, so entfremdet allen steifen Formen ihrer Geselligkeit sich hingeben konnte.

„Graf Askan legt Schmetterlingsflügel an, um seine Eulennatur zu verstecken“, flüsterte Antonie, indem sie mit der Comtesse nach dem Kinderkreise zurückschritt.

Ein belebtes Lächeln war Dora Bella's Antwort.

Einige Minuten nachher ordnete sie die Spiele der Kinder, ließ diese unter der speciellen Anleitung der ältesten Tochter des Inspectors leichte Turnexercitien machen, vertheilte reichliche Spenden von Naschwerk, Obst und Kuchen und verkündete dann, daß fortan jeden Tag, wo gutes Wetter sei, der Spielplatz von drei Uhr nachmittags bis abends, wenn die Sonne untergehe, geöffnet sein werde.

„Es hat mir leid gethan, daß ich in den letzten Wochen es versäumte, Euch hier zu versammeln. Es soll nicht wieder geschehen, Ihr sollt Eure Freude nicht einbüßen; auch wenn ich bisweilen verhindert bin, unter Euch zu erscheinen, so wird dennoch Euer Vergnügen unverkürzt bleiben“, schloß die Comtesse mit einem triumphirenden Seitenblick auf Askan, der trotz des guten Willens, über Dora Bella's Anrede zu spotten, still und aufmerksam der Verhandlung beiwohnte.

Die Kinder zerstreuten sich wieder, um weiter zu spielen, und die Zuschauer traten in beliebige Gruppen. Es war ein Volksfest im Kleinen, wo Jeder nach seinem Geschmack sich amüsiren konnte. Zwanglos kamen die Leute, die durch einmalige Einladung berechtigt waren, und zwanglos gingen sie wieder. Früher hatte sich der alte Graf bei diesen Spielfesten stets ein Stündchen sehen lassen, seitdem aber seine Gattin, die eigentliche Schöpferin derselben, gestorben war, hatte er vermieden, zu erscheinen. Wer konnte ihm verdenken, daß er seinen Schmerz um den Verlust der jungen blühenden Gattin nicht von neuem aufwühlen wollte!

Graf Askan war von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Vereinigung durch Klara unterrichtet. Er hatte sich mit dem freundlichen, sanften Mädchen wieder schnell befreundet und die Genugthuung erlebt, von ihr mit feinem weiblichen Sinne richtig erkannt zu werden. Die Zeit war ihm in der angenehmen Plauderei, die sich stets auf die Vergangenheit zurücklenkte, rasch vergangen. Er sah mit Erstaunen die länger werdenden Schatten und suchte nun endlich auch Dora Bella wieder aufzufinden.

Da saß das anmuthige Mädchen, welches Klara mit wehmüthiger Freundlichkeit ihres Lebens einziges Glück genannt hatte, da saß Dora Bella auf einem

niedrigen Bänkchen und ein Kreis, aus den kleinsten Mädchen gebildet, umtanzte sie, melodische Worte dazu sprechend. Was sie sprachen, was sie mit den zarten Stimmchen halb singend vorbrachten, er verstand es nicht. Aber es war ein entzückender Anblick, die kleinen, schönen Kindergestalten, wie sie graziös hüpften, wie sie a tempo still standen, in die Händchen klatschten, jubelnd durch einander rannten und schließlich Dora Bella's Sitz erkletterten, mit ihren weißen Aermchen sie umschlangen, sie auf Wange, Stirn, Mund oder auf den Hals küßten und dann rasch wieder einen Kreis bildeten.

Graf Askan mußte an die Schwäne im Bassin denken; hier, wie dort hatte Dora Bella eine Herrschaft durch Liebe errungen. Ihm wurde es eng in der Brust, er preßte die Lippen zusammen und verschränkte die Arme über dem Herzen, als wolle er verhüten, daß es sich rege und bewege.

In welchem Lichte erschien ihm jetzt Dora Bella! Die Anziehungskraft ihres Wesens beruhte nur in ihrem eigenthümlichen Empfindungsvermögen, die Liebefähigkeit ihres Herzens durchströmte wie ein belebendes Element alle die Herzen, die sich ihr nahten, sie war in Liebe groß geworden, von Liebe verzärtelt, durch Liebe verwöhnt; nur er, er hatte mit kaltem Auge

in das Gefühlsleben dieses Mädchens geschaut, nur er war ungerührt von der lieblichen Zutraulichkeit geblieben, mit der sie als Tochter des Hauses ihn willkommen geheißen. Jetzt endlich öffnete sich sein Auge für den innern unbegreiflichen Widerspruch in Dora Bella's Wesen, er hatte sie gekränkt und ihm allein war die Ruhe und Kälte zuzuschreiben, womit sie ihr Inneres gegen ihn gleichsam umpanzerte.

Sein Herz wollte ihm springen, als er zu dieser Erkenntniß kam. Der Gedanke daran wurde ihm von Minute zu Minute unerträglicher. Er sah sich um, ob er nicht eine Seele finde, die sein Leid verstehen, die sein Leid darüber mildern könne. Prüfend richtete er den Blick auf Antonie — o, dieser strahlende, weltliche Blick verhieß kein fühlend Herz. Reinhold? Nein, Spott und Schadenfreuden hätten bei seinem Geständniß in den Augen desselben gelauert. Seine Gedanken irrten zur Gräfin Elisabeth hin. Nein, bei ihr hätte er wohl auf Mitleid, aber niemals auf eine Abhülfe rechnen können.

Da erleuchtete ihn Gott! Nur einer, der voll Liebe sein Fehlen beurtheilen würde, konnte als Vermittler zwischen ihn und Dora Bella treten; nur ihr Vater, der Wohlthäter seiner Jugend, der väterliche Freund, dessen tiefe Liebe er schon erprobt hatte, war würdig

seines unbeschränkten Vertrauens. Es drängte ihn mächtig, zu ihm zu eilen und ihm sein gepreßtes Herz auszuschütten. Es trieb ihn fort, als werde jede Sekunde von Gewicht für sein Vorhaben sein.

Unbemerkt entfernte er sich und schlug denselben Weg nach dem Schlosse ein, den er mit Dora Bella gegangen war. Jedes Wort, das er hier von ihr gehört hatte, bestärkte ihn in der Meinung, die er jetzt von der Lage der Verhältnisse, von der Stimmung Dora Bella's hegte. Er wollte sein ganzes Sein und Wesen dem gütigen alten Freunde offenbaren und dann seinen Rath hören.

Bis zur Demuth herabgestimmt durch seine Reue und Buße, wollte er sich Allem unterwerfen, um dann, wenn er von seiner Gewissensunruhe befreit, gerechtfertigt vor Dora Bella erscheinen konnte, in edlem Stolze und in edler Liebe um das reine Herz derselben werben zu dürfen.

Neuntes Kapitel.

Graf Askan's schnelle Entfernung vom Rasenplatze war nicht ohne Einfluß auf die Zurückbleibenden. Schon daß man seinen Aufbruch sofort bemerkte und daß man sich bemühte, demselben kein Hinderniß in den Weg zu legen, verrieth eine innerliche Freude darüber. Die äußere Haltung des jungen Grafen harmonirte nicht mit seinem humanen Innern. Sie drückte eine kalte Abgeschlossenheit aus und ließ deshalb einen sorglosen Verkehr mit ihm nicht aufkommen.

Namentlich fühlte sich Herr Dietrich Haberhorst von der Anwesenheit dieses echten Hofcavaliers so gedrückt, daß er schon hundertmal im Begriff gewesen war, spurlos zu verschwinden, weil ihm der Muth fehlte, in Gegenwart des stolzen Grafen dem Förster Horink näher zu treten.

Und dies war der einzige Grund seiner Anwesenheit auf dem Spielplatze.

Seit dem Tage, wo Herr Evers nach seiner verunglückten Brautwerbung vor dem jungen Mann erschienen war und ihm haarklein jedes Wort Klara's über diese Angelegenheit mitgetheilt hatte, war eine merkwürdige Verwandlung mit Dietrich vorgegangen. Er ließ kein Wort des Unmuths hören, er enthielt sich des Scherzes, obwohl Herr Evers sich humoristisch seinem Spotte überantwortete und ihn ermunterte, derb zu lachen, da seine Meinung sich glänzend gerechtfertigt hätte.

Dietrich nahm ruhig seines Oheims Erklärungen auf. Was er innerlich dabei litt, erfuhr Niemand.

Aber es entging weder dem Bergschenkenwirth noch seiner Nachbarin, der Wittwe Horink, daß Dietrich Haberhorst ein ganz anderer Mensch geworden war, daß er ruhig seine Straße ging und alle Mädchen, alle Hunde und alle Katzen ungeneckt ließ. Er wurde dabei zwar weder mager noch blaß, aber in seinem Gesichte, namentlich in seinen Augen lag etwas, was die beiden Leute, die durch Klara's festen Entschluß in Mitleidenschaft gezogen waren, zu allerlei Muthmaßungen bewegte.

Daraus entstand denn, nach einigen sehr vorsichtigen

Verständigungen der Nachbarn, eine Art Bündniß gegen den Neffen und gegen die Tochter, welches als Preis eine Hochzeit und das Ende ihres Processes abwarf.

Klara hatte nach der Unterredung mit Antonien eine Ansicht von der Sache gewonnen, die Dietrich's Wünschen und den Plänen der beiden Verbündeten günstig war. Sie faßte den Vorsatz, auf keine Weise mit unkluger Sprödigkeit ihr Glück zu vereiteln, wenn Dietrich durch zufällige Annäherungen ihr Gelegenheit geben sollte, ihre wahren Gesinnungen gegen ihn zu verrathen. Indeß sie wartete vergeblich darauf, daß Dietrich ihr begegnete. Im Gegentheil, er schien dies absichtlich zu vermeiden. Der Grund dazu lag in einem Schamgefühle, sich vor dem Mädchen gedemüthigt zu sehen, das er innerlich zu seinem Ideale erhoben hatte. Aus den unzusammenhängenden Berichten seines ehrenwerthen Herrn Onkels entnahm Dietrich, daß Klara ihn in Verdacht gehabt habe, sein Herz sei anderswo gefesselt, während sein Onkel doch für ihn um Klara's Hand geworben. Es erforderte seinerseits nur ein geringes Nachdenken, um ihn auf die richtige Spur zu bringen. Daß Klara jedoch in der kleinen, schuldlosen Liebelei einen Beweis von wirklicher, tiefer Neigung fand und ihn seiner Ehre wegen verpflichtet glaubte, Antonie zu seiner Braut zu machen,

das öffnete ihm die Augen über dergleichen thörichte Huldigungen. Er nahm sich vor, Klara solle ihn erst achten lernen, bevor er sich ihr auf irgend eine Weise nähere. Um dies zu erreichen, mußte er zuerst die Achtung ihres Onkels, des Försters, erzwingen, und er ging scharf auf dies Ziel los, obgleich er den Förster bis dahin als einen unerträglichen Pedanten ausgeschrieen hatte.

Eine Anpflanzung auf seinen Grundstücken, die ihm schon jetzt als unbestreitbares Eigenthum überlassen worden waren, mußte den Vorwand hergeben.

Der Förster war ihm freundlich entgegengekommen und hatte ihm unverhohlen gezeigt, daß er ihn für einen tüchtigen und intelligenten Landwirth halte.

Weiter konnte Dietrich für jetzt nichts verlangen, aber er wünschte, daß Klara sich durch den Augenschein überzeugen möge, wie hoch er binnen wenigen Tagen in der Gunst ihres Onkels gestiegen sei.

Die beste Gelegenheit dazu bot die Versammlung auf dem Spielplatze, wozu er von Comtesse Dora Bella ein- für allemal gebeten worden war.

Vollkommen dazu gerüstet hatte er hinter seinem Heckenzaune auf der Lauer gesessen, um sicher zu sein, daß Klara in Begleitung des Försters sich dorthin verfügte. Es war selten, daß der Förster nicht wenig-

stens ein halbes Stündchen zum Zuschauen ging, selbst dann noch, als seine beiden Söhne nicht mehr zu den Turnern gehörten, weil sie auf entfernten Gymnasien ihren Schulcursus vollendeten.

Dietrich's Voraussetzung betrog ihn auch wirklich nicht. Klara, etwas bleich und ernst, aber schön wie ein Muttergottesbild nach Dietrich's Meinung, ging ihren Onkel abzuholen, und als beide kaum den Terrassenweg nach dem Spielplatze angetreten hatten, da schritt Herr Dietrich' Haberhorst so ehrbar denselben Weg hinauf, als denke er gar nicht daran, für Klara zu schwärmen.

Oben auf dem Plateau angelangt, fand er den Förster schon im Gespräch mit Graf Askan und damit war ihm sein ganzer schöner Plan verdorben.

Jetzt endlich hatte Graf Askan das Feld geräumt. Dietrich, in der Furcht, den Förster auch alsbald verschwinden zu sehen, beeilte sich zu ihm zu gehen, wenngleich Klara neben ihm stand und es dadurch den Anschein gewinnen konnte, als gälte der jungen Dame diese Annäherung.

Dietrich täuschte sich über sich selbst, indem er sich vorredete, dies sei nicht der Fall.

Förster Horink erwiderte die Begrüßung Dietrich's mit ungeheuchelter Freundlichkeit, und selbst Klara

lächelte holdselig, in seinem Auge die wehmüthige Ruhe suchend, von der ihre Mutter geflissentlich sehr viel gesprochen hatte.

Dietrich war im besten Zuge, Fräulein Klara trotz seines starken Herzklopfens etwas links liegen zu lassen und sich mit dem Förster, vielleicht in einer Regung von Rache, in Geschäftsangelegenheiten zu vertiefen, als es, ob aus Veranlassung anderer übermüthiger Personen, müssen wir für jetzt dahingestellt sein lassen, dem Herrn Reinhold von Lessel plötzlich einfiel, den Förster zu wichtiger Berathung über den neuen Marstall der Comtesse in Anspruch zu nehmen und von der Seite des Herrn Dietrich und des Fräuleins Klara fortzuführen.

Nach Reinhold's Ansicht liefen die beiden jungen Menschenkinder gar keine Gefahr, inmitten der ganzen Versammlung zu Schaden zu kommen, deshalb machte er sich kein Gewissen daraus, mit dem guten Förster auf und davon zu gehen.

Da stand nun Herr Dietrich zum ersten Male Klara allein gegenüber und noch dazu mit der unangenehmen Erinnerung an einen erhaltenen Korb.

Große Geister wissen sich aber immer zu helfen, und da bekanntlich in solchen Lebenslagen die Damen bei weitem mehr große Geister sind, als die starken

Männer, so war es ganz natürlich, daß Klara mit bewunderungswürdiger Fassung sogleich sagte:

„Wie glücklich die Kinder sind!"

Dietrich sah gerade hinein in ihre Muttergottesaugen, und es war wohl die bitterste Ironie, die ihm die Worte auspreßte:

„Nennen Sie die Kinder nicht glücklich in ihrer Fröhlichkeit. In der Fröhlichkeit liegt Leichtsinn und der Leichtsinn ist des Satans Werk!"

Klara blickte erschrocken zu ihm auf. „Eine entsetzliche Schlußfolge! Gott möge die Kinder vor Ihrem Ausspruch bewahren!"

„Möchte meine Mutter mich nur vor Leichtsinn und Uebermuth bewahrt haben", stieß Dietrich gewaltsam hervor, ihm schien vor innerer Aufregung die Stimme zu versagen. Klara lächelte gütig und beruhigend.

„O, wenn Sie auch mild aussehen wollen, ich weiß es, ich habe diese Lehre leider aus der Erfahrung geschöpft, daß Sie alle Lebensverhältnisse mit sehr ernsten Blicken zu betrachten geneigt sind." Er verneigte sich ehrfurchtsvoll und verließ sie, bevor sie nur ein einziges Wort zu erwidern vermochte.

In demselben Momente schlang sich ein weicher Arm um ihren Nacken und Antoniens Stimme flüsterte neckisch in ihr Ohr:

„Habe ich's recht gemacht, daß ich den Onkel fortholen ließ? Was habt Ihr zusammen gesprochen? Viel kann es nicht gewesen sein. Herr Dietrich Haberhorst sah gerade aus, als sage er Dir Bibelverse auf und Du machtest ein Gesicht, als thäte es Dir leid, daß er sie nicht ordentlich gelernt. Habe ich recht gesehen, lieb Kläry?"

„Du kannst Recht haben, Toni", erwiderte schwer athmend das junge Mädchen und strich zerstreut über ihre Stirn. „Aber soviel an mir ist, soll er recht bald Gottes reichsten Segen, einen leichten Sinn und ein fröhliches Herz, nicht ferner verwünschen."

„Beunruhige Dich nie über verzweiflungsvolle Reden der Männer, Klara", antwortete Antonie. „Ich weiß nur eins, daß Du und Dietrich ein prächtiges Paar gäbet, und ich wünsche nur eins, daß es möglichst bald dahin komme."

„Daran ist nicht zu denken. Zwischen uns liegt jetzt eine tiefe Kluft!"

„Dafür gibt es Kettenbrücken, von der Liebe gebaut!"

„Solche Brücken entbehren des sicherstellenden Fundaments, des Vertrauens!"

„Klärchen, sei gescheidt! Du willst doch nicht etwa eine romantische Liebesgeschichte aufführen, blaß wer-

den vor Gram und mager vor Sehnsucht? Gott, wie albern! Im Buche nimmt sich so etwas gut aus, im Leben finde ich es langweilig. Ich würde mich niemals um Liebesleid grämen."

„Um Liebesleid handelt es sich hier nicht, sondern darum, daß ein Menschengemüth schwer verletzt ist."

„Ah bah! Ein Gemüth ist bald geheilt, und wenn man dem Herzen freien Willen läßt, so zeigt es sich ganz vernünftig. Es liebt heute diesen und morgen jenen. Beständig ist kein Menschenherz!"

„Mit dieser Ansicht eröffnest Du Deinem künftigen Gatten eine trübe Aussicht."

„Still, Kleine! Wenn man heirathet, ist's anders. Da tritt man in die Regionen von Pflicht und Gewissen! Höre, lieb Kläry, ich will Dir ein Geständniß ablegen, damit Du gewahr wirst, daß ich viel ehrlicher zu Werke gehe wie Du! Ich glaube heute den Mann kennen gelernt zu haben, der mir vom Geschicke bestimmt ist. Aber — frage nicht — weiter nichts darüber! Du weißt jetzt schon übergenug!" Sie schwieg plötzlich und horchte mit Ueberraschung auf etwas, was in ihrer Nähe gesprochen war.

Reinhold hatte während dieser Zeit mit dem Förster und dem Inspector eine Conferenz über die neu zu schaffende Reitbahn gehalten und sie waren einig

geworden, daß der alte Jagdpavillon sich vortrefflich dazu eigne.

Dem Förster war es natürlich unbekannt geblieben, wie man darauf verfallen sei, ihn des Jagdpavillons zu berauben und seine ihm eingeräumten Rechte ohne weiteres zu vernichten. Er würde aber auch, im Fall des Inspectors erfinderische Schlauheit zu seiner Kenntniß gelangt wäre, nichts dagegen eingewendet haben. Seine Ansichten von Recht und Billigkeit hielten ihn ab, vorläufige Bewilligungen als Privilegien zu betrachten.

„Wir müssen den Befehl Sr. Excellenz so rasch wie möglich auszuführen suchen“, sagte der Inspector mit erheucheltem Bedauern, „sonst würde ich Ihnen die Benutzung des Jagdpavillons nicht entzogen haben. Aber der Reitknecht ist schon heute mit entsprechender Vollmacht zu dem Fürsten Muskit gesendet, und wenn dieser darauf eingeht, die eingerittenen Pferde seiner verstorbenen Gemahlin dem Grafen Harald zu verkaufen, so haben wir schon in wenigen Tagen das Eintreffen derselben hier zu erwarten, Herr Förster.“

„Wozu die Entschuldigungen, lieber Inspector? Excellenz ist unbeschränkter Gebieter und ich gehöre nicht zu den Männern, die sich gegen die Verfügungen des Herrn auflehnen.“

„Also ein Feudalist reinsten Wassers", warf Reinhold von Lessel halb spöttisch ein.

Inspector Prutz nickte höhnisch mit dem Kopfe. Ihn verdroß die innige Anhänglichkeit des Försters und er beneidete ihm die Auszeichnung des Grafen Askan, der ihn auch heute wieder vorzugsweise aufgesucht hatte. Als der Förster jetzt von ihnen schied, sagte er leise und vertraulich zu Reinhold:

„Ehe ich's vergesse, Herr von Lessel, der Reitknecht hat zwei Briefe zur Besorgung mitgenommen, die Sie interessiren werden."

Reinhold schärfte unmerklich seine Aufmerksamkeit.

„Der eine Brief, eigenhändig von Excellenz geschrieben, ist an den Minister Romharr, einen tüchtigen, dem Liberalismus huldigenden Mann, der noch unter Excellenz die ersten Schritte in der Staatscarrière gemacht."

„Ich weiß es", sagte Reinhold kaltblütig. „Excellenz erfüllte dadurch nur meinen Wunsch."

„So?" fragte der Inspector frappirt.

„Und der andere Brief, lieber Inspector?" forschte Reinhold.

„O, der hat wohl weniger zu bedeuten", antwortete dieser nachlässig.

„Woraus schließen Sie das?" fragte Reinhold,

indem er sich langsam in Bewegung setzte, um den Damen näher zu kommen.

„Weil ich ihn schreiben mußte. Excellenz hat ihn nur unterzeichnet."

„Wie lautete sein Inhalt? An wen war er gerichtet?"

„An den Bundestagsgesandten van Lynkhuysen, einen Mann, der mit Excellenz stark liirt war und sich bei der Trennung Belgiens von Holland als die rechte Hand Lebeau's außerordentlich bewährt hat. Beide Herren Adressaten sind alte Freunde von uns, und Excellenz scheint Ihre Befähigung richtig aufgefaßt zu haben, indem er diese beiden einflußreichen Männer zugleich verpflichtete, Ihre künftige Stellung zu vermitteln."

„War meine politische Meinung vom Grafen besonders betont?"

„Nein!" antwortete der Inspector sarkastisch lächelnd. „Excellenz fußte auf seine Empfehlung und deutete auf seine frühern Ansichten hin, die mit denen dieser Herren ganz übereinstimmten. Er hatte mir vorgeschrieben, Sie als einen Pflegesohn, als denjenigen, der mit Liebe in seinem Sinne erzogen worden sei, darzustellen."

„Kannte Lynkhuysen meines Vaters Conflict mit Excellenz?"

„Auf keinen Fall!" betheuerte Inspector Prutz. Die beiden Herren waren allmälig der Stelle näher gekommen, wo Antonie mit Klara stand. Reinhold machte jetzt Halt, um erst noch einige Erkundigungen über den Brief an den Minister Romharr einzuziehen.

Inspector Prutz kannte dessen Inhalt nicht. Er war ihm couvertirt übergeben und Excellenz hatte ihn mit seinem Siegelring geschlossen.

„Schade", sagte Reinhold leichtfertig lachend, „schade, daß Sie mir von diesem Briefe nicht ebenso gut Bescheid geben können, wie vom Inhalte desjenigen an Lynkhuysen."

Diese Worte waren es, welche Antonie in ihrer Rede unterbrochen hatten. Gespannt hing ihr Blick an den beiden Sprechenden, die sich schnell nahten.

„Hörte ich recht, Herr von Lessel", rief sie ihm entgegen, „oder täuschten mich meine Sinne, indem ich den Namen des Mannes aussprechen hörte, auf den jetzt meine ganze Hoffnung beruht? Kennen Sie Herrn van Lynkhuysen?"

„Noch habe ich nicht die Ehre", entgegnete Reinhold, „doch dieser Herr — Inspector Prutz", fügte er vorstellend dazwischen — „dieser Herr hat ihn bereits vor zwanzig Jahren gekannt."

„So?" sagte die Dame mit gezogenem Tone. Sie

mißtraute diesem Inspector Prutz, weil ihr Onkel Horink nichts auf ihn hielt. Uebrigens war ihre Antipathie gegenseitig.

„Wenn das gnädige Fräulein ihre Hoffnungen auf diesen Herrn baut, so haben Sie Ursache, auf Erfolg zu hoffen", meinte Prutz mit studirter Artigkeit und lauerndem Spott.

Antonie erwiderte sein Benehmen mit affectirter Treuherzigkeit.

„Wirklich? Diese Verheißung aus Ihrem Munde wird mich aufrecht halten, Herr Inspector! Herr van Lynkhuysen hat die Schwester meines kürzlich verstorbenen Großvaters van der Bruik zur Gattin; bei ihm fand mein guter Papa nach seiner Flucht aus Belgien eine Freistatt, durch seine Hände gingen die Wechsel für meinen Vater und durch seine Vermittlung hoffe ich jetzt meine Ansprüche an das Erbtheil meines seligen Papa durchzuführen. Ich kenne Herrn van Lynkhuysen nicht persönlich, daher gereicht mir Ihr Lob zur Beruhigung. Woher kennen Sie ihn, Herr Inspector?"

„Er war Attaché der Gesandtschaft vor Jahren und gehörte zu den Lieblingen Sr. Excellenz des Staatsministers Graf Harald Bärenberg", entgegnete sehr förmlich der Inspector.

„Wie? Excellenz kennt ihn? O, das ist herrlich!“ rief Antonie fröhlich. „Gott scheint sich besonders für mein Wohlergehen ins Mittel zu legen, daß er mich hierher geführt! Meine Angelegenheiten könnten keinen bessern Vertreter finden als den Grafen Harald. Ich werde die erste Gelegenheit benutzen, um Excellenz für diese Sache zu interessiren. Kommen Sie, Herr von Lessel, wir wollen Dora Bella ins Geheimniß ziehen!“

„Wenn ich mit meinem Rathe Ihnen vielleicht dienen kann, so befehlen Sie über mich, gnädiges Fräulein“, sprach Prutz Abschied nehmend.

Antonie neigte sich huldvoll. „Der Dienst, welchen Sie mir so eben durch Ihre Aufklärungen geleistet, verpflichtet mich Ihnen zu Danke, Herr Inspector!“

Sie nahm Klärchen's Arm und ging mit ihr und Reinhold schnell auf Dora Bella zu.

„Ein unerträglicher Mensch, dieser Prutz“, flüsterte sie im Fortschreiten. „Ein eingebildeter, hochmüthiger, falscher, hinterlistiger und selbstsüchtiger Mann; nehmen Sie sich vor dem in Acht, Herr von Lessel, vertrauen Sie ihm nichts an, lassen Sie ihn nichts von Ihrem eigensten Innern gewahr werden, er benutzt Alles, das Gute und Böse im Menschen zu seinen Zwecken! Glauben und trauen Sie meiner Erfahrung, solche Männer kriechen auf allen Vieren in die Höhe, und wenn es

ihnen gelungen ist, obenauf zu kommen, so richten sie sich stolz auf und spielen den Erhabenen, den Gottgleichen, den Messias!"

„Woher diese Weisheit bei solcher Jugend und Schönheit?" fragte Reinhold erstaunt.

„Woher? Ich habe fünf Jahre mit Bewußtsein in den Coterien einer kleinen Residenz verlebt — wundert Sie meine Weisheit noch?" fragte sie schalkhaft. „Nun gut, dann will ich ferner eingestehen, daß ich meines Vaters Vertraute gewesen bin, daß er in Ermangelung eines treuen, zuverlässigen Freundes mich zu seinem Freunde gemacht hat. Glauben Sie mir, ich könnte heute mein Staatsexamen machen und würde nicht durchfallen!" Ihr Gesichtsausdruck war bei dieser Großsprecherei so grundkomisch, daß selbst Klara in das fröhliche Gelächter einstimmen mußte, welches in Reinhold ausbrach.

„Wahrhaftig", dachte Reinhold, während die Mädchen sich in Abschiedszärtlichkeiten vertieften, „wenn die Angelegenheiten dieser jungen Dame erst sicher geordnet sind und dann ihr Vermögen meinen Wünschen entspricht, so werde ich nichts Klügeres thun können, als mich eiligst mit ihr zu vermählen. Welch eine schlagfertige Zunge! Ihre Manier zeugt von Geist und Beobachtungsgabe, aber ich wette, sie hat Beides nicht

mehr als manche Andere. Sie hat nur den Muth, hervorzutreten und die Lacher auf ihre Seite zu ziehen, wenn sie mit ihren Behauptungen auf den Sand fährt. Für einen Menschen, der auf sich angewiesen ist, paßt sie vortrefflich, weniger möchte sie in einem alterthümlichen Schlosse, mit Convenienzen, Etikette, Ceremonien und sonstigem Anstandskram angefüllt, passen. Excellenz machte mittags mehrmals ein bedenkliches Gesicht bei ihren vagen Behauptungen. Prüfen wir erst das Vermögen und handeln dann schleunigst!"

Durch eine natürliche Ideenverbindung kam er dann zu der Warnung Antoniens zurück, wobei sie sich harter und kecker Worte bedient hatte.

Im Grunde mußte er der jungen Dame Recht geben, wenn sie den Charakter des Inspectors als gefährlich schilderte. Er hatte dies schon einmal in seinem Leben durch eine bedenkliche Willkür in seinem Berufe bewiesen, indem er über die Correspondenz des Grafen verfügte und dadurch eine Krisis im Dasein desselben herbeiführte.

Die lange Zeit, welche er seitdem im treuen Diensteifer verlebt, entsühnte ihn. Aber Garantien bot diese Sühne nicht. Reinhold wußte recht gut, daß sich Charakterfehler oft auf lange Zeit zur Ruhe legen und dann mit erneuter Kraft Besitz von einer Seele

nehmen können, die sich gegen Versuchungen sicher gewähnt.

In diesem Falle befand er sich selber, und eben deshalb verstand und begriff er die Regungen im Inspector. Dieser Mann war ehrgeizig wie selten ein Mann. Seine Ehrbegierde hatte keine Nahrung erhalten und war bis zu den kleinlichen Aeußerungen des Hochmuths herabgesunken. Jetzt flammte sein Ehrgeiz an der Möglichkeit wieder auf, sich eine beachtetere Stellung im Staatsleben gewinnen zu können.

Was war darin Tadelnswerthes?

Bestrebungen dieser Art lagen im Geiste der Zeit. Es war vorauszusehen, daß man sich überall nach den traurigen Empörungen des Volkes zu freiern Verfassungen würde bequemen müssen. Viele Staaten dachten bereits ernstlich daran, sich die gemachten Erfahrungen zur Lehre dienen zu lassen und mit Großmuth nachzugeben, um Herr ihrer Bedingungen bleiben zu können. Nun wohl, was lag denn Tadelnswerthes darin, wenn der Inspector Prutz nach der Gelegenheit griff, seine Stimme als Volksvertreter geltend zu machen?

Freilich trieb ihn mehr der Ehrgeiz als der gute Wille, dem Volke zu dienen, dazu, aber würde schließlich die Besonnenheit seines Wesens ihn nicht tüchtig

machen, sich all den unwesentlichen Nebendingen zu entziehen, die durch die stürmische Beredtsamkeit excentrischer Gemüther zu Hauptsachen erhoben wurden und die kostbare Zeit zersplitterten, die mit wichtigen Entschlüssen gekrönt werden sollte?

Kurzum, Reinhold von Lessel redete dem Inspector Prutz innerlich stark das Wort, während Antonie sich einbildete, ihn hinlänglich vor demselben bewahrt zu haben. Zum Freunde würde er ihn nie gewählt haben, allein es fehlte ihm der Anlaß, sich ihm feindselig entgegen zu stellen.

Vollkommen im Widerspruch mit Antoniens Warnung stand es sicherlich, daß Reinhold sich vornahm, des Inspectors Beihülfe zu benutzen, um seine eigenen Erfolge zu sichern. Sein Grundsatz war, dem Unangenehmen nie viel Nachdenken zu gönnen. Demzufolge schloß er seine stillen Betrachtungen über des Inspectors Werth und gab seinen Gedanken eine andere Richtung.

Des alten Grafen Eifer, ihm seine Laufbahn zu ebenen, hätte füglich seine Dankbarkeit wecken können. Das geschah nicht! Er betrachtete diese Bemühungen mit philosophischem Gleichmuth und stellte als ein gründliches Erkältungsmittel gelegentlicher Dankgefühle stets die bedeutungsvolle Vorliebe auf, welche der alte gute Herr Askan zu Theil werden ließ. Er mißgönnte

diesem nicht die Liebe des Grafen, wohl aber die Vortheile dieser Liebe.

Inzwischen waren die Abschiedsfeierlichkeiten der drei hübschen Mädchen beendet und Comtesse Dora Bella wendete sich mit ihrer Gesellschafterin zum Heimgehen ins Schloß. Reinhold folgte ihnen. Auf dem kurzen Wege waltete ein munteres Necken und Scherzen, dem sich selbst Dora Bella nicht entzog. Sie schien aufzuleben, nachdem sie die erste Phase ihrer veränderten Stellung glücklich überwunden hatte.

Reinhold fand abermals Gelegenheit, den Verstand dieses jungen Mädchens zu bewundern, das im Flügelkleide der Kindheit eine Menge wissenswerther Gegenstände in sich aufgespeichert hatte, die ihrem Geiste jetzt den Anstrich der Reife verliehen. Ihr Thätigkeitstrieb hatte sich mit einem Lesedurst verbunden, der sie veranlaßte, jede einsame Stunde dazu zu verwenden, in der reichen Bibliothek ihres Vaters nach Geistesnahrung zu suchen. Dora Bella kannte alle deutschen Klassiker fast auswendig. Sie überraschte jetzt ihre witzigern Begleiter damit, Verse zu citiren und durch Schlagwörter berühmter Männer deren Einfälle zu beantworten. Daraus entwickelte sich dann ein Wettkampf, der wahrhaft ergötzlich war und namentlich die reiche Bildung Dora Bella's ans Tageslicht förderte.

Reinhold erklärte die Comtesse nach dieser Probe, worin sie den Schatz ihres Gedächtnisses preisgegeben hatte, für einen Professor der Geschichte, während Antonie sie voller Bewunderung zum Literarhistoriker erhob.

In der fröhlichsten Laune trennten sie sich mit dem Versprechen, beim Thee diese ernste und bildende Ergötzlichkeit fortzusetzen.

Antonie begab sich auf ihr Zimmer. Dora Bella verfügte sich erst eiligst auf einige Minuten zu ihrer Tante Elisabeth, mit der sie noch Verabredungen zu treffen hatte.

Gräfin Elisabeth empfing sie, wie immer, mit der sanftesten Freundlichkeit. Von jeher mild und gefügig, würde sie sich jetzt gar nicht bis zur Opposition erhoben haben, selbst wenn Dora Bella noch mehr von ihr verlangt hätte als die kleine Störung ihrer Abendruhe.

Mit allerliebster Würde nahm Dora Bella Platz neben der Tante und suchte ihr auseinander zu setzen, daß es die Ehre des Schlosses Bärenberg erheische, sich wieder auf den Thron einer gesellschaftlichen Größe zu schwingen, nachdem die Trauer um ihre selige Mama in den Hintergrund der Seele getreten war.

Gräfin Elisabeth wiegte bedenklich ihr Haupt und

strich bedeutungsvoll über ihren ehrwürdigen weißen Scheitel.

„Bedenke, meine Kleine", sagte sie zögernd. „Ich glaube, daß Du ein Recht hast, von mir Unterstützung Deiner Pläne zu fordern, allein mir fehlt jede Befähigung zum Arrangement geselliger Cirkel, mir fehlen die Talente, ein gesellschaftliches Leben zu fördern."

„Du sollst keine andere Plage davon haben, Tante Elisabeth, als unsere Ehrendame, unsere Oberhofmeisterin zu spielen", antwortete Dora Bella lebhaft.

„Mit der Verantwortung für Deine Thorheiten?" fragte die Gräfin scherzend.

„O, wir werden weiser mit der Zeit und vernünftiger mit dem zunehmenden Alter!" rief Dora Bella pathetisch. „Gib immerhin Deine Zustimmung, Du wagst nichts dabei."

Gräfin Elisabeth strich liebkosend über das zarte Gesicht des jungen Mädchens.

Von Tage zu Tage entfaltete Dora Bella sich gleich einer längst gereiften Knospe, die gewaltsam die Fesseln zersprengt, welche ihre völlige Entfaltung verhindern.

„Wir werden unsere Kreise erweitern, ohne die alten Bekannten zu vernachlässigen", fuhr die Comtesse eifrig fort. „Wir werden stets einige Familien im Schlosse zum Besuch haben, junge Damen und Herren,

die Lust zeigen, hier ihre steifen Glieder vom Zwange der Etikette zu befreien. Wir entwerfen ein Programm für die Sommersaison bis September, lassen zum Herbst einige Jagdvergnügungen in Aussicht stellen, eröffnen die Wintersaison mit Ball und Liebhabertheater, woran wir zu geeigneter Zeit ein Maskenspiel knüpfen, und feiern den Frühling im Blütenschnee unserer Berge, unter dem Nachtigallengesang in unsern Waldungen.

Gräfin Elisabeth betrachtete sie starr vor Erstaunen. „Mädchen, Mädchen", rief sie, „was sind das für Einfälle! Unser stilles Schloß soll ein Sammelplatz vergnügungssüchtiger Menschen, unsere heilige Einsamkeit vom Lärm der Geselligkeit auf immer verdrängt werden? Und Dein Vater mit seiner wankenden Gesundheit?"

„O, davon sprich nicht, Tante Elisabeth", erwiderte Dora Bella mit einiger Entrüstung im Tone. „Ich habe seit den letzten Wochen durch stille Beobachtung gelernt, daß mein lieber Papa frühlingsfrisch im Umgange mit gleichgestimmten Seelen werden kann. Wenn das Herz durch die Liebe zu seinem frühern Pflegesohne Askan so fest und kräftig wird, so hoffe ich, daß es durch die Liebe zu mir vollständig gesundet."

„Und ich?" wagte Gräfin Elisabeth einzuwerfen;

„ich arme, alte Tante? Was wird aus mir in diesem Kaleidoskop aller unaufhörlichen Geselligkeiten?“

„Du bekommst Deine Ruhestunden!“ sagte Dora Bella gravitätisch. „Zum Exempel, vom ersten Frühstück wirst Du entbunden. Mittags ist Dein Erscheinen als Oberhofmeisterin unbedingt nothwendig. Nach dem Diner ziehst Du Dich zurück bis zum Thee, der stets zwanglos in meinem Salon genommen werden soll, da wir nicht fordern können, daß Leute, die sich bei der Musik zu Tode langweilen, unsern Musikamusements beiwohnen sollen. Es steht also auch Dir frei, uns zu verschmähen!“

„Sehr gütig!“ schob Gräfin Elisabeth lächelnd ein.

„Soupirt wird um neun Uhr und den müden alten Leuten gestattet, unsern heitern Kreis zu verlassen nach Belieben!“ schloß Dora Bella und blickte mit schelmischem Triumph in das Gesicht ihrer Tante. „So soll es fortan in Schloß Bärenberg zugehen, lieb Tantchen, denn ohne Leben kein Glück und ohne Glück kein Leben!“

„Wenn dies Leben voll Glück und dies Glück voll Leben nur nicht meine ganzen Lebensgewohnheiten vernichtet“, seufzte Gräfin Elisabeth. „Und was sagt Dein Papa zu all den Plänen?“

Dora Bella lachte übermüthig hell auf.

„Papa wird in den Netzen der Hinterlist gefangen!“ antwortete sie. „So fern ich bis dahin von allen Gelüsten zur Intrigue gewesen bin, so glaube ich dennoch für diesmal berechtigt zu sein, nicht mit dem groben Geschütze des Verlangens und Forderns vorzufahren, sondern ein feines Gespinnst von Wohlbehagen um meinen lieben Papa zu weben, worin er sich dann mit Vergnügen gefangen sieht, wenn es zu spät ist, es zu durchbrechen und zu zerreißen.“

„Ich glaube wohl, daß Du Deines Vaters Sinn ganz richtig beurtheilt hast, wenn Du Zerstreuung für ihn dienlich hältst. Allein wie werde ich die Probe bestehen im Gewühle einer steten Belagerung, da Contemplation das Element und die Nahrung meines Geistes ausmacht? Wo bleibt mir die Ruhe zur Betrachtung, wo die Einsamkeit zum Nachdenken?“

Dora Bella blickte in halber Verlegenheit und in halber Schadenfreude vor sich nieder. Die Tante mochte es als eine Strafe hinnehmen, wenn sie die Neigung zu einer Ruhe störte, die selbstsüchtig genug gewesen war, ihrer Nichte Erziehung zu vernachlässigen. Was sich jetzt als Eingebung ihres gekränkten Herzens emporarbeitete, das hätte die liebende Fürsorge der Tante herbeiführen müssen.

„Hast Du denn auch niemals daran gedacht“, sprach

Dora Bella nach kurzem Nachdenken mit Entschlossenheit, „daß die Zeit eintreten müsse, wo die Tochter des Grafen Harald Bärenberg in die Welt geführt zu werden verlangen konnte? Ist Dir denn die Mißachtung des Grafen Askan nicht aufgefallen, womit er die Tochter des Mannes behandelte, der sein Wohlthäter im ganzen und vollen Sinne des Wortes gewesen ist?"

Gräfin Elisabeth verfärbte sich. Eine jähe Röthe wurde schnell von einer tiefen fahlen Blässe verdrängt. Ihr Gewissen regte sich. Sie mußte ihrer Nichte Recht geben, denn das Betragen Askan's hatte nichts von der feinen und zarten Berücksichtigung aufgewiesen, die Dora Bella fordern konnte. Aber nicht sie selbst hatte diese Bemerkung gemacht, sondern die Einflüsterungen der alten Bonne, die sich in ihrem Pfleglinge beleidigt gefunden hatte, waren nachträglich durch verschiedene Instanzen bis zu ihr gedrungen. Bewegten Tones erwiderte sie:

„Wenn mir die Schuld zufällt, meine theure Kleine, daß man Dich in den ungeordneten Hausverhältnissen übersehen hat, daß —"

„Sei unbesorgt, liebe Tante", unterbrach die Comtesse sie sorglos und offenbar der leichten Ironie in ihrer Antwort sich nicht klar bewußt, „sei unbesorgt,

ich bin die Tochter einer Gräfin Voran aus dem fürstlichen Hause Lichtberg und habe Gott Lob so viel Anlage zur Tournure geerbt, daß ich meine Ansprüche allein und ohne Hülfe geltend machen kann, wenn ich will. Bis dahin habe ich nicht gewollt, jetzt aber will ich!" schloß sie mit kräftiger Betonung.

„Zürne mir nicht, es würde mir weh thun", erwiderte die Gräfin schnell. „Entschuldige mich mit meinem Alter, das mich dem Grabe näher stellt als den Weltfreuden, das sich lieber von Erinnerungen nährt als von neuen Erlebnissen."

„Wir wollen sehen, wie die Festtage eines geistigen Verkehrs auf Dich wirken, lieb Tantchen", entgegnete Dora Bella liebevoll, um die sichtliche Erregung der alten Dame zu beschwichtigen. „Man muß sich nicht eigensinnig den Beschäftigungen entziehen, die uns mit unsern Nebenmenschen zusammenbringen. Es wird das Entzücken Deiner bedrohten Einsamkeit und Ruhe wesentlich erhöhen, wenn Du aus dem Wirrwarr unserer Geselligkeit in dies reizende Gemach fliehst und Deine geistigen Streifzüge wieder beginnst."

Gräfin Elisabeth lächelte. „Wie weise Du sprichst!"

„Ich rede aus Erfahrung!"

„O über diese Erfahrungen eines Kindes!" scherzte die Gräfin.

„Auch Kinder machen Erfahrungen, sie achten nur nicht darauf; deshalb wundert man sich als großer und erwachsener Mensch, wovon man denn eigentlich so klug geworden ist."

„Etwas von Deinen Erfahrungen in Bezug auf Deine erworbene Klugheit möchte ich wohl kennen lernen."

„Warum soll ich Dir nicht gestatten, Entdeckungsreisen in den Bildungsgang meines Charakters zu machen?" erwiderte Dora Bella heiter. „Sieh, ich las sehr gern, ich las sehr viel."

„Ein Fehler, den Du von mir geerbt!"

Dora Bella neigte beistimmend das Haupt. „Oftmals war ich so vertieft, daß ich kaum wußte, ob ich lebte, wenn ich las. Mein Geist ging in der Phantasie des Autors unter. Das waren meine schönsten Stunden und ich hätte sie ganz ungestört genießen können, weil es Niemand einfiel, mich zu stören. Was that ich aber? Mitten im interessantesten Kapitel sprang ich auf und lief auf den Spielplatz, wo meine Gefährtinnen mich erwarteten. Weswegen ich dies that? Um mich mit ganzer Seele und aus tiefem Herzen nach meinem Buche zu sehnen. Ich wußte, daß ein Genuß meiner wartete, und das machte mich so froh, so innig glücklich! Du hättest nur einmal sehen

sollen, wie ich mein Buch küßte, wie ich es liebte, wie ich mich in meinem Sophaeckchen zusammenkauerte und nun las, bis mir Hören und Sehen verging. Siehst Du, meine Tante, auf diese Erfahrungen baute ich meine Weisheit", schloß sie mit einem tiefen Seufzer, als hätte sie ein schweres Geständniß vollbracht.

„Ganz gut; nur bedenkst Du nicht, wie elastisch die Jugend sich regt und wie stumpf man im Alter sich bewegt."

„Versuche es nur! Weißt Du noch, liebe Tante, was die Gräfin Terzky auf Thekla's Klage um ihre Mutter erwidert? Es war früher oft auf Deiner Zunge."

„Ja wohl! Warum fragst Du danach?"

„Ich bin ins Citiren von Klassikern gekommen durch Reinhold's und Antoniens Neckereien. Bitte, wie war's doch, Tante Elisabeth?"

Gräfin Elisabeth legte sinnend die Hand an die Stirn und recitirte: „Sie wird in das Nothwendige sich fügen. Ich kenne sie! Das Ferne, Künftige beängstigt ihr fürchtend Herz; was unabänderlich und wirklich da ist, trägt sie mit Ergebung!"

Lächelnd drohte die alte Dame dem übermüthigen Mädchen mit dem Finger, als Dora Bella mit innerem Jubel die Schiller'schen Worte pantomimisch begleitete.

„Jetzt will ich diese prächtige Entscheidung unseres Streites richtig parodiren“, sagte sie mit Pathos. „Du wirst in das Nothwendige Dich fügen. Ich kenne Dich! Das Ferne, Künftige beängstigt Dein fürchtend Herz; was unabänderlich und wirklich da ist, trägst Du mit Ergebung! Ist's nicht, als hätte Schiller für Tante Elisabeth diese Worte erfunden?“ fragte sie schelmisch.

„Gekannt hat er mich schon, als er den „Wallenstein“ schrieb“, entgegnete Gräfin Elisabeth, in Erinnerungen an die schöne Jugendzeit verloren, die sie mit all den großen Geistern der damaligen Zeit in Berührung gebracht. „Aber ich ging noch im Flügelkleide der Jugend und zeigte keine Anlagen zu meinen jetzigen Schwächen und Fehlern. Du hast gut gethan, mich mit diesen Worten zu schlagen; ich gebe nach, meine Kleine, und werde die letzten Tage meines Lebens nützlich zu verwerthen suchen, indem ich Deine Absichten unterstütze. Nur geht mein Rath dahin, Deinem Papa das Programm Deiner Luftschlösser ebenfalls vorzulegen.“

„Ja!“ rief Dora Bella. „Wenn Du mir beistehst, erobere ich Welten, also auch meines Vaters Willen.“

„Vertage jedoch die Mittheilung bis morgen früh.“

„Warum?“ fragte die Comtesse unzufrieden.

„Weil in den Morgenstunden der Geist prosaischer gestimmt, also zu Ueberlegung mit kaltem Blute geneigter ist.“

Dora Bella sann nach, ehe sie ihre Einwilligung zu diesem Vorschlag gab.

Gräfin Elisabeth prüfte inzwischen das Gesicht ihrer Nichte, das etwas in sich trug, als sei trotz aller Selbstzufriedenheit ein Schatten in ihrem Innern, ein räthselhaftes Walten ihres Geistes, ein unergründlicher Mißmuth. Dora Bella dachte nach, aber wie sie ihrem Nachdenken hingegeben war, daraus ließ sich erkennen, daß der Quell ihrer Belebung nicht aus reiner Lebenslust entsprang, sondern sich ein Geheimniß darunter verbarg, welches sie geschickt umging.

Es währte lange, bevor sie mit sich einig war. Dann, wie aus tiefer Zerstreuung erwachend, fuhr sie heftig auf:

„Nein, es geht nicht, Tante, liebe Tante! Verzögerung könnte nachtheilig wirken! Soll Papa eingeweiht werden, so muß es heute noch geschehen, denn morgen schon wollte ich mir die Gesellschaft der liebenswürdigen Familie Wenk von Wenkenthal erbitten. Ich denke nicht entfernt daran, meine Absichten dem kältern Blute der Ueberlegung unterzuordnen, ich werde menein Weg verfolgen, wie mein Programm es

heischt. In wenigen Tagen verlassen die beiden Herren unser Schloß — vorher muß sich der ganze Glanz unserer Soiréen entfaltet haben."

Die Gräfin zuckte unmuthig die Achseln, doch viel zu wenig gewohnt, einem Menschen zu widersprechen, sagte sie nur sanft:

„Mir scheint, Du baust mit Kinderweisheit ein mächtiges Kartenhaus, das von einem Windhauche zerstört werden kann und wird."

Zehntes Kapitel.

Graf Askan wollte mit vollem Vertrauen dem alten Herrn sein Herz öffnen, er nahte sich ihm mit männlichem Entschlusse. Sein erster Versuch in der Selbsterkenntniß wurde von ihm mit feurigem Eifer beschlossen und ausgeführt, und wenn es wahr ist, daß ein Kampf mit seinem eigenen Naturell den Mann zum Helden macht, so bewies in diesem bedeutungsvollen Momente Graf Askan seine Befähigung zum Helden.

Es mußte ihm jedes Bekenntniß seiner Schwäche schwer werden, am schwierigsten jedoch blieb eine Rechtfertigung in diesem Falle, wo er einer Mißdeutung unterworfen werden konnte.

Daran dachte jedoch Graf Askan nicht. Gestützt auf die Vertraulichkeit seines Verkehrs mit Graf Harald, öffnete er leise die Flügelthür, welche vom

Corridor aus in des Grafen Zimmer führte. Vom Abendschein durchleuchtet, in der feierlichen Ruhe eines Asyls, welches vom Geiste seines Bewohners charakterisirt wurde, lag das Gemach vor Askan's Blicken, als er es behutsam betrat. Noch ruhte Graf Harald im Faulsessel, wie er scherzweise seinen Schlafsessel immer zu benennen pflegte, aber der alte Volkmann stand neben ihm und schien die Wirkung seiner leichten Berührung abzuwarten, durch die er Excellenz hatte wecken wollen.

Bei dem leisen Geräusch, das Askan's Eintritt verursachte, richtete der alte Diener gutmüthig zornig sein Gesicht zu diesem auf und flüsterte: „Wir haben heute einen Schlaf wie ein Dachs, Graf Askan. Schon dreimal versuchten wir Excellenz zu wecken, immer vergebens! Jetzt aber ist's Zeit — wir müssen ja noch Toilette zum Thee machen, sonst verderben wir's mit der Comtesse."

Askan trat näher und horchte auf die tiefen, regelmäßigen Athemzüge des Schlafenden.

Wie leid that es ihm, daß dieser schöne Schlaf gestört werden sollte. Er wagte es, Volkmann den Vorschlag zu machen, Excellenz nicht zu stören.

„Da würden wir schön ankommen, Herr Graf", entgegnete Volkmann eifrig. „Excellenz befahl noch

vor seinem Einschlafen — halt, jetzt regt sich Excellenz", unterbrach er sich. „Unser Sprechen hat gewirkt!"

Rasch wendete der alte Mann sich wieder herum, legte seine Hand leicht auf die Hand des Grafen Harald und flüsterte bittend: „Excellenz, wollen wir nicht die Gnade haben, aufzuwachen? Wir dürfen nicht wieder einschlafen — bitte, machen Excellenz gefälligst die Augen auf."

Graf Harald schlug seine Augen wirklich auf und heftete sie starr und ernst auf seinen treuen Diener.

„Warum hast Du mich geweckt, Volkmann?" fragte er vorwurfsvoll und ließ seinen Blick unsicher im Zimmer rundum gleiten. Dadurch wurde er Askan's ansichtig.

„Warum hast Du geduldet, Askan, daß mich der alte Mann aus meinem süßen Traume fortholte? Mein liebes Weib war ja bei mir — ja ja, Laura war wieder da — sie segnete Dich — sie segnete Dora Bella — o, warum habt Ihr mein liebes Weib verscheucht — sie segnete Dora Bella — unser liebes Kind —"

Die letzten Worte flüsterte er kaum hörbar die Augen sanken in unbesiegbarer Müdigkeit ihm wieder zu.

„Laßt ihn, lieber Volkmann“, bat Askan mitleidig. „Noch ein Viertelstündchen Ruhe und er wird um so frischer erwachen.“

„Noch niemals haben wir Excellenz so gesehen“, antwortete Volkmann etwas beklommen. „Es wird doch nichts zu bedeuten haben?“

Askan lächelte beruhigend. „Hört nur die tiefen, gesunden Athemzüge!“

„Gesund? Wenn wir nur wüßten, ob dies tiefe, rollende Athmen gesund wäre?“ fragte er ängstlich.

„Ich will Wache halten, Volkmann, und Euer Amt vertreten“, beschwichtigte ihn der junge Graf.

Volkmann neigte sich nochmals über den Schlafenden, horchte scharf auf sein Athmen, legte seine Rechte leise, leise auf sein Herz, prüfte die Wärme der Hände — Alles in Ordnung — nichts Abnormes — sein Gemüth beruhigte sich wieder.

Volkmann schlich hinaus. Askan nahm das Buch, welches auf dem Lesepulte des Grafen Harald lag. „Ueber die Unsterblichkeit der Seele!“ lautete der Titel des Werkes.

Askan begann zu lesen. Das Buch enthielt nichts, was ihm fremd oder überraschend war. Es war ein Kampf der Glaubenslehre gegen die Vernunftlehre, welche der Autor mit der frommen Zuver-

sicht auf ein Wiedersehen nach dem Tode durchführte.

Aus dieser Lectüre war natürlich der Traum des Grafen Harald entstanden. In der Exaltation seines eigenen Glaubens hatte sich seiner Seele das Entzücken eines Wiedersehens im Paradiese der Unsterblichkeit, vor dem Entschlummern eingeprägt und war zu einem schönen Traume geworden. Sein Einverständniß mit dem Verfasser dieses mystisch-religiösen Werkes ging klar daraus hervor, daß er Stellen angestrichen hatte, wie zum Beispiel: „Unser ganzes Leben, unser Lieben, unsere Hoffnung, unser Denken, Fühlen und Empfinden sollte aufhören gleich einem Lichte, das aus Mangel an Nahrung erlischt, das erstirbt, weil die Flamme vom Zufall gelöscht wurde? Nein, es ist die tröstlichste Segnung unserer Glaubenslehre, daß wir mit der Ueberzeugung von Gottes Barmherzigkeit jeden Zweifel an eine Fortdauer unserer Seele ersticken müssen.“

Askan, der sich frühzeitig gewöhnt hatte, die fieberhaften Aufregungen einer unlösbaren Controverse durch eigene Verstandesfolgerungen zu unterdrücken, und die nöthige Kaltblütigkeit besaß, ein Leben mit Gott und mit christlichen Sittenlehren allem religiösen Prunke vorzuziehen, empfand ein tiefes, herzliches Mitleiden mit dem alten Herrn, der sich in der Weichherzigkeit

des Alters an Strohhalmen aufrichtete und sich durch die innere Sehnsucht nach seiner vorangegangenen Gattin ermattete, statt Trost und Beruhigung im kräftigen Ermannen zu suchen.

Dem jungen, lebenskräftigen Manne, der noch niemals mit Verzweiflung getrauert hatte, schien es ein Leichtes, durch seine starke und frische Liebe die Phantasie seines Wohlthäters vom traurigen Zwiespalte der Hoffnung und des Zweifels zu befreien, indem er ihn mit liebevollen Vorstellungen von dem Gedanken an seinen eigenen Tod abzog und seinem jetzigen Leben die Mißstimmung nahm. Daß sich Graf Harald mit Inbrunst an die Möglichkeit einer baldigen Vereinigung mit derjenigen, die er so unsaglich geliebt, anklammerte, daß er nur zu seiner Befriedigung mit den tröstlichsten Glaubenslehren sich beschäftigte, daß er sich mit dem Gedanken an die Fortdauer des anmuthigen, fröhlichen Wesens, welches seine letzten Lebensjahre so unendlich beglückt hatte, über ihren unerwarteten Tod zu beruhigen suchte, daran dachte Graf Askan nicht, weil er eben noch niemals im Schmerze einer ewigen Trennung an Gott gezweifelt hatte.

Ohne es zu wollen, hatte sich Askan dennoch von dem geistreichen und lebhaften Stil des Buches anziehen lassen, und erst das ganz verschwindende Tages-

licht mahnte ihn an seine Pflicht, den Grafen zu wecken und an sein Vorhaben, ihm sein Herz zu eröffnen. War es die Einwirkung der Lectüre oder was war es? Ein leichter Schauer ergoß sich plötzlich über sein Herz; es war, als würde es stiller im Gemach. Stiller? Und doch hatte sich zuvor auch nichts geregt!

Askan sah nach seiner Uhr. Eine volle halbe Stunde war verflossen, seit Volkmann das Zimmer auf seine Verantwortung verlassen hatte, nun war es die höchste Zeit, den alten müden Mann zu wecken.

Rasch näherte er sich dem Sessel und beugte sich über das Gesicht des Grafen.

„Allmächtiger Gott! — Volkmann! Volkmann!"

Der Ruf entriß sich unwillkürlich seinen Lippen. Volkmann erschien. Er fand den Grafen Askan am Boden knieend, seine Augen hingen starr an dem Gesichte seines Wohlthäters, seines väterlichen Freundes. Die gefalteten Hände hob er ihm flehend entgegen. Volkmann stürzte hinzu. „Todt! Todt! O meine Ahnung!" stöhnte dieser.

Graf Harald war hinübergeschlummert in das Reich des Jenseits, wo er seine Gattin zu finden hoffte. Er hatte geendet, während Askan ihm eine Heilung seiner wunden Seele, eine Kräftigung seines ermatteten Gemüthes zu bringen gedachte. Sein Athem hatte auf-

gehört, darum war es stiller um Askan geworden. Friedlich ruhte sein Kopf in den Kissen, die ihn stützten; ohne Kampf war er eingeschlafen!

Eine entsetzliche Minute für die Ueberlebenden, wenn so plötzlich das Leben in die stille Erstarrung des Todes übergegangen ist; trauernd beugen sie ihr Haupt vor dem Beschlusse Gottes. Trauernd! Sie sollten Gottes Barmherzigkeit statt dessen preisen!

Volkmann ermannte sich zuerst. Er durfte seine Pflichten nicht versäumen, auch wenn das Leid seine Brust zusammenschnürte und seine alten Glieder zittern machte.

Leise schlich er hinaus, nachdem er die Lichter angezündet und die Lampe auf dem Schreibtisch zurecht gestellt hatte. Er durfte ja nichts versäumen. Ueber fünfzig Jahre hatte er's täglich gethan, wie hätte er sich in seinem Dienst nachlässig finden lassen können, obwohl sein Herz bei dem Gedanken blutete, daß sein Herr nie wieder die Augen öffnen, daß er die Pünktlichkeit und den Diensteifer seines alten Volkmann nie wieder loben werde.

Rathlos blieb Askan neben der Leiche stehen. Noch hegte er die leise Hoffnung, es könne nur eine Ohnmacht sein.

Volkmann schlich den Corridor hinab. Eigentlich

wußte er nicht, wen er rufen, wem er die schreckliche Nachricht zuerst mittheilen sollte. Wirrer Gedanken voll, verfügte er sich nach den Colonnaden, wo Anstalten zu einer kleinen Feierlichkeit getroffen wurden, während der Graf Harald zum ewigen Frieden einging.

Der Contrast war fürchterlich. Er warf die letzten Reste von Fassung und Ueberlegung darnieder. Mit bebenden Knieen trat er unter die Orangenbäume, die schon im Lichtglanze prangten. Ein Tisch, umstellt mit blühenden Granatbäumen, servirt mit Allem, was zum Thee gehörte, stand in der Mitte. Die Flügelthüren der Gemächer, welche die Gräfin Elisabeth inne hatte, waren geöffnet, ein Lichtmeer quoll daraus hervor und ließ die beiden jugendlichen Gestalten der Comtesse und Antoniens im vortheilhaftesten Lichte erkennen. Gräfin Elisabeth saß im Sopha, ihr zur Seite stand Reinhold, bemüht, die leichten Unmuthsfalten von ihrer Stirn wegzuplaudern.

Eben eilte Antonie zum Flügel und wollte zum Empfange des Grafen Harald, den sie hinter dem Kammerdiener erscheinen zu sehen erwarten konnten, ein Stück beginnen.

Volkmann wankte näher. Seine Hand wehrte dem Beginne der Musik — schrecklich, schrecklich, wenn er

den lustigen Tönen seine Botschaft hätte folgen lassen müssen.

Dora Bella schaute dem treuen Diener ins bleiche Gesicht.

„Mein Vater!" schrie sie mit augenblicklichem Verständniß des tiefen Schmerzes, der sich in Volkmann's Antlitz malte.

„Wo ist mein Vater, mein Vater!" wiederholte das arme junge Wesen im ungestümen Schmerz. Ohne die Antwort abzuwarten, flog sie fort, durch den Corridor, in das Zimmer ihres Vaters.

Ihr erster Blick traf auf Askan, der tief niedergebeugt nach Athemzügen zu forschen suchte.

„Was ist mit meinem Vater?" fragte Dora Bella mit wildem Blicke. „Gehen Sie fort, Graf, gehen Sie fort von ihm, das ist mein Platz, Sie sollen mir nicht meines Vaters Liebe rauben! Ich bin sein Kind — o Vater, Vater!"

Sie warf sich vor dem Sessel nieder und legte ihren Kopf an seine Wange.

„Lieber Papa!" schmeichelte sie leise und zärtlich, als bedürfe es nur ihrer Liebkosung, um ihn wieder lebendig zu machen. Sie glaubte ihn wiederum einem Anfalle unterworfen, wie vor einigen Monaten, wo ihn eine stundenlange Ohnmacht in Banden hielt und er

unter ihren Schmeichelworten das erste Lebenszeichen von sich gab.

Die eisige Kälte seines Gesichts erschreckte sie. „O lassen Sie den Arzt holen", bat sie Askan, der erschüttert neben ihr stand und es nicht wagte, ihr die Wahrheit mitzutheilen. „Bitte, geben Sie mir das Riechfläschchen vom Schreibtische — o mein lieber Papa — Deine Dora Bella hilft Dir — komm zu Dir — schlage die Augen auf. Hörst Du mich denn nicht, Papa?"

Hätte Graf Harald noch einen Funken Leben in sich gehabt, er würde durch die rührenden Bitten und Beschwörungen zum Leben zurückgerufen worden sein. Aber er war todt, seine Seele war von hinnen entflohen, nichts konnte ihn ins Dasein zurückbringen!

Allmälig füllte sich das Gemach mit der erschrockenen Dienerschaft, Gräfin Elisabeth wankte an Reinhold's Arm herein, Antonie blieb schüchtern an der Schwelle stehen; der Tod war zu unerwartet eingetreten, um nicht eine große Erschütterung bei sämmtlichen Schloßbewohnern zu bewirken. Noch wagte Niemand eine laute Klage um den Dahingeschiedenen, denn man wußte nicht bestimmt, ob er wirklich todt sei; aber in der Wehmuth der Mienen, in der Aengstlichkeit der Blicke, in den leisen Fragen mit gedämpfter, von Thrä-

nen erstickter Stimme trat endlich der Comtesse die wahre Sachlage näher.

Mit einem irren, überspannten Blicke heftete sie ihre Augen auf das erblaßte Gesicht; schaudernd hob sie den Kopf von seiner Wange, die ihrer Bemühung, sie zu erwärmen und zu beleben, spottete. Ihre Tante war unterdessen herangetreten, hülflos streckte Dora Bella ihre Arme ihr entgegen.

„Ist er todt, Tante Elisabeth?“ fragte sie mit ganz veränderter Stimme.

„O meine Kleine“, schluchzte diese, „laß uns für ihn beten! Möge Gott seiner Seele gnädig sein!“

Wild sprang Dora Bella auf. Der Schmerz der Ueberzeugung durchbrach alle Schranken und in der Aufregung des Entsetzens entschlüpften ihr Worte, die eine grausame Anklage mit der Offenbarung ihres Innern zugleich enthielten.

„Antonie, hilf mir!“ rief sie und stürzte dem geängstigten Mädchen entgegen. „Ich bin verlassen von allen! Er ist todt, mein Vater ist todt, hörst Du, er ist von mir gegangen ohne Abschied, auf ewig von mir gegangen und er ließ mich nicht rufen! Sein Liebling war bei ihm, er gebrauchte mich nicht, er hat sein Kind, sein einziges Kind verleugnet um eines Fremden willen, und dieser Fremde hat die letzten lieben Worte von ihm gehört, dieser

Fremde hat seinen letzten Athemzug belauscht, von ihm geliebt hat er ihn behütet — o mein Gott! Mein Vater, warum hast Du mich geringer geachtet als den Fremden!"

Wie ein Aufruhr lief es durch die Reihen der Diener, als sie diese herzzerreißenden Wehklagen hörten. Als wolle man sich zum Schutz und Trutz schaaren, so dicht umdrängten sie alle die Tochter des Hauses, welche eine harte Beschuldigung gegen Graf Askan geschleudert hatte. Halb ohnmächtig, von Antoniens Armen mehr getragen als geführt, wurde Dora Bella aus dem Sterbezimmer gebracht, von den hülfreichen Händen der Diener und Dienerinnen wurde sie nach ihrem Zimmer geschafft, aber weder Graf Askan noch Reinhold, weder die Gräfin Elisabeth noch der alte Volkmann hatten einen mitleidigen Blick für sie. Sie alle vergaßen über der traurigen Nothwendigkeit, einem Todten ihre Theilnahme zu widmen, den Schmerz der beraubten Tochter.

Die Kunde von dem unerwarteten Ende des Grafen verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Noch ehe man es erwarten konnte, befanden sich sämmtliche Schloßbeamte neben der Leiche, um sich zu überzeugen, daß der Mann, der ihnen ein gütiger Herr gewesen war, wirklich aus dem Leben geschieden sei. Daß sie dabei auch des Tages gedachten, wo ihnen im Grafen

Askan ein neuer Herr gegeben werden würde, war unvermeidlich. Sie hoben verstohlen den Blick zu dem jungen Mann auf, der mit wahrhaftem Schmerze das traurige Ereigniß beklagte und ihnen durch seine wohlwollende Begegnung gleichsam den Beweis liefern wollte, daß er fühle, was sie verloren. Aber auch die Schloßbeamten gedachten nur sehr vorübergehend der verwaisten Tochter des Hauses. Sie achteten die drohenden Veränderungen um ihrer selbst willen höher als die Thränen eines Kindes, das vom Geschicke hart betroffen war. Sie prüften lieber das Mienenspiel dessen, der die Macht erhielt, ihre angenehme Existenz zu gefährden.

Von allerlei Befürchtungen beängstigt, verließen sie endlich das Sterbezimmer. Keinem als dem Förster Horink fiel es ein, nach dem Gemüthszustande der Comtesse zu fragen.

Der Förster ließ sich von der alten Bonne zu ihr führen. Er fand sie gefaßter, als er es nach der flüchtigen, bedeutungsvollen Andeutung des alten Volkmann hatte erwarten können. Nach dem ersten leidenschaftlichen Ausbruche ihres Schmerzes war eine tödtliche Erschlaffung gefolgt, die sie mehrere Minuten besinnungslos darnieder geworfen hatte. Aus dieser Ohnmacht erwacht, war sie nun einer stumpfsinnigen

Trauer hingegeben, einem peinlichen Brüten ohne Thränen.

Die treuherzige Theilnahme des Försters schien sie wohlthuend zu berühren und aus ihrer dumpfen Betäubung zu wecken. Sie blickte träumerisch zu ihm auf, als er ihr seine Dienste anbot und sie seiner Treue versicherte.

„Ja", flüsterte sie und ihre Stimme klang unheimlich heiser, „ich gebrauche einen treuen Freund; Horink, verlassen Sie mich nicht, wenn mich auch alle in der Voraussicht gering achten, daß ich aufgehört habe, hier Herrin zu sein."

Der Förster schaute mitleidig auf die junge Dame nieder.

„Darf ich Ihnen rathen als ein treuer Beamter, als ein Vertrauter der Familie, Comtesse?" fragte er kaum hörbar. Dora Bella wurde aufmerksam. Sie neigte zustimmend den Kopf.

„Lassen Sie die Bibliothek schließen, Comtesse!" fügte er nun hinzu.

„Thun Sie es in meinem Auftrage, bringen Sie mir die Schlüssel", bat Dora Bella ebenso leise. Sie wußte, was der Förster mit dieser Warnung hatte sagen wollen. Verloren gegangene Documente sind nicht zu ersetzen, und wer die betreffenden Documente in den Händen hatte, war Herr ihres Geschicks.

Sie sah ein, daß Horink durch triftige Gründe zu seiner Warnung gezwungen wurde. Wen er beargwöhnte, wem er eine intriguante Einmischung in ihre Verhältnisse zutraute, wußte sie nicht, aber sie gab ihm unbedingt Recht, daß jeder möglichen Unbescheidenheit vorgebeugt werden müßte. Wer in der Bibliothek war, konnte füglicherweise sich aller Familienpapiere bemächtigen. Welch eine heillose Verwirrung konnte dadurch angestiftet werden! Wie ein Blitz durchflammte die Erinnerung an jene Documente, die ihr so bedeutsame Rechte sicherten, den Geist Dora Bella's. Kein Mensch als ihre treuen Untergebenen bekümmerte sich um sie, keiner hatte einen tröstlichen Liebesbeweis für sie, und doch hatte sie die Macht, alle Voraussetzungen zu vernichten!

„Bringen Sie mir sofort die Schlüssel von der Bibliothek!“ sagte sie bestimmter und lauter als zuerst zum Förster. „Es ist nothwendig, daß ich einen treuen Vertreter meiner Rechte habe; wollen Sie mir treu zur Seite stehen, so schließen Sie vor allen Dingen die Bibliothek um des Archivs willen, das jetzt so nachlässig verwahrt wurde!“

Förster Horink sah sich von der Comtesse verstanden und eilte, ihren Auftrag auszuführen.

Als er zurückkam und ihr die Schlüssel einhändigte,

fand er die Gräfin Elisabeth bei Dora Bella. Weinend und klagend machte die alte Dame ihrem Schmerze Luft, während sich in dem Herzen ihrer Nichte eine unselige Bitterkeit einnistete und die tiefe Niedergeschlagenheit ihrer Seele und der drückende Schmerz ihres Herzens nicht durch Thränen gemildert wurden.

Antonien war die starre Ruhe der Comtesse längst unheimlich erschienen. Sie hatte versucht, diese innerliche Regungslosigkeit zu heben. Alle Bemühungen blieben erfolglos. Um so auffallender erschien es ihr, daß ihre junge Dame die Schlüssel aus des Försters Händen mit einer fieberhaften Hast an sich nahm und sie sorgfältig verbarg.

Ihr Blick fragte den Verwandten, sonst wagte sie keine Aeußerung. Dora Bella bemerkte den Blick. „Es sind die Schlüssel zur Bibliothek, Antonie", sagte sie mit einem bittern Zucken um die Lippen.

„Warum hast Du die Bibliothek verschließen lassen?" fragte Gräfin Elisabeth erstaunt.

„Verloren gegangene Documente sind nie zu ersetzen", flüsterte Dora Bella.

„Was fürchtest Du, meine theure Kleine?" fragte die Gräfin theilnehmender.

„Ich fürchte nichts! Es soll aber Niemand dort hinein, bis ich im Stande sein werde, meine Lage zu

übersehen und zu begreifen!“ erklärte Dora Bella fieberhaft heftig.

„Comtesse hat Recht!“ fügte der Förster bescheiden hinzu, als er den Schatten der Befremdung und des Unmuths auf dem Gesichte der Gräfin bemerkte.

„Mein Gott, Dora Bella, welcher Dämon vergiftete das Vertrauen Deines Kindergemüths!“ rief sie schmerzlich erregt.

„Es ist Nothwehr!“ flüsterte Dora Bella. „Warum habt Ihr mich verlassen! Sie hatten das Vertrauen meines Vaters, lieber Horink — wer wird mein Vormund sein? Der Hofmarschall? Gut, lassen Sie unverzüglich eine Stafette an ihn abgehen, ich muß ihn sprechen, er muß sogleich kommen, sogleich, Horink, hören Sie? Stellen Sie ihm meine Lage vor, er wird seiner Pflicht genügen und nicht zögern zu kommen. O mein Gott, mein Gott!“ Sie verbarg mit einem herzzerreißenden Wimmern ihr Gesicht in den Händen, aber keine Thräne löste das qualvolle Weh, diese Versteinerung und Erstarrung ihres Empfindungsvermögens. Der Wechsel in ihrem Leben war so schnell eingetreten, als hätte ein tückisches Geschick die unschuldigen Intriguenspiele, womit sie ihrem verletzten Gefühle Genugthuung hatte verschaffen wollen, bestraft. Wie jämmerlich mußten ihr jetzt die weltlichen Be-

strebungen erscheinen, wie unhaltbar die Freuden des Lebens, wie erbärmlich das Ringen nach einer äußerlichen Achtung!

Mit dem unerwarteten Verluste ihres Vaters erstarb auch ihr Herzensfrieden, und eine quälende Unruhe, eine folternde Rastlosigkeit nahm Besitz von ihr. Ihre Gedanken jagten sich. Ein Vorsatz verdrängte den andern, von einem Plane schweifte sie zu dem andern, bis endlich der Schlummer ihre ruhelose Seele beschwichtigte.

Der Schleier der Nacht deckte die Stätte der Trauer und die Genien der Träume breiteten ihre Flügel über die müden Augen, welche einen Gerechten des Herrn, einen milden, gütigen und redlichen Mann beweinten.

An Dora Bella's Lager wachte mit treuer Sorge die alte Bonne, welche seit ihrer Geburt die Pflicht geübt, sie vor Schaden zu behüten.

Antonie hatte sich erschöpft ins Sopha geworfen, um eine kurze Ruhe zu suchen.

Nicht alle diejenigen, welche der Ruhe bedurften, suchten sie. Der alte treue Volkmann setzte sich ins Sterbezimmer und hielt Todtenwacht.

Wie hätte er seinen Herrn, den er so sehr geliebt, verlassen können! Nein, seine Pflicht war es, in seiner

Nähe zu bleiben, auch wenn die Stimme, der er sein Lebelang so gern Gehorsam geleistet, ihn nicht mehr rufen konnte. Ihm war die Nähe des Todten nicht schauerlich, wie sie dem jungen Menschen zu sein pflegt. Seine Phantasie war abgestorben und verglüht. Sie konnte der Seele das natürliche Grauen nicht mehr einflößen, welches in der Einbildungskraft beruht. Seine Nerven waren stumpf geworden und sein Gemüth abgekühlt. Der erste Eindruck des Schreckens war überwunden und seinem Schmerze that der Trost Einhalt, daß er bald mit seinem Herrn vereinigt sein würde.

Während Dora Bella in der vollen Glut ihrer Kindesliebe den Vater floh, als sie inne wurde, er lebe nicht mehr, während sie, vernichtet durch das Entsetzen des Schreckens, betäubt von der traurigen Wirklichkeit, nur kurze Momente hindurch Vergessenheit im Schlafe fand und immer wieder unter dem Schauder der fürchterlichen Erfahrung in die Höhe fuhr, während der Zeit saß dieser alte lebensmüde Mann neben dem Lager des Todten und wartete geduldig des neuen Tags, der ihn von seinem Posten ablösen sollte.

Aber auch ihm nahten die Genien der Träume und schlossen ihm mit lindem Hauche die Augen.

Sein Schlaf war sanft und tief. Er hörte nicht,

daß die Thür geöffnet wurde, er sah nicht, daß Reinhold von Lessel vorsichtig eintrat und ihn mehrere Minuten scharf beobachtete.

Das Antlitz des jungen Manns war bleicher als sonst. Seine innern Gedanken, seine Projecte hatten es jedoch gebleicht, nicht der Schmerz um den Wohlthäter seiner Jugend.

Was bezweckte sein spätes Erscheinen in dem Zimmer, wo dieser Wohlthäter ruhte? Waren es verbrecherische Gedanken, verbrecherische Projecte, die seiner fruchtbaren Phantasie entsprungen waren und ihn hierher geführt hatten?

Verbrecherische Pläne? Nein, o nein! Reinhold von Lessel liebte seine Ehre viel zu sehr, um sie durch Verbrechen zu verunglimpfen. Ihn trieb nur der Durst nach Macht, Größe und Reichthum in diese stillen, heilig friedlichen Räume, wo der Tod seine Herrschaft aufgeschlagen hatte. Reinhold von Lessel gehörte zu den kaltblütigen Rechnern, die jede Gelegenheit zu benutzen trachten, wo sich ihre Wünsche mit Erfolg krönen lassen. Ihn führte der Wissensdrang durch die schaurige Nachtstille bis in das Zimmer, wo ihm Aufklärungen werden konnten, seinen Projecten zum Heile. Ihm war das Recht eingeräumt worden, die Bibliothek zu jeder Zeit zu betreten. Warum sollte

er keinen Gebrauch von diesem Rechte machen, jetzt, wo es darauf ankam, diese Bevorzugung auszunutzen, wo ihm durch die Einsicht mancher Familienpapiere unendliche Vortheile erwachsen konnten?

Vielleicht würde er auf dergleichen Gedanken nicht verfallen sein, wenn ihm nicht der Versucher in Gestalt des Inspectors Prutz nahe getreten wäre und seine Begierden durch Vorspiegelungen geweckt hätte, so, daß sie sich erst leise und widerstrebend regten, dann aber fester auftraten und zuletzt ihm keine Ruhe ließen, bis er ihren Einflüsterungen nachgegeben hatte.

War Reinhold von Lessel mit der Absicht hier erschienen, sich der nöthigen Familiendocumente zu bemächtigen?

Bewahre! Seine Klugheit rieth ihm nur, diejenigen Papiere zu prüfen, welche Graf Harald vorsichtigerweise seinen Blicken entzogen hatte. Er glaubte darin das zu finden, was er zu seinen spätern Lebenszwecken gebrauchte, und hielt es für erforderlich, sich zu rechter Zeit von dem zu unterrichten, was ihm dienlich war.

Wer kann jedoch für den zweiten Schritt bürgen, wenn erst der erste Schritt über die Grenze des schmalen Pfades gemacht worden ist, den Pflicht und Ehre vorzeichnen?

Nachdem Reinhold sich überzeugt hatte, daß Volkmann wirklich fest schlief, überlegte er, was besser sei, ihn zu wecken oder heimlich an seinem Stuhle vorüber zu schleichen. Er entschied sich für das Letztere. Rasch und geräuschlos durchschritt er das Sterbezimmer und trat in das Nebengemach, welches eigentlich des Grafen Schlafzimmer gewesen war. Es war nicht erleuchtet. Reinhold zündete also eine der Wachskerzen an, die vor dem Toilettenspiegel standen. Sein erster Blick auf die getäfelte Rückwand ließ ihn erkennen, daß die geheime Treppe, welche zur Bibliothek hinaufführte, verschlossen war. Er stutzte und blieb bedenklich stehen.

Wer hatte diese Thür verschlossen? Wer konnte diese Thür verschlossen haben, die noch vor kurzer Zeit, noch unmittelbar vor dem Einbruche der Nacht offen gestanden hatte?

Lag dieser Handlung ein besonderes Motiv zu Grunde? Er erinnerte sich sehr wohl, daß es Sitte gewesen war, diese Thür nie zu verschließen, und daß der alte Graf ganz sorglos bei offener Thür schlief, obwohl man durch den gewöhnlichen Eingang, der von dem Corridor aus über die breite Haustreppe bewerkstelligt werden konnte, ihn hier zu überraschen im Stande war.

Warum war die Thür verschlossen, die stets offen gestanden hatte?

Reinhold begann nach dem Schlüssel zu dieser Thür zu suchen. Vergebens! Er fand ihn nicht, obwohl alle übrigen Schlüssel an einem silbernen Schlüsselhalter aufgehangen und bezeichnet waren.

Aergerlich über diesen unangenehmen Zufall, der ihn hinderte, ohne Aufsehen und auf dem nächsten Wege die Bibliothek zu betreten, ging er in das erste Zimmer zurück und nahm Veranlassung, durch ein Geräusch die Ruhe des armen alten Dieners zu stören.

Erschrocken fuhr Volkmann aus seinem Polsterstuhle auf und sah mit respectvollem Erstaunen dem jungen Herrn starr ins Gesicht.

„Geben Sie mir den Schlüssel zur Tapetenthür der Treppe, die zur Bibliothek hinaufführt“, sagte Reinhold mit sorgloser Miene. „Ich kann nicht schlafen und will mir etwas Interessantes zum Lesen holen.“

Volkmann rieb sich den Schlaf aus den Augen und blickte nach der Wandbekleidung hinüber. „Wir haben nicht zugeschlossen“, sagte er etwas verwirrt.

„Es ist aber zugeschlossen“, warf Reinhold ärgerlich ein.

„Unmöglich! Wir haben die Thür noch offen stehen sehen, als wir das Bett von Excellenz hierher trugen.“

„Das habe ich auch gesehen, jetzt ist jedoch zugeschlossen, und da nach dieser Zeit Niemand hier im Zimmer gewesen ist als Sie und der Doctor, so müssen Sie zugeschlossen haben. Besinnen Sie sich, wohin Sie den Schlüssel gelegt haben."

„Wir haben nicht zugeschlossen", erklärte einfach Volkmann nochmals.

„So muß ich über die Vordertreppe und durch die Corridore gehen", sagte Reinhold entschlossen und verließ das Zimmer.

Volkmann sah ihm nach, bedenklich und mißtrauisch. „Sollte Graf Askan vorsichtigerweise diesen Eingang versperrt haben? Aber warum? Wozu? Was der junge Herr Graf zu erwarten hatte, stand fest verschrieben, und wenn alle Thüren sperrangelweit aufblieben, so konnte ihm nichts genommen werden. Kurios! Wer mag zugeschlossen haben?"

Reinhold kam zurück. Verdruß in allen Mienen, betrat er nochmals das Zimmer, wo Volkmann seines Amtes wartete.

„Auch dort oben ist die Thür der Bibliothek verschlossen", rief er in unziemlich barschem Tone. „Wer führt denn plötzlich hier das Regiment, daß man Thüren versperrt findet, die seit Menschengedenken aller Welt geöffnet standen?"

„Wir bitten um Verzeihung, aber wir sind nicht entfernt darauf gefallen, solche Neuerungen hier einzuführen", antwortete Volkmann mit Würde und Anstand. Sein Blick aber drückte Zorn aus, über das Gebahren des jungen Edelmanns, der die nächtliche Ruhe nicht allein störte, sondern auch der feierlichen Trauer dieses Gemaches Trotz bot. „Begnügen wir uns für die paar Stunden mit der Lectüre eines der Werke, die wir hier auf dem Schreibtische der seligen Excellenz finden, einen andern Rath können wir nicht geben."

Reinhold nahm rasch das erste beste Buch vom Schreibtische, um nur sein Vorgeben aufrecht zu erhalten. Hätte Volkmann gehört, daß der Inspector Prutz im Corridor Reinhold zugeflüstert: „Es gibt im Archiv einige Documente, womit man den muthmaßlichen Erben dieser schönen Besitzung stark im Schach halten könnte" — hätte Volkmann diese listigen Worte eines Versuchers vernommen, so würde er gewußt haben, weshalb Herr Reinhold von Lessel durchaus in die Bibliothek dringen wollte, bevor andere Leute Besitz von diesem Raume nahmen.

Zwar hatte Reinhold mit Gleichmuth und Klugheit dem Inspector zur Antwort gegeben: „Das Testament der seligen Excellenz macht jedes Schachspiel der Hinterlist unmöglich" — allein in seinem

Innern ruhte dennoch der Entschluß, sich der Documente zu bemächtigen, die Graf Harald mit besonderer Aufmerksamkeit stets allein studirt und dann sorgsam weggeschlossen hatte. Daß der gute alte Herr dabei die Vorsicht vergessen, den Schlüssel zum Archiv besser zu verwahren, sollte ihm zum Vortheil gereichen.

Und nun fand er die Bibliothek verschlossen! Wer im Schlosse konnte einer möglichen Hinterlist von vornherein mit dieser Maßregel entgegengetreten sein?

Am nächsten Tage erneuerte er seine Versuche, in die Bibliothek zu dringen.

Er fragte beim Frühstück den Grafen Askan nach den Schlüsseln, er examinirte alle Bedienten, bis er zuletzt die Ueberzeugung gewann, daß die Damen des Hauses aus übergroßer Vorsicht diese Räume von allem Verkehr abgeschlossen hatten, weil man vom Bibliothekzimmer in die Gemächer des Grafen gelangen konnte. Seine Ehre erforderte es, daß er jetzt von ihnen den Eintritt dort forderte, da seine Nachfragen Aufsehen erregt hatten; sein Plan jedoch, die Documente zu prüfen, mußte für den Augenblick aufgegeben werden.

Er beauftragte den alten Volkmann, der ihm mit steifer Förmlichkeit aus dem Wege zu gehen suchte, Gräfin Elisabeth um den Schlüssel zur Bibliothek zu bitten.

Nicht lange und Volkmann erschien in seinem Zimmer, mit Gravität meldend: Gräfin Elisabeth hätte die Schlüssel nicht, wohl aber ihre Nichte, Comtesse Dora Bella. Gräfin Elisabeth riethe jedoch freundlichst, die Schlüssel nicht zu fordern, denn Comtesse würde sie bis zum Eintreffen des Herrn Hofmarschalls von Wenkenthal nicht aus den Händen geben.

Reinhold hätte gern zu seinem gewöhnlichen Mittel gegriffen und laut gelacht, um seine Ueberraschung zu verbergen. Ihn frappirte dieser kleine Vorfall aufs äußerste. Gegen wen hatten die Damen Mißtrauen?

Schnell gefaßt winkte er Volkmann mit der Hand und sagte launig: „Dann warten wir gefälligst, bis der Hofmarschall kommt, nicht wahr, alter Volkmann?“

„Seltsam, sehr seltsam!“ murmelte er, als er wieder allein war. „Sollte die hübsche Antonie nicht darüber Auskunft geben können? Es ist zu auffallend, um ohne besondere Beweggründe vollführt zu sein.“

Von seiner Unruhe geleitet, suchte er Antonie zu treffen, indem sie von ihrem Zimmer zu Gräfin Elisabeth ging, mit der sie Rücksprache über einige unerlaßliche Formalitäten zu nehmen hatte. Eine helle Röthe überstürzte Antonie, als sie Reinhold plötzlich aus seinem Zimmer treten sah, während sie nach den Colonnaden einbog. Reinhold's Gruß bannte sie auf

ihrem Gange und sie schritt an seiner Seite unter dem Schatten der köstlichen Orangerie dahin, etwas weniger sicher als sonst in ihrem Wesen.

Das Ereigniß des Tages mußte zuerst zum Thema der Unterhaltung dienen, die von beiden Seiten nicht mit der gewohnten Ruhe geführt wurde. Antonie fand die Unterredung mit dem Cavalier unpassend und unbequem. Sie antwortete kurz und zerstreut, sie antwortete auch ohne Ueberlegung.

Unter diesen Umständen wurde es denn Reinhold nicht schwer, den Verlauf der kleinen Scene zwischen dem Förster Horink und der Comtesse herauszulocken und daraus den Schluß zu ziehen, daß Dora Bella mit gereiftem Verstande ihre Lage überschaue und Herrin ihres Geschickes bleiben wolle. Ihn beruhigte Antoniens Andeutung, daß Dora Bella dem Inspector nicht traue. Also diesem galt die beleidigende Maßregel? Wohl nicht ganz! Antonie warf ein Streiflicht über Dora Bella's innere Verbitterung und ließ merken, daß man gut thun würde, sich auf große Ueberraschungen gefaßt zu machen. Eilig entschlüpfte sie ihm dann nach dieser Mittheilung. Reinhold überlegte nicht lange. Er durchschritt die Colonnaden und verließ das Schloß vom Hofe aus, um nach dem Hause des Inspectors zu gehen.

Inspector Prutz sah ihn kommen. Der ungewöhnliche Weg, den der junge Edelmann sich gewählt hatte, verhieß diesem schlauen Mann, daß man ihn aufsuche, weil man ihn brauche. Frohlockend rieb er sich die Hände. Ihm war damit gedient, Herrn von Lessel in Rechte eintreten zu sehen, die er dem Grafen Askan nicht gönnte. Graf Askan war zu selbstständig, zu fest und zu klug für ihn. Lange Zeit konnte das Verhältniß mit ihm nicht auf dem Fuße bleiben, wie es jetzt war und wie es der Vortheil seiner Stellung erheischte. Unter dem sehr einfachen Titel Inspector verbarg sich ein außerordentlich angenehmes Amt, welches durch die Milde des seitherigen Herrn eine imponirende Macht gewonnen hatte. Die Geschäfte gingen durch des Inspectors Hände, also auch die Erfüllung und Befürwortung aller Wünsche und Bitten. Die Bequemlichkeitsliebe des Alters hatte dem Inspector diese ausgedehnte Macht in die Hände gespielt und die Rechtlichkeit und Ehrlichkeit in allen Geldangelegenheiten hatte das Ansehen desselben befestigt.

Für einen jungen und thatkräftigen Gebieter hatte die Routine eines Beamten seiner Art nichts Wünschenswerthes. Seine Erfahrungen in der Praxis der Administration stimmten wahrscheinlich mit den Theorien des jungen Grafen nicht überein und der Herr

Inspector Prutz hatte es verlernt, sich dem ausgesprochenen Willen eines Gebieters zu fügen. Weit weniger Gefahr lief er, wenn Herr von Lessel hier Herr und Gebieter wurde. Die schwankende Gemüthsart dieses jungen Mannes ließ keine Gefahr fürchten, daß er die Zügel straffer anziehen werde als Graf Harald.

Seine Empfindungen waren also für den Augenblick aufrichtig für ihn gestimmt. Er empfing ihn ohne Falsch sehr freundlich, begierig erwartend, was sich aus diesem Besuche entspinnen werde.

„Wissen Sie schon, daß Comtesse die Bibliothek verschlossen hat?“ fragte Reinhold ohne alle Einleitung.

„Nein!“ antwortete der Inspector mit allen Anzeichen einer großen und nicht ganz angenehmen Ueberraschung. „Warum ist diese außergewöhnliche Maßregel angeordnet?“

„Warum?“ wiederholte Reinhold lachend und streckte gemächlich die Füße aus. „Entweder Ihretwegen, Inspector, oder meinetwegen. Noch ist's mir nicht ganz klar, wem man mißtraut. Wissen Sie, weswegen man Grund hat, uns zu mißtrauen?“ fragte er.

Inspector Prutz schoß einen prüfenden Blick auf Reinhold. „O ja“, sagte er dann mit affectirter Offenheit. „Wegen der Documente, die ich gesprächsweise schon früherhin gegen Sie erwähnt habe.“

„Sie kennen den Inhalt dieser Documente?"

„Nicht wörtlich, aber übersichtlich. Dem Sinne nach bestimmen sie Vorrechte der Töchter des Stammes."

„Und worauf laufen die Gerechtsame der Gräfinnen Harald-Bärenberg hinaus, wenn der Stamm im Erlöschen begriffen ist? Ich erinnere mich wohl dergleichen vernommen zu haben", warf Reinhold sehr gleichgültig ein.

„Herr von Lessel, wir wollen keine Komödie mit einander spielen; jetzt wo die Zeit zur That drängt, gilt es ehrlich sein und mit offenem Visire kämpfen", entgegnete der Inspector hastig. „Wollen Sie mich nur aushorchen, so sage ich Ihnen nichts weiter. Wollen Sie meinen Rath hören, so bin ich bereit, denselben zu geben, in der Voraussetzung, daß Sie mir sichere und redliche Versprechungen leisten."

„Reden Sie, Inspector!" rief Reinhold belebt, denn diese Worte eröffneten ihm eine Aussicht auf Erfolge, die er bis dahin nur als Bilder seiner erhitzten Einbildungskraft betrachtet hatte. „Reden Sie! Mein Ehrenwort, daß ich nicht mit List und Schlauheit mich Ihnen gegenüber waffne!"

„Die Sache liegt günstig für Sie, darum machte ich Sie gestern durch meine Bemerkungen aufmerksam. Der Tod Sr. Excellenz konnte gar nicht vortheilhafter

eintreten, um Sie statt des Grafen Askan zum Meister des Terrains zu machen."

„Das sind verheißende, verlockende und schmeichelnde Redensarten. Zur Sache!"

„Geduld! Zuerst sollen Sie erfahren, daß sich unsere Comtesse darin wohlgefällt, den Grafen Askan als den Störenfried ihres stillen Glücks zu betrachten."

„Ei, was Sie sagen! Wer will, wer kann das wissen? Antonie etwa?"

Inspector Prutz rümpfte die Nase und behielt eine Zeit lang eine verächtliche Miene. „Nein! Dieser hochmüthigen und superklugen Dame verdanke ich meine Nachrichten nicht. Die alte Bonne ist meinen Kindern sehr freundlich gesinnt und diese hat es meiner Aeltesten mitgetheilt. Dora Bella betrachtet Graf Askan durchaus nicht mit günstigen Augen. Sie wird den Bestimmungen des alten seligen Herrn schwerlich hold sein."

„Wie? Kennen Sie denn etwas von den Testamentsbestimmungen, Inspector?" fragte Reinhold erstaunt.

Prutz lachte ein wenig und strich verlegen seinen Bart.

„Ja!" antwortete er dann offenherzig. „Meine Sorge für die Zukunft muß es entschuldigen, wenn ich

mich mit den Concepten des Grafen Harald mehr beschäftigte, als mir zustand. Ich bin ein ehrlicher Mann und werde niemals beschuldigt werden können, für eines Dreiers Werth veruntreut zu haben, diese Selbsthülfe hielt ich aber für erlaubt."

„Ich bestreite Ihnen ja die Befugniß nicht, zu lesen, was offen daliegt", rief Reinhold lachend. Weiter! Noch weiß ich nicht, was mir Günstiges aus dem schnellen Tode Sr. Excellenz erwachsen könnte."

„Ganz kurz gesagt die Möglichkeit, durch eine Heirath mit Comtesse Dora Bella hierselbst Herr und Gebieter werden zu können."

Reinhold sprang auf und umarmte den Inspector.

„Mensch, Sie mystificiren mich, Sie wollen mich als einen Leichtgläubigen späterhin verhöhnen!"

„Mein Interesse und das Ihrige geht Hand in Hand, mein gnädiger Herr", erwiderte Prutz lächelnd, „und ich stütze meine Mittheilung auf die Thatsache, daß es der hübschen kleinen Comtesse frei steht, sich einen Gatten zu wählen, und daß sie danach das Recht hat, diesen Gatten zum Besitzer ihrer Güter zu erheben."

„Aber, Inspector, das wäre ja ein unglaubliches Vorrecht, was Damen von fürstlichem Geblüte kaum zugestanden wird!"

„Es findet sich aber aus altersgrauer Zeit ein verbrieftes und kaiserlich königlich besiegeltes Versprechen vor, diese Vorrechte der Gräfinnen Bärenberg aufrecht zu halten. Ich gebe zu, daß es mit diesem Documente eine besondere Bewandtniß haben muß."

„Merkwürdig! Merkwürdig! Das hätte ich wissen sollen; meine Huldigungen würden mir jetzt den Weg geebnet haben, während ich Dora Bella durch meine steten Neckereien —"

„Lassen Sie's gut sein", unterbrach ihn der Inspector. „Ich weiß, daß die Comtesse Sie sehr günstig beurtheilt, dahingegen eine zornige Bitterkeit verräth, wenn sie Graf Askan's Erwähnung thut. Befolgen Sie jetzt meinen Rath und treten Sie vor der Eröffnung des Testaments in der Rolle eines theilnehmenden, uneigennützigen Jugendfreundes auf, der Uebergang zur wärmern Empfindung kann Ihnen dann nicht schwer werden."

„O, die Wärme des Herzens steigt schon bei der Betrachtung dieser kostbaren Besitzung, mein Bester. Sie haben sich das Recht zu ungeheuren Wünschen erworben, wenn es mir glücken sollte, hier auf diesem Schloßplatze meine Siegesfahnen aufpflanzen zu können. Noch zweifle ich an der Möglichkeit eines solchen

Glückes, noch fürchte, ich die Testamentsbestimmungen des alten Grafen werden wie Engel mit feurigen Schwertern vor diesem Paradiese stehen und mir den Eingang wehren; aber Ihre Nachricht kam zur rechten Zeit, um mein Lebensschiff mit Segel und Compaß zu versehen und ihm die richtige Flagge zu verleihen. Mann, Mann, wenn Sie wahr geredet haben, so soll Ihr Glück mein steter Gedanke sein, darauf mein Ehrenwort!"

„Wir stehen und fallen zusammen, Herr von Lessel", antwortete der Inspector leichthin, „deshalb ist es zweckmäßig, alle Möglichkeiten zu erwägen. Gesetzt den Fall, wir stoßen auf Schwierigkeiten, die weder im Kreise unserer Berechnungen, noch in unserer persönlichen Macht liegen, so müssen wir unser Geschick durch anderweite Operationen zu gründen suchen. Dazu bietet uns der Zufall eine günstige Gelegenheit. Sie sind dem Minister Romharr durch Excellenz empfohlen und werden ohne Zweifel von diesem Mächtigen berücksichtigt werden. Ich aber habe zwei Wege vor mir, welche ich schließlich vereinen könnte. Ich möchte dem Drängen meines Ehrgeizes nachgeben und eine Rolle im öffentlichen Leben spielen."

„Das heißt, Sie möchten in die Kammern? Nichts leichter als das!" unterbrach ihn Reinhold.

„Sagen Sie das nicht! Was man nicht wünscht, erscheint immer leicht zu erlangen, aber die Schwierigkeiten wachsen, wenn man etwas wünscht und es erlangen will.“

„Um diese Wünsche zu befriedigen, werde ich meine Rednergaben in Kraft treten lassen.“

„Dann ist mir der Erfolg gesichert! Aber Sie müssen noch mehr für mich thun, mein Herr von Lessel. Ich wünsche nach dem meine Stellung hier zu verlassen. Ohne unbescheiden zu sein, kann ich sagen, daß ich schon zu lange in einer Lage verharrte, die meinen Kenntnissen nie angemessen war. Solange ich unbeschränkt walten kann, wiegt die Annehmlichkeit dieser Machtvollkommenheit die bestehende Unterordnung auf — unter Ihrer Herrschaft würde Alles beim Alten bleiben. Setzen wir den Fall, daß Sie nicht zum Besitz der Comtesse mit ihrem Grafenschloß kommen, so verändert sich meine Stellung und ich bin geneigt, dann eine erträgliche Versorgung in der Administration zu suchen.“

„Ei, Herr Inspector, Sie haben stolze Gedanken!“ rief Reinhold lachend. „Ein solche Stelle nähme ich selber an, wenn ich sie haben könnte.“

„Um so eher werden Sie Alles thun, sie mir zu verschaffen!“ sprach der Inspector sehr bestimmt.

Reinhold biß die Zähne zusammen. Er erkannte den schlauen Fuchs. Entweder — oder! Der Inspector hatte seine Ehre in der Hand. Bemühte er sich um Dora Bella und gewann er ihre Hand nebst der Besitzung, so verdankte er es den Rathschlägen des schlauen Inspectors. Darüber mußte er jedoch seiner Ehre wegen schweigen und ohne Weigern thun, was dieser Mann verlangte.

Gewann er Dora Bella's Hand nicht, so mußte er erst recht thun, was der Inspector von ihm verlangte, sonst deckte dieser seine ganze Handlungsweise auf und überantwortete ihn dem allgemeinen Spotte.

Aber der Herr Inspector hatte nicht bedacht, daß er es mit einem sehr leichtblütigen jungen Mann zu thun habe, der, von dem Sturze seines Vaters gewarnt, sich nie Blößen geben werde. Es trat hier der seltene Fall ein, daß der eigene Versucher die Größe der Erfolge abschwächte, indem er die Kette blicken ließ, die Reinhold sein Leben lang hätte tragen müssen.

Es gab noch einen andern Weg zum Glücke, den der Inspector nicht kannte, und das Bewußtsein, bis jetzt noch nichts als Worte an ein Unternehmen verschwendet zu haben, welches ihm ein kolossales Glück verhieß, verlieh Reinhold ein starkes Uebergewicht. Jedenfalls war der Inspector in seiner Siegesgewißheit zu

weit gegangen. Er hatte den Ereignissen vorgegriffen und dem jungen Edelmanne im voraus die Lehren enthüllt, welche er seiner Erfahrung hätte überlassen müssen.

Blitzschnell war die Wirkung dieser Gedanken in Reinhold's Geist gedrungen und sein Verstand regelte nun seine Antworten. Er warf eine ganze Last von Bedenken auf, um sich dahinter zu verschanzen. Herr Prutz begann eine kleine Ungeduld zu zeigen.

„Sie sagten, Inspector, die Schwierigkeiten wüchsen, wenn man etwas wünsche und erlangen wolle", schloß endlich Reinhold etwas trotzig das Gespräch. „Ich schlage Sie mit ihren eigenen Worten und trete dieser Meinung jetzt bei. Was wir beide übersehen haben, wirft sich wahrscheinlich als unübersteigliches Hinderniß in meinen Weg zum Grafenthum. Ich bin nicht ebenbürtig — meine Mutter war eine Bürgerliche! Sehen Sie, mein Bester, daran scheitert mein Vorsatz, der Comtesse mich als Bewerber zu nähern. Wie weit auch die Vorrechte dieser Grafentochter gehen mögen, an der Ahnenprobe darf sie schwerlich etwas ändern. Besser, ich gebe auf, was ich nicht erringen kann, ehe ich mich blamire."

„Ich glaube auch diesen Einwand entkräften zu können", entgegnete der Inspector sehr verdrießlich.

„Es müßte denn sein, daß Ihre Familie erst durch zwei Generationen geadelt ist. Vielleicht ein Verdienstadel, ein Beamtenadel, ein sogenannter Papieradel?“ fragte er ironisch.

Reinhold faßte den Spötter fest ins Auge, sagte aber ganz heiter und wohlgemuth: „Sehr möglich, mein Bester! Ich habe mich noch nie auf meinen Stammbaum gesteift, will jedoch jetzt starke Nachforschungen anstellen, damit ich weiß, wie hoch ich meine Blicke richten darf, wenn ich Lust habe, zu freien.“

„Sie sind also entschlossen, meinem Vorschlage kein Gehör zu schenken?“

„Nicht eher rühre ich mich vom Flecke, wo ich jetzt stehe, bis das Testament eröffnet ist, mein Bester! Schon die Freundschaft für Askan, den ich als Pflegebruder zu ehren habe, heischt Rücksichten. Ich ließ mich von der Größe der glücklichen Aussichten einige Minuten verblenden, Inspector, mit List richtet man hier aber nichts aus, denn unsere kleine Dora Bella hat Verstand.“

Der Inspector lächelte verächtlich. „Wer feig genug ist, nicht einmal einen Wettkampf mit einem Kinderverstand zu wagen, der gewinnt freilich eine solche Besitzung nicht.“

„Ach, bester Inspector“, gab Reinhold treuherzig

zur Antwort, „ich entwickele vielleicht durch meine Entschließungen einen ungeheuren Muth, ich gebe, angesichts eines großen Glücks, den Eingebungen meines Herzens nach.“

Der Inspector drehte sich rasch zu ihm herum und sah ihn groß an. „Ich verstehe nicht —“

Reinhold affectirte eine leichte Verwirrung. „Denken Sie, daß man ungestraft in Fräulein Antoniens Augen blicken kann?“

Prutz lachte hell auf. „Sie ein Jünger des Eros! Wollen Sie mich für dumm halten?“

Der junge Mann hielt für gut, diese Frage nur mit einem Achselzucken zu beantworten.

„Gut“, rief der Inspector entschlossen und in sichtlicher Entrüstung, „ich will Sie nicht weiter mit meinen Rathschlägen behelligen. Schade, daß wir verschiedene Bahnen einschlagen; es würde aus unserer Vereinbarung ein Glück für uns beide entstanden sein, eventualiter eine Sicherstellung unserer Zukunft. Sie kennen nun zwar meine Absichten, während ich die ihrigen nur errathe, allein wir werden uns aus Klugheit nicht verrathen, selbst wenn sich unsere Lanzen im Kampfe auch einmal kreuzen sollten. Zusammen hätten wir ein glänzendes Ziel erreichen können, einzeln gelingt es uns kaum, uns über den Wogen zu halten.“

„Schütten Sie das Kind nicht mit dem Bade aus!“ rief Reinhold heiter. „Wir werden uns doch nicht wegen Abweichungen in unsern Meinungen überwerfen? Ich fühle eine Art von Verpflichtung, ritterlich die Absichten und Wünsche zu fördern, welche Excellenz in seinem Testamente aussprechen wird. Gerade diese ehrliche Erklärung mag Ihnen eine Garantie sein, daß ich leichtfertig plaudern und wünschen, aber niemals leichtfertig handeln kann.“

„Nennen Sie das leichtfertig, wenn man sein Glück bedenkt?“

„O ja, insofern der Zweck die Mittel heiligen müßte.“

„Wenn Sie so engherzig denken, passen Sie freilich nicht zum Staatsmann.“

„Wirklich nicht?“ fragte Reinhold treuherzig. „Nun, was thut's! Es kann nicht Jeder Minister werden, der Jura studirt hat, und gesetzt den Fall, Inspector, mich hätte dennoch die Vorsehung dazu bestimmt, so verlasse ich mich auf das schöne Sprichwort: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand dazu. Uebrigens verspreche ich Ihnen meinen Beistand, wo Sie ihn wünschenswerth finden. Mehr kann ich doch nicht thun, Inspector?“

Mit diesen Worten beendete Reinhold von Lessel

ein Gespräch, welches ihm gezeigt hatte, wie nahe er am Abhange eines Weges gewandelt, der seine innere Selbstständigkeit gewaltig bedroht hätte. Er mußte von Glück sagen, den Kopf aus der Schlinge befreit zu haben, die ihn unstreitig in fatale Beziehungen zu einem Manne gebracht, der gesonnen war, nichts umsonst zu thun.

Reinhold hatte bis dahin grundsätzlich nie einen Vertrauten gehabt, er hegte sogar die Ansicht, daß derjenige, welcher seine Vorsätze und Pläne mittheile, sich einer Schwäche schuldig mache, und dennoch wäre er vielleicht hier der mächtigen Versuchung erlegen, Hand in Hand mit einem Andern zu handeln, wenn der Inspector nicht selbst die Falle bloßgelegt hätte, worin er gefangen werden sollte. Mit seiner Erkenntniß kam auch seine Kaltblütigkeit wieder und er hielt es für weise, lieber die Freundschaft des Inspectors zu verscherzen, als sich in Zwiespalt mit Graf Askan zu bringen.

Ihm blieben Mittel und Wege offen, das angedeutete Ziel insgeheim zu verfolgen. Um sich indeß vor Argwohn zu schützen, dichtete er sich selbst eine Leidenschaft für diejenige Dame an, die stets in Dora Bella's Nähe zu finden war.

Nachdem er seine Ehre so weit wieder sicher ge-

stellt hatte, blieb ihm nichts weiter übrig, als den Inspector mit der Miene von Herzlichkeit und vertraulicher Achtung zu verlassen. Lässig plaudernd trat er mit ihm hinaus vor die Thür, als fordere er damit das Urtheil sämmtlicher Schloßleute heraus. Es blieb jedenfalls nicht unbemerkt, daß er mit dem Inspector verkehrt habe, um so offener und gleichgültiger mußte er einen Besuch behandeln, der allerdings eine tiefere Bedeutung gehabt hatte, aber jetzt als zwecklos dastehen sollte.

Während Reinhold einige Minuten damit verbrachte, um über den Tod Sr. Excellenz und die damit verknüpften Trauerfeierlichkeiten ziemlich laut und vernehmlich zu reden, blickte der Inspector sehr aufmerksam auf die Fahrstraße, die beim Wasserfalle sich nach dem Schloßplatze wendete. Sein feines Gehör hatte schon das Geräusch eines näherkommenden Wagens vernommen, ehe nur das Geringste davon sichtbar geworden war.

Ihm entging dadurch die diplomatische List, womit Reinhold seinem Besuche den Charakter der Oeffentlichkeit aufdrückte und sich das Ansehen gab, als erfordere die Wichtigkeit der nächstfolgenden Anordnungen eine Besprechung. Wenn die Aufmerksamkeit des Inspectors nicht gefesselt gewesen wäre,

so würde er sich in seinem stillen Verdrusse vielleicht nicht entblödet haben, durch eine unzeitige Hast das Gespräch zu beenden. So aber schwieg er und horchte.

„Es kommt ein Postzug das Dorf herauf", sagte er endlich.

„Vielleicht der Hofmarschall, obwohl es kaum denkbar ist, daß derselbe schon eintreffen könnte, es müßte denn sein, daß schon gestern Abend ein Kurier an ihn abgesendet worden", antwortete Reinhold ruhig.

Inspector Prutz schärfte sein Ohr gewaltig. Hofmarschall von Wenkenthal erfreute sich seiner Liebe durchaus nicht, er hatte vielmehr einen namenlosen Respect vor seiner gewaltigen Rechtschaffenheit. Schon mehrmals war der Besuch dieses Herrn von entscheidenden Folgen auf seine Geschäftsthätigkeit gewesen und er pflegte deshalb zu sagen: Donnerwolken wären ihm lieber als der sonnenhelle, gnadenreiche Blick des Herrn Hofmarschalls, der jeden Menschen mit seiner grausamen Ordnungsliebe zur Verzweiflung treiben könne.

„Was sollte wohl irgend Jemand im Schlosse veranlassen, einen Kurier nach dem Hofmarschall zu senden?" meinte der Inspector.

Reinhold, der sehr wohl wußte, daß Graf Harald

ihn zum Vormund der Comtesse erwählt hatte, hütete sich, Aufklärungen darüber zu geben.

„Wahrhaftig, der Wagen des Hofmarschalls!“ rief Prutz, als in diesem Augenblicke die Wendung des Weges vom Fuhrwerke erreicht war und die Equipage über die Brücke beim Wasserfall fuhr.

„So will ich eilen, ihn am Portal zu empfangen“, sprach Reinhold. „Sie scheinen den Herrn von Wenkenthal nicht zu lieben? Ich halte ihn für einen vortrefflichen Herrn, für einen Cavalier, für einen vollendeten Hofmann —“

„Meinetwegen mögen Sie ihn für einen Engel halten. Wenn der Hofmarschall hier das Regiment erhält, so lege ich mein Amt nieder“, brauste der Inspector auf.

„Soll ich ihm dies gleich von vornherein bemerklich machen?“ fragte Reinhold voll Hohn.

„Vorläufig noch nicht!“ erwiderte der Inspector ärgerlich und wendete sich zur Thür.

Reinhold verließ ihn ohne sonderliche Ceremonie und eilte, dem Wagen am Portale zuvorzukommen, was ihm auch dadurch gelang, daß er den Rückweg ins Schloß abermals über den Hof und durch die Colonnaden nahm. Er wußte, daß der Hofmarschall es sehr gern sah, mit Ehrfurcht empfangen zu werden.

Da ihm daran gelegen war, in gutem Einvernehmen mit diesem Herrn zu bleiben, so benutzte er den Zufall, welcher ihm Kenntniß von seinem Eintreffen gab, um ihm die Honneurs zu machen.

Er stand schon im Portale, umgeben von einer Schaar Bedienten, die er im Fluge aufgeboten, als die Equipage des Hofmarschalls anfuhr, und er ließ es sich nicht nehmen, demselben die Dienste zu leisten, die für gewöhnlich dem Kammerdiener Volkmann zufielen.

Ein wohlwollendes Lächeln des Hofmarschalls dankte ihm für seine Artigkeit. Auf Reinhold's Arm gestützt, betrat er dann das Schloß, gefolgt vom ganzen Dienertroß.

„Mon Dieu, welch ein trauriger Tag für mich!" sprach er im Fortschreiten. „Mein guter, alter Freund — wie schnell ist sein Tod erfolgt! Aber seine Angelegenheiten sind doch geordnet — ja? Alles fertig?"

„So viel ich weiß, hat Excellenz —" Weiter kam Reinhold in seiner Berichterstattung nicht.

„Gut, gut!" unterbrach ihn Herr von Wenkenthal. „Bin ich der Comtesse gemeldet, lieber Volkmann?" wendete er sich an den alten Diener. Dieser bejahte.

„Führen Sie mich zu der jungen Dame!" Er machte eine feierliche Handbewegung. Reinhold war

verabschiedet und ging in sein Zimmer. Dort angekommen, warf er sich der Länge nach auf den Divan und gähnte. Dann sann er nach und sagte laut:

„Geduld, Spinnen können in ihrem eigenen Netz gefangen werden!“

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.